



DRESDNER HEFTE

52

Beiträge zur Kulturgeschichte



Kurfürst Moritz und die Renaissance

DRESDNER HEFTE

15. Jahrgang, Heft 52, 4/97, herausgegeben vom Dresdner Geschichtsverein e.V.



Kurfürst Moritz von Sachsen
Gemälde von Lucas Cranach d. J., 1578

Inhalt

- Seite 2 Joachim Menzhausen
Kurfürst Moritz – Sachsen, die Reformation und das Reich
- Seite 10 Karlheinz Blaschke
Die Schlacht von Mühlberg – ein Markstein sächsischer Geschichte
- Seite 19 Günther Wartenberg
Der Kampf zwischen Kaiser und protestantischen Fürsten –
sächsische Politik unter Moritz von Sachsen zwischen 1546 und 1552
- Seite 27 Norbert Oelsner
Das Dresdner Residenzschloß unter Moritz von Sachsen
- Seite 36 Ulrike Heckner
Die Fassadendekoration des Dresdner Schlosses
- Seite 44 Eva Papke
Der Ausbau der Festung Dresden unter Kurfürst Moritz
- Seite 51 Thomas Noack
Der Neubau der Leipziger Pleißenburg im 16. Jahrhundert
- Seite 57 Wolfram Steude
Die Hofmusik unter Kurfürst Moritz
- Seite 64 Harald Marx
Dresden – eine Cranach-Stadt?
- Seite 73 Reiner Groß
Herzog/Kurfürst Moritz und die Verwaltung des albertinisch-wettinischen Staates
- Seite 80 Roland Gründel / Joachim Petzold
Die Gründung der kursächsischen Fürstenschulen
- Seite 87 Heinrich Magirius
Das Moritzmonument im Freiburger Dom –
ein Gemeinschaftswerk italienischer, niederländischer und deutscher Künstler
zum Andenken an eine hervorragende Fürstenpersönlichkeit
- Seite 93 Neuerscheinungen zur Dresden-Literatur
- Seite 95 Autorenverzeichnis
- Seite 96 Bildnachweis / Fotonachweis

JOACHIM MENZHAUSEN

Kurfürst Moritz – Sachsen, die Reformation und das Reich

In Europa brodelte es wie in einem Alchimistentiegel, in dem sich neue Materie bilden soll, als Herzog Moritz aufwuchs. Papst, Kaiser und Könige, Herzöge und Grafen verbündeten sich, verrieteten und bekriegten einander anscheinend unaufhörlich. Produktionsstarke Städte und die Kaufleute, die den Schiffen der Entdecker folgten, erzeugten Warenströme von unbekanntem Ausmaß, und die Edelmetallimporte aus den spanischen und portugiesischen Kolonien, die die Ausbeute europäischer Bergwerke übertrafen, bewirkten inflationäre Tendenzen. Die Geldwirtschaft, die die Warenwirtschaft jetzt ablöste, veranlaßte die Regenten zum Aufbau von Verwaltungszentren.

Noch der Urgroßvater des Herzogs Moritz war in seinem Kurfürstentum als Herrscher von Burg zu Burg gezogen. Sein Großvater Albrecht und dessen älterer Bruder Ernst bauten bereits die Albrechtsburg in Meißen, Deutschlands erste fürstliche Verwaltungszentrale und somit erster Schloßbau, in dem Staatsrepräsentation auf die neue Form des souveränen weltlichen Feudalstaates deutet – die Vorform des Absolutismus.

Es waren aber diese beiden gemeinsam regierenden Brüder, Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, die 1485 die wettinischen Landmassen untereinander aufteilten, nach Art ihrer Vorfäter wie Privateigentum, und also nicht begriffen hatten, daß die neue Zeit den Staat als eigenes Rechtssubjekt etablierte, und daß nur durch den Dienst an ihm Herrschaft und Bestand der Dynastie gesichert werden konnten. Seit 1485 entwickelten sich daher die beiden Linien des wettinischen Fürstenhauses auseinander, trotz ineinander verschränkter und verbliebener gemeinsamer Herrschaftsgebiete. Die neuen kurfürstlich ernestinischen Schlösser von Wittenberg und Torgau und der Georgenbau des herzoglich albertinischen Schlosses Dresden bezeugen diesen Prozeß.

Herzog Georgs letztverbliebener Sohn starb 1539, wenige Monate vor ihm selbst. Sein Bruder Heinrich folgte ihm und als auch er zwei Jahre später starb, erbte sein älterer Sohn Moritz zwanzigjährig das albertinische Sachsen und zog als Herzog in das Dresdner Schloß ein.

Mit seinem reichen, hochentwickelten und exzellent verwalteten Land hatte der junge Reichsfürst jedoch auch zwei grundlegende Konflikte geerbt. Der eine war wettinisch innenpolitischer Natur: Die Leipziger Teilung von 1485 hatte aus einer Großmacht, die sich vom Kamm des Erzgebirges und des Thüringer Waldes bis zum mittleren Elberaum erstreckte und nächst den habsburgischen Ländern Deutschlands mächtigste war, zwei Fürstentümer mittleren Ranges entstehen lassen, von denen keines über ein kompaktes Staatsgebiet verfügte. Denn die treuen Räte, die den Leipziger Teilungsplan entworfen hatten, zielten auf künftige prinzipielle Unteilbarkeit

des wettinischen Besitzes und verteilten die Landesteile so, daß einvernehmliches Handeln der beiden Linien geradezu erzwungen wurde. Gerade dies erwies sich aber als verschärfender Faktor bei Konflikten.

In den kriegerischen Auseinandersetzungen, die sich im Reiche um 1540 ankündigten, hatte keine der beiden wettinischen Linien jenes Gewicht und jene Kraft, die eine lutherische Hegemonialmacht benötigt hätte, um in Gut und Glauben zu bestehen. Nachdem also die Söhne der beiden Teilungsfürsten die Spaltung stabilisiert hatten, lag für einen weitschauenden wettinischen Politiker der dritten Generation der Gedanke nahe, diesen Konflikt auf Kosten der Verwandtschaft zu lösen. Dies war aber ein riskantes Spiel auf Tod oder Leben, zumal es unauflösbar verquickt war mit dem zweiten Problem, den politischen Konsequenzen der Reformation.

Kurfürst Johann der Beständige hatte sofort nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1525 die Reformation im ernestinischen Sachsen unter Luthers Augen durchgesetzt und sie durch zentrale Lenkung und Organisation als Staatsreligion etabliert. Zahlreiche Reichsfürsten und Reichsstädte folgten diesem Beispiel. Klöster und Kirchenschätze wurden enteignet, und die in den betroffenen Gebieten gelegenen reichsunmittelbaren Bistümer gerieten in Bedrängnis. Die zugunsten der Obrigkeit eingezogenen Kirchengüter stärkten die Macht und Unabhängigkeit der evangelischen Stände enorm. Eingriffen kirchlicher und politischer Zentralgewalten widerstanden sie jetzt aus religiöser Ursache, und Krieg zu führen war nach dem Ende der Ritterheere und der Einführung von Söldnertruppen mit Feuerwaffen mehr als je zuvor eine Finanzierungsangelegenheit geworden. Da annähernd gleichzeitig die Reformatoren Zwingli und Calvin ihre Lehren verbreiteten und Englands König Heinrich VIII. von Rom abfiel und eine eigene anglikanische Kirche gründete, war Europas geistliches Zentrum erschüttert und geschwächt, und alle mit ihm verbundenen politischen Kräfte vereinigten sich gegen diese Gefahren.

Dementsprechend schlossen die meisten evangelischen Reichsstände 1531 den Schmalkaldischen Bund unter kurfürstlich sächsischer und landgräfllich hessischer Führung. Kaiser Karl V. aber war wegen der Bedrohung des Reiches durch Frankreich und die türkische Großmacht gegenüber den Protestanten zum Taktieren gezwungen. Selbstverständlich war es sein Bestreben, die rückständige mittelalterliche Reichsverfassung, die auf der Macht der Territorialfürsten und dem Wahlkaisertum beruhte, durch eine moderne erbliche Zentralgewalt zu ersetzen, die damals in ganz Europa gewaltige Machtkomplexe und großartige königliche Residenzen hervorbrachte. Dies zu verhindern, waren sich Deutschlands katholische und evangelische Fürsten einig, aber das protestantische Bündnis war dabei die entscheidende Kraft. Andererseits gab es auch evangelische Fürsten, die aus Gründen politischer Rivalität nicht dem Schmalkaldischen Bündnis beigetreten waren, wie etwa die Kurfürsten von Brandenburg. Interessengegensätze schwächten beide Lager und drängten gleichzeitig zu gewaltsamen Lösungen.

Herzog Heinrich war Mitglied des Bundes gewesen. Er hatte sich 1536 zu Luthers Lehre bekannt und 1539 bei Übernahme der Herzogswürde im albertinischen Sachsen sofort die Reformation eingeführt. Sein Sohn Moritz war unter dem Einfluß des Herzogs Georg bis zu seinem 16. Lebensjahr durch ausgesuchte Lehrer streng katholisch und antilutherisch erzogen worden, danach aber im ernestinischen Torgau und Wittenberg unter direkter Einwirkung Luthers und Melanchthons bewußt evangelisch. Als er zwanzigjährig zur Regierung kam, kannte er also



Prinz Moritz von Sachsen,
Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526

Gebiete – Böhmen und die Lausitz. Diese waren in Personalunion verbunden mit Österreich, Oberitalien, Spanien und den Niederlanden, außerdem unterstützt von der Allianz der deutschen katholischen Fürsten. Demgegenüber war die evangelische Seite, geschwächt durch Rivalitäten und den Mangel einer einheitlichen militärischen Führung, ersichtlich im Nachteil. Herzog Moritz hielt sich folgerichtig an eine Partei, die den Ausgleich suchte. Deren Anhänger gab es auf beiden Seiten, und auch der Kaiser neigte ihr zu unter dem Druck außenpolitischer Gefährdungen. Also unterstützte Moritz Karl V., indem er mit seinen Truppen 1542 gegen die Türken in Ungarn und 1543/44 gegen Frankreich zu Felde zog, wodurch der Kaiser auf den Höhepunkt seiner Macht gelangte. Aber schon 1545 kämpfte er auf Seiten des Schmalkaldischen Bundes gegen den katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig.

Es war aber schließlich die Schmalkaldische Reichspartei, die jegliche Kompromisse beendete. 1545 verweigerte sie die Teilnahme am Konzil von Trient, zu dem Kaiser und Papst geladen hatten, um die religiös-politischen Streitfragen zu lösen. Sie seien ohnehin als Ketzer behandelt worden, argumentierten die Protestanten; sich endgültig verurteilen zu lassen, sei für sie sinnlos. Dadurch war aber Reichsrecht gebrochen worden, denn alle Territorialherren waren dem Kaiser zu Gehorsam verpflichtet.

alles theologische Für und Wider, und er hatte Einsicht in deren politische Konsequenzen. Obgleich leiblicher Vetter des Kurfürsten von Sachsen und Schwiegersohn des Landgrafen von Hessen, trat er deren Schmalkaldischem Bund nicht bei, vollendete aber den Aufbau der evangelischen Landeskirche im albertinischen Sachsen mit aller administrativen Konsequenz. Er suchte gute Beziehungen zum Kaiser, ernannte zu seinen Räten sowohl entschiedene Katholiken als auch Lutheraner, und er verwendete Gelder aus dem Verkauf der katholischen Kirchengüter für den Aufbau moderner italienischer Bastionen zur Verteidigung von Dresden, Leipzig und Pirna anstelle der alten Stadtmauern, die der fortgeschrittenen Artillerietechnik nicht mehr gewachsen waren. Die Leipziger Moritzbastei und die Dresdner Brühlsche Terrasse sind ihre Reste.

Das politische Verhalten des jungen Fürsten im Dresdner Schloß läßt erkennen, daß er sich seiner riskanten Lage bewußt war. Die zerstückten albertinischen Landesteile grenzten überwiegend an kaiserlich-habsburgische

Daß ihre Haltung wohl begründet war, belegen Tatsachen: schon 1543 hatten kaiserliche Diplomaten dem Herzog Moritz angedeutet, ihr Herr könne die Kurwürde von den Ernestinern auf seine albertinische Linie übertragen. Auch dies war bereits ein Bruch von Reichsrecht, denn es war Frieden, und der Kurfürst von Sachsen hielt sich ans Gesetz. Doch als 1546 die Schmalkaldener auch auf dem Regensburger Reichstag nicht erschienen, war der Krieg nicht mehr zu vermeiden. Die Protestanten wußten, daß der Frieden, den Karl V. mit Frankreich geschlossen hatte, ihm den Rücken frei hielt und daß er keinen Türkenfeldzug plante; sie wußten, daß er jetzt in der Lage war, den deutschen Religionsstreit auf dem Schlachtfeld zu beenden und damit zugleich die Frage der Macht im Reich neu zu beantworten, mit Erbkaisertum und Zentralgewalt. Den wettinischen Teilungskonflikt auszunutzen, war dabei ein taktisches Moment zur Spaltung der evangelischen Mächte.

In Regensburg erhielt Moritz 1546 das offizielle Angebot der Kurwürde, und diese war durch Reichsrecht verbunden mit dem alten Herzogtum Sachsen, dem Kern des ernestinischen Besitzes um Wittenberg und Torgau. In Aussicht stand die Aufhebung der Leipziger Teilung und das Erlöschen der ernestinischen Linie. Der Preis für diese Lösung des wettinischen Erbproblems war die Teilnahme des albertinischen Herzogtums am Kampf gegen den Schmalkaldischen Bund und die Rückkehr des albertinischen Hauses zum katholischen Bekenntnis.

Das Geschäft wurde besiegelt, aber keine Seite erhielt ihren vollen Preis. Herzog Moritz zog mit 1600 Reitern – keine gewichtige Truppe – mit der kaiserlichen Streitmacht von 30 000 Mann gegen seine Verwandten und Glaubensbrüder als beauftragter Vollstrecker der Reichsacht, die der Kaiser gegen die Rebellen ausgesprochen hatte, doch er und sein Land blieben evangelisch-lutherisch. Dennoch mußte er einen Schimpfnamen in Kauf nehmen, der ihm bis heute anhaftet: Judas von Meißen.

In der Schlacht von Mühlberg an der Elbe am 24. April 1547 zerstob das Heer des Schmalkaldischen Bundes, und am 4. Juni wurde Moritz noch im Feldlager zum Kurfürsten von Sachsen ausgerufen, doch er bekam nicht das ganze Kursachsen.

Der Habsburger war klug genug, die alte wettinische Konkurrenzmacht nicht wiederherzustellen und den wettinischen Vetterzwist nicht völlig zu beenden. Er begnadigte den gefangenen Ernestiner Johann Friedrich den Großmütigen zu »ewiger Gefangenschaft« und beließ seiner Familie den größten Teil Thüringens. In diesen von anderen Herrschaften – auch albertinischen – durchsetzten Gebieten entwickelten die Ernestiner durch Erbteilungen die bekannten, kulturell bedeutsamen sächsischen Herzogtümer von Coburg, Gotha, Hildburghausen, Meiningen, Weimar und Altenburg (um nur die wichtigsten zu nennen). Aber jene Machtfülle, die Kursachsen vor 1485 im Reiche besaß, wurde nie mehr erreicht.

Immerhin verfügte der sechszwanzigjährige erste albertinische Kurfürst jetzt über ein geschlossenes Staatsgebiet, das vom Ober- zum Mittellauf der Elbe, über das Mulden- und Pleißenland bis zum Westerzgebirge reichte und dessen Kern noch den heutigen Freistaat Sachsen bildet.

Moritz hatte nach der Schlacht seinem Schwiegervater, dem Landgrafen Philipp von Hessen, geraten, sich dem Kaiser gefangenzugeben und ihm ehrenvolle Behandlung zugesichert. Aber Karl V. verfügte ebenfalls »ewige Gefangenschaft« über ihn, ohne den Landbesitz der Dynastie

zu beeinträchtigen. Offensichtlich ging es dem Habsburger in erster Linie um die Brechung der Fürstenopposition im Reich, und erst in der zweiten um die Schwächung und Entmutigung der protestantischen Parteien. Sie auszutilgen war nicht mehr möglich.

Karl V. war nach diesem Sieg der mächtigste Herrscher Europas, und er konnte nun daran gehen, das Problem der Reichsverfassung zu lösen und sich zum unbeschränkten, wirklichen Hausherrn in Deutschland aufzuschwingen. Genau dies aber fürchteten alle Reichsfürsten, die katholischen Verbündeten ebenso wie die geschwächten Protestanten. Allein diese Tatsache vermag eine Umkehrung der politischen Verhältnisse im Reiche zu erklären, die anders schwer verständlich erscheint, und die auf einem erneuten Seitenwechsel des »Judas von Meißen« beruhte – allerdings eines an Macht und daher auch politischer Kalkulationsfähigkeit enorm erstarkten.

Im Herbst des Jahres 1550 begann der evangelische Kurfürst von Sachsen die vom Kaiser gegen das evangelische Magdeburg verhängte Reichsacht zu vollstrecken. Mit 10 000 Soldaten, deren Sold Karl V. bezahlte, belagerte er diese letzte Bastion des Schmalkaldischen Bundes ein volles Jahr lang. Dies geschah offensichtlich lax, denn als er im November 1551 triumphierend und glanzvoll einzog, war nichts geschehen als die Wiederherstellung des Gehorsams der Stadt gegenüber ihrem kaiserlichen Herrn. Kurfürst Moritz aber fand Gründe, seine 10 000 Söldner nicht zu entlassen. Mit der Begründung, daß der Kaiser wortbrüchig den Landgrafen von Hessen zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt hatte und auch seinen wettinischen Vetter in dieser schmachvollen Lage hielt, begann er geheime Verhandlungen mit dem Sohn des Hessen und dem Kurfürsten von Brandenburg, mit denen er verschwägert war, wie auch mit den Mecklenburger Herzögen. Denn die Willkür gegen Reichsfürsten und ihre andauernde Demütigung durch die Majestät war auch eine Drohung gegen ihren Stand, und alle von ihnen verband ein gemeinsames Interesse, solche Entwicklungen nicht zuzulassen, ungeachtet religiöser Konflikte. Moritz, der Herzog von Mecklenburg, der Landgraf von Hessen und der Markgraf von Brandenburg-Ansbach verbanden sich sogar mit dem katholischen König von Frankreich gegen den Kaiser und gestatteten ihm als Gegenleistung die Besetzung der alten Reichsstädte Metz, Verdun, Toul und Cambrai, die ihnen nicht gehörten und die so dem Reich auf Dauer verlorengingen.

Im März 1552, nur vier Monate, nachdem er als kaiserlicher Executor die Reichsacht gegen Magdeburg vollstreckt hatte, ritt Moritz an der Spitze seiner 10 000 Söldner und des erneuerten lutherischen Fürstenbundes nach Süddeutschland, besetzte Augsburg am 3. April und stand nach schweren Kämpfen mit kaiserlichen Truppen am 22. Mai vor Innsbruck, wohin Karl V. sich zurückgezogen hatte. Von einer Hilfe deutscher katholischer Fürsten zugunsten ihres Herrn und Verbündeten war keine Rede. Eben noch Europas mächtigster Herrscher, floh der Kaiser bei Nacht über die Alpen und sandte seinen Bruder Ferdinand zu Verhandlungen. Deren Verlauf bestimmte im wesentlichen der Kurfürst von Sachsen. In Passau wurde am 2. August 1552 der Friedensvertrag geschlossen: die beiden gefangenen Reichsfürsten kamen frei, alle gegen die protestantische Reichspartei erlassenen Verordnungen wurden für ungültig erklärt, und die Reichsverfassung sollte gültig bleiben. Die rechtliche Gleichstellung der evangelischen Stände war aber nur die eine Seite des Erfolgs, die andere – folgenreich bis zur Verfassung der Bundesrepublik Deutschland – war die Beibehaltung der politischen Grundregeln des ersten Kaiserreichs. In

seiner Reichspolitik gescheitert, zog sich Karl V. nach Spanien zurück. Deutschland blieb – bis auf die historisch katastrophale Episode des III. Reiches – ein Bundesstaat.

Schon zwei Monate später, im Oktober 1552, kämpfte Moritz mit König Ferdinand von Böhmen, dem Bruder und Passauer Vertragsunterhändler des Kaisers, im Reichsauftrag in Ungarn gegen die Türken, und im Jahr darauf wiederum in kaiserlichem Auftrag zur Wahrung des Reichsfriedens gegen einen ehemaligen Verbündeten, der im Protest gegen den Passauer Vertrag einen Privatkrieg führte. In diesem Krieg gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach wurde Kurfürst Moritz am 9. Juli bei Sievershausen in Niedersachsen von einer Kugel etwa in der Höhe der linken Niere in den Rücken getroffen. Zwei Tage später starb er an dieser Verwundung. Nie verstummten die Gerüchte, der Schuß sei aus den eigenen Reihen abgefeuert oder der Verwundete sei vergiftet worden.

Sein Harnisch ist erhalten. Er ist sozusagen ein Konfektionsstück, ein normaler Offizierspanzer, in dem der Kurfürst nur durch eine rote Schärpe als Oberbefehlshaber kenntlich war. Am Einschuß erkennt man jedoch, daß der Harnisch aus ungewöhnlich dünnem Blech geschlagen war. Ein normaler Panzer hätte dem Geschosß vielleicht widerstanden. Es war die Rüstung eines furchtlosen Feldkommandeurs, dem Beweglichkeit auf dem Kampffeld mehr galt als seine Sicherheit.

Moritz von Sachsen hat zwölf Jahre lang regiert. In dieser Zeit nahm er an acht Feldzügen teil, zuerst als Truppenführer, zuletzt als Feldherr: drei in Ungarn gegen die Türken, zwei in Frankreich und drei in Deutschland und Österreich. Stellt man in Rechnung, daß er außerdem oftmals zu Reichstagen und anderen politischen Missionen zwischen Böhmen, Süddeutschland und den Niederlanden unterwegs war, so kann man veranschlagen, daß er annähernd die Hälfte seiner Regentschaft im Sattel verbrachte. In den kurzen Zwischenzeiten fügte er aus den fast sechzig Jahre lang zersplitterten wettinischen Landesteilen den in jeder Hinsicht modernsten Staat zusammen, dessen Grundstrukturen über zwei Jahrhunderte hin gleichsam dessen Rückgrat bildeten. Er errichtete eine »Regimentsordnung« mit einem Hofrat, der als eine vom Regenten nur mittelbar abhängige zentrale Landesverwaltung für alle Belange der Justiz, der Polizei und des Grundeigentums zuständig war. Zum Teil neu geschaffene Kreise wurden von mittleren Behörden verwaltet, die die lokalen Ämter kontrollierten. Ihnen parallel wurde eine Gerichtsordnung aufgestellt, an deren Spitze ein Oberhofgericht stand. Der Bergbau wurde ebenfalls von einer Zentralbehörde organisiert, mit allen Belangen des Wasser-, Wege-, Bau- und Transportwesens, und im Rahmen einer neuen »Bergordnung« den Bergämtern zugeordnet, die das Freiburger Ober-Bergamt kontrollierte. Eine vergleichbare Struktur erhielt die evangelische Landeskirche. Sie wurde zwei Konsistorien unterstellt, denen die Superintendenturen verantwortlich waren. Auch hier, wie in allen Landesverwaltungen, war die oberste Instanz der Kurfürst. Damit war bereits ein frühabsolutistisches Staatsmodell entstanden, das der Komplexität des an Städten und Manufakturen reichsten deutschen Staates als Förderinstrument optimal entsprach.

Natürlich bedurfte diese straffe Verwaltung, die ständig verdichtet wurde, qualifizierter Beamter. Zuvor hatten Klosterschulen für deren Ausbildung gesorgt. An ihrer Stelle schuf Kurfürst Moritz die drei berühmt gewordenen sächsischen Fürstenschulen in Meißen, Grimma und

**Wdarbaffte Contrafectur / des Durchleuchtig
sien/Hochgebornen Fürsten vnd Herrn /Herrn Moritzen/Hertzo
gen zu Sachsen/Churfürsten/Landgraven in Thüringen / Marggrauen zu Weis
sen / vnd Burggrauen zu Magdeburg/im 1551. Jar/
Seines Alters im 31.**



Kurfürst Moritz,
Holzschnitt von Lucas Cranach d. J., 1553

Pforta zur Erziehung einer staatstragenden evangelischen Elite. Neben Söhnen des Adels lernten hier Bürgerliche, die von den Städten delegiert wurden, und auch durch Begabung aufgefallene Knaben aus mittellosen Familien erhielten Freiplätze und kurfürstliche Stipendien. Es waren Deutschlands erste weltliche Eliteschulen, Pflanzstätten humanistischer Bildung, die erst die Nazis zerstörten. Zahllose Gelehrte, Politiker und Künstler sind aus ihnen hervorgegangen, Männer wie Gellert, Klopstock, Lessing, Fichte und Nietzsche.

Vergleichbar folgenreich war eine zweite Institution, die Moritz schuf. Es war die Hofkapelle, die er 1548 einrichtete. Sie besteht noch heute als Sächsische Staatskapelle und ist nicht allein eines der ruhmreichsten, sondern das älteste Orchester Europas überhaupt – ein echter Sproß der Reformation, entsprungen aus dem Rang, den Luther selbst der Musik im evangelischen Gottesdienst zuordnete. Zu ihren großen Kapellmeistern zählten Heinrich Schütz, Johann Adolph Hasse, Carl Maria von Weber und Richard Wagner.

Etwa gleichzeitig mit der Aufstellung der Kapelle, unmittelbar nach der Belehnung mit der Kurwürde und der Neuformung des Kurstaates, befahl der Fürst die Errichtung einer Verwaltungszentrale, die dem Umfang der neuen Aufgaben gewachsen war und den politischen Rang des neuen Kurfürstentums Sachsen als evangelische Hegemonialmacht zu repräsentieren vermochte. Das Dresdner Schloß, zuletzt noch von Arnold von Westfalen umgebaut, ließ er auf den doppelten Umfang erweitern.

Schon im Jahr nach seinem Regierungsantritt, 1542, hatte er das Jagdschloßchen errichten lassen, das seinen Namen trägt, Moritzburg. Und schon dabei hatte er Frankreichs neueste Anlagen zum Modell genommen, wie man sie noch heute an der Loire sieht, von einer Mauer auf quadratischem Grundriß mit vier Ecktürmen umgebene Häuser. Dieses Grundprinzip wurde nun, entsprechend variiert, auf den Dresdner Neubau angewandt. Es entstand auf diese Weise Deutschlands erste, annähernd regelmäßige vierflügelige Schloßanlage, in jener Zeit ein riesiger Baukomplex, der als Grundmodell des Schloßbaus der Renaissance in weitem Umkreis und bis nach Skandinavien hinauf wirkte. Der alte Bergfried der Dresdener Burg, der die Nordwestecke über der Elbbrücke geschützt hatte, geriet durch die Verdoppelung der Fassadenlänge ins Zentrum des Nordflügels und erhielt damit anstelle seiner ursprünglichen Wehrfunktion einen

Repräsentationscharakter, der für Schlösser und Rathäuser in und um Sachsen geradezu verbindlich wurde bis in das 18. Jahrhundert. Kaum ein Drittel der Schloßräume dienten dem Fürsten, der Staatsrepräsentation und dem Gottesdienst. Den größten Teil nahm die Staatsverwaltung ein. Insgesamt aber sollte der riesige Baukörper Kursachsens und seines Fürsten Macht und Reichtum vorstellen. Der gesamte Bau wurde daher von italienischen Meistern mit Sgraffito bedeckt bis zum Turm hinauf – eine Verwendung dieser südlichen Schmucktechnik in einem Reichtum, wie es selbst im Ursprungsland nicht vorkam und in Europa ohne Parallele blieb. Vergoldete Figuren und Obeliskten standen auf den getreppten Giebeln, Reliefs schmückten Treppentürme und den Altan im Hof, deren Szenen in alttestamentarischem Gewand sich auf die Kämpfe und Siege des Erbauers beziehen ließen, und dessen Name und Titulatur umzog in mächtigen Lettern den gesamten Hofraum. Man muß sich vorstellen, daß damals die Hofkirche noch nicht die Fassade verdeckte und daß das Schloß des Kurfürsten Moritz den gesamten Stadt- und Landschaftsraum über der Elbe dominierte. Es war die monumentale Selbstdarstellung der Herren des Silberlandes und der führenden lutherischen Großmacht. In dieser eigentümlichen Mischung einer strengen, großen Form mit reichem Schmuck und kunstvollen Details wurde aber ein Ton angeschlagen, der die Dresdener Architektur bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts charakterisierte.

Das Erstaunlichste an diesem Wettiner ist, daß er im Chaos seiner Tage die wesentlichen Entwicklungszüge erkannte und ihnen ebenso kühn wie eigennützig zum Durchbruch verhalf, in Politik und Staatsverfassung, in Kunst und Krieg – einer der Riesen der Renaissance in Deutschland.

Anmerkung

Wesentliche Aussagen dieses Aufsatzes sind Karlheinz Blaschkes Publikation »Moritz von Sachsen – Ein Reformationsfürst der zweiten Generation«, Göttingen / Zürich 1983, zu danken, die mir der Autor kollegial zur Verfügung stellte.

Die Schlacht bei Mühlberg – ein Markstein sächsischer Geschichte

Am Ende des 20. Jahrhunderts hat die Geschichtsschreibung ihre einstmals vorherrschende Ausrichtung auf die Ereignisse der politischen Geschichte längst aufgegeben. Entwicklungen und Tatsachen der Gesellschaftsgeschichte im weitesten Sinne des Wortes sind in den Vordergrund getreten, von denen Langzeitwirkungen ausgegangen sind, die den Gang der Geschichte nachhaltiger geprägt haben als die Erfolge oder Mißerfolge auf dem Wege zur Macht, die sich bisher allemal noch als vergänglich erwiesen hat. Trotzdem setzt die politische Geschichte immer noch den Rahmen für das gängige Geschichtsbild, weil sie feste Punkte anbietet, mit deren Hilfe sich Geschichte im Ablauf der Zeit ordnen läßt. Wenn die Revolutionen als Lokomotiven der Geschichte bezeichnet worden sind, so werden damit Anhaltspunkte für das Zeitalter der Revolutionen angeboten, das sich über die letztvergangenen Jahrhunderte der Neuzeit erstreckt. Haben nicht die großen Schlachten in vorrevolutionärer Zeit die gleiche Bedeutung gehabt? Sind von ihnen nicht ebenso nachhaltige Wirkungen auf die Geschichte ausgegangen? Eine Antwort auf diese Frage müßte den Einzelfall bedenken. Die mörderische Schlacht von Pavia am Vormittag des 24. Februar 1525 mit ihren zehntausend Toten und der Gefangennahme des französischen Königs Franz I. blieb dennoch ohne Dauerwirkung, weil ihr Ergebnis, nämlich der Sieg Kaiser Karls V., mit der Fortsetzung des Krieges durch den freigelassenen König gegenstandslos wurde. Dagegen brachte die Schlacht von Breitenfeld am 17. September 1631 eine Wende im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges mit sich, die über den Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf hinaus dem ganzen weiteren Krieg die Richtung gab. Eine solche Langzeitwirkung kommt auch der Schlacht bei Mühlberg zu, denn sie hat die sächsische Geschichte bis in unsere Zeit nachhaltig beeinflusst.¹⁾ Ihr Ausgang ist die Ursache dafür, daß es heute die beiden Bundesländer Sachsen und Thüringen gibt.

Die Schlacht

Man sollte sich beim Gebrauch des Wortes Schlacht in bezug auf die Zeit vor dem Einsatz von Feuerwaffen und Massenvernichtungswaffen, wie es für das 16. Jahrhundert zutrifft, immer darüber im klaren sein, daß eine Schlacht etwas mit Schlachten, mit Abschlachten im viehischen Sinn zu tun hat. Die einander gegenüberstehenden Kämpfer mußten danach trachten, sich gegenseitig umzubringen, auf jede erdenkliche Weise den Gegner zu töten, niederzustechen, zu erschlagen und ihn im blutigen Handgemenge kampfunfähig zu machen. Persönliche Eigenschaften wie Kraft, Mut, Tapferkeit, Geschick, Draufgängertum und Brutalität entschieden im Kampf Mann gegen Mann. Der Ausgang einer Schlacht war aber auch von »Zufälligkeiten«



Die Schlacht bei Mühlberg,
Kaiser Karl V. überquert die Elbe,
zeitgenössischer Holzschnitt

abhängig: vom Kräfteverhältnis der Heere, von der Tüchtigkeit der Heerführer, von Leistung und Kampfgeist der Truppe, vom Gelände, vom Wetter, von der Tageszeit und vom Stand der Sonne. In dieser Hinsicht ist der Gang der Geschichte nicht selten vom Zufall abhängig gewesen: Nach herkömmlicher Meinung hat das deutsche Westheer im August 1914 die Marneschlacht infolge der Erkrankung eines Armeebefehlshabers und der Fehlentscheidung eines Generalstabsoffiziers verloren, während andererseits die Schlacht von Verdun im Jahre 1916 nach einem monatelangen Messen der Kräfte für die deutsche Seite ohne das angestrebte Ergebnis ausging; sie wurde »nach Punkten« verloren. Kann man davon sprechen, daß in diesem oder jenem Fall der Ausgang einer Schlacht gerecht oder ungerecht war? Vom Standpunkt der deutschen Geschichte läßt sich die Doppelschlacht von Jena und Auerstedt als »ungerecht« einstufen, obwohl der Sieg der Franzosen wegen der besseren Leistung von Führung und Truppe »verdient« war. Für die Schlacht von Sedan am 1. September 1870 läßt sich ein gleiches für den deutschen Sieg sagen. Im Blick auf solche Überlegungen war der Sieg Kaiser Karls V. bei Mühlberg »verdient«.

Sein Gegner, der sächsische Kurfürst Johann Friedrich, befand sich in einer schlechten Ausgangslage. Er war keine starke Führerpersönlichkeit, besaß keine militärische Erfahrung und war beileibe keine Feldherrnatur.²⁾ In seinen jungen Jahren hatte er sich als tüchtiger Kämpfer im Turnier erwiesen, aber jetzt im Alter von 44 Jahren war er wegen seiner Leibesfülle schwer beweglich und infolge seiner behäbigen Lebensführung träge. Er hatte einen militärisch zwecklosen Feldzug nach Süddeutschland hinter sich, der sich als ermüdend, nicht als ermutigend erwiesen hatte. Er verfügte nicht über einen fähigen Heerführer an seiner Seite, zumal der dafür ausersehene Wolf von Schönberg, ein im Kriegswesen ganz unbekannter junger Mann aus sächsischem Adel von 39 Jahren, erkrankt war. Er wurde durch einen völlig unerfahrenen Zivilisten ersetzt. Der Kurfürst verfügte im Angesicht des gegen ihn vordringenden Kaisers nicht über ein klares Feldzugskonzept, wollte möglichst schnell die rettende Festung Wittenberg erreichen, aber

wie es dann weitergehen sollte, war ihm offenbar nicht klar. Als treuer Anhänger Luthers mag ihm Wittenberg, die Wiege der Reformation, als der sicherste Ort erschienen sein, wo er der Hilfe von Gott gewärtig sein konnte. Sein fester Glaube an den Sieg des Evangeliums wirkte sich auf seine Kampfbereitschaft lähmend aus. Der Tag der Schlacht war ein Sonntag, also befand sich der Kurfürst mit seinem Heere beim Gottesdienst, während der Kaiser anmarschierte. Im ganzen Verhalten Johann Friedrichs an diesem Tage zeigt sich die tiefe Wirkung lutherischer Friedfertigkeit, die »non vi, sed verbo«, nicht mit Gewalt, sondern durch das Wort ihre Sache voranzubringen trachtete. Außerdem war der Kaiser auch noch als Gegner auf dem Schlachtfeld die von Gott gesetzte Obrigkeit, der selbst ein Kurfürst untertan zu sein hatte. Er war dem Kaiser einfach nicht gewachsen, im Blick auf seine Persönlichkeitsschwäche war er in der militärischen Auseinandersetzung ein Versager.

Im Gegensatz dazu war Karl V. ein Mann mit langer Kriegserfahrung, die er seit 1521 im Kampf gegen Frankreich gesammelt hatte.³⁾ Das berühmte Reiterbildnis von Tizian zeigt den damals 47jährigen Herrscher als einen sportlichen, drahtigen Mann mit zielstrebigem Gesichtsausdruck und in angriffsbereiter Körperhaltung. Ihm zur Seite standen erprobte, fähige Unterführer, die eine straff geführte Armee mit einem tüchtigen Offizierskorps befehligten. So bot die kaiserliche Armee vor der Schlacht ein zielstrebiges, angriffsbewußtes und siegesgewohntes Bild mit einem klaren Willen zum Sieg, der unter rücksichtslosem Einsatz auch am Sonntag errungen werden mußte. Diese Armee bestand zum großen Teil aus Ausländern und natürlich aus Katholiken, die in ihren sächsischen Gegnern die vernichtungswürdigen Ketzer sahen. Sie trat unter einem politischen und »ideologischen« Konzept in den Kampf gegen die Ketzerei an, wozu die beginnende Gegenreformation mit den seit 1540 in Deutschland tätigen Jesuiten und dem 1545 begonnenen Konzil von Trient den zeitgeschichtlichen Hintergrund darstellte.

Neben Johann Friedrich und Karl V. ist in diesem Zusammenhang auf den sächsischen Herzog Moritz einzugehen, der sich im kaiserlichen Heere aufhielt.⁴⁾ Er erwies sich in gewohnter Weise als persönlich tapfer und angriffslustig, besaß allerdings keine taktische Kampferfahrung und kein politisch-diplomatisches Geschick, mit seinen gerade 26 Jahren war er nach sechsjähriger Regierungszeit dem in Krieg und Diplomatie gereiften Kaiser nicht gewachsen. Neben den 30 000 Mann des kaiserlichen Heeres stellten die von ihm herangeführten 1600 Reiter keinen schlachtentscheidenden Beitrag dar, auf den der Kaiser auch ohne weiteres hätte verzichten können. So wird man dem jungen albertinischen Herzog etwas mehr als nur die Rolle eines Schlachtenbummlers zusprechen können, im Schlachtgeschehen war er aber doch nicht mehr als eine Randfigur. Für den Kaiser mag seine Anwesenheit eher von politisch-moralischer Bedeutung gewesen sein, war er doch zur Übertragung der sächsischen Kurwürde nach der angestrebten Absetzung des ernestinischen Kurfürsten vorgesehen. Daß Moritz kein unbedingt zuverlässiger Gefolgsmann des Kaisers war, hatte er mit seiner Hinhaltetaktik in bezug auf die ihm übertragene Vollstreckung der Reichsacht an seinem kurfürstlichen Vetter seit dem Sommer 1546 zu erkennen gegeben. Aber im Brettspiel der habsburgischen Politik war der sächsische Herzog die einzige politisch gangbare Alternative zum bisherigen sächsischen Kurfürsten, wenn der Kaiser nicht dem Hause Wettin seine angestammte Kurwürde gänzlich entziehen wollte; das



Kaiser Karl V., Gemälde,
Cranach-Schule um 1550

hätte aus Gründen der Reichs- und Fürstenpolitik und des Reichsrechts wohl schwere Folgen nach sich gezogen. So wußte Herzog Moritz seine Chance zu nutzen und hielt sich im kaiserlichen Heere bereit, um sogleich nach der abzusehenden Niederlage seines kurfürstlichen Veters dessen Nachfolge antreten zu können.

Diese Überlegungen über die drei vom Standpunkt der sächsischen Geschichte aus gesehen wichtigsten Gestalten im Zusammenhang der Schlacht von Mühlberg waren für eine allseitige Betrachtung dieses Ereignisses angebracht, über das man nicht nur im Sinne bloßer Kriegsberichterstattung schreiben kann, das vielmehr über den reinen Schlachtverlauf hinaus in seine größeren Zusammenhänge gestellt werden muß. Aus diesem Grunde sind nunmehr einige Bemerkungen zur Vorgeschichte der Schlacht notwendig.

Die Vorgeschichte

Seit dem 2. Reichstag von Speyer 1529 gab es lutherische Reichsfürsten, die gegen die erneute Einschärfung des Wormser Edikts von 1521 für ihren Glauben dadurch eintraten, daß sie für



Herzog Johann Friedrich
von Sachsen,
colorierter Holzschnitt
von Michael Ribestein, 1547

ihn »protestierten«, d. h. für ihn in aller Form Zeugnis ablegten.⁵⁾ Seit diesem Akt wurden sie Protestanten genannt. Nachdem die protestantischen Reichsstände auf dem Augsburger Reichstag von 1530 die von Kursachsen vorgetragene Confessio Augustana als Bekenntnisgrundlage vorgetragen und daraufhin die Ablehnung des Kaisers erfahren hatten, ergab sich eine förmliche Trennung zwischen zwei Konfessionsparteien im deutschen Reich mit der Befürchtung der protestantischen Reichsstände, der Kaiser könne gegen sie mit Gewalt vorgehen. Aus dieser Sorge heraus gründeten sie 1531 in Schmalkalden einen politischen Bund, der auch zu militärischer Abwehr gerüstet war.⁶⁾ Solange der Kaiser in den Dauerkonflikt mit dem französischen König Franz I. verstrickt war, konnten sich die protestantischen deutschen Fürsten ohne Sorge dem weiteren Ausbau der Reformation widmen und neue Territorien für sie gewinnen. Als aber Karl V. im Frieden von Crépy am 18. September 1544 den letzten Friedensschluß mit Franz zuwegebracht hatte und dieser im März 1547 gestorben war, konnte er mit der so gewonnenen Rückenfreiheit mit Gewalt gegen die Reformationsfürsten vorgehen. Er erschien im Frühjahr 1546 in Deutschland und hielt in Regensburg einen Reichstag ab. Sein Vorgehen richtete sich vor allem gegen die beiden Hauptleute des Schmalkaldischen Bundes, den sächsischen Kur-

fürsten Johann Friedrich und den hessischen Landgrafen Philipp, denen er vorwarf, mit der Vertreibung des katholischen Herzogs Heinrich von Braunschweig aus seinem evangelisch gewordenen Land den Reichsfrieden verletzt zu haben, was die Verhängung der Reichsacht nach sich ziehen mußte.

Damit verlagerte sich das Handlungsfeld der deutschen Reichs- und Religionspolitik nach Mitteldeutschland in das Hauptland der Reformation, wo es infolge der persönlichen Verhältnisse innerhalb des Hauses Wettin zu einer Verflechtung von Reichs- und Landespolitik kam. Seit der Leipziger Teilung von 1485 bestand neben dem ernestinischen Kurfürstentum das albertinische Herzogtum Sachsen, in dem seit 1541 der junge Herzog Moritz regierte.⁷⁾ Er besaß als Reformationsfürst der zweiten Generation eine schwächere Bindung an die lutherische Konfession als seine älteren Verwandten, war in stärkerem Maße machtbewußt und kann in seiner inneren Haltung als Beispiel eines Renaissancefürsten angesehen werden. Bei ihm läßt sich die Verfolgung zweier Ziele erkennen. Zum einen kam es ihm auf die Sicherung und Vollendung der Reformation an, weil der Zugriff auf den säkularisierten Kirchenbesitz eine materielle Stärkung seines aufstrebenden Territorialstaates ermöglichte. Zum andern strebte er die Wiedervereinigung der seit 1485 geteilten wettinischen Länder an. Das waren für einen jungen Fürsten hohe Ziele, die einen unverkennbaren Willen zur Macht zeigten, die sich aber in dem gegebenen dynastisch-territorialen Rahmen hielten, nicht mit Expansion oder Aggression verbunden waren, aber doch eine dynamische Politik unter Ausnutzung der innersächsischen Möglichkeiten in Gang setzten. Die Anregung zu diesem bemerkenswerten politischen Konzept dürfte Moritz auf den einzelnen Stationen seines Erziehungsziels erhalten haben, der Aufenthalte am Hofe des Kardinals Albrecht in Halle, bei seinem streng altgläubigen Onkel Herzog Georg in Dresden und bei seinem lutherischen Vetter Johann Friedrich in Torgau einschloß. Er hat die dabei erhaltenen Anstöße in einer sehr selbständigen Art und Weise verarbeitet und ist dabei zum Anwalt einer als legitim zu bezeichnenden sächsischen Politik geworden, indem er »groß-sächsisch« oder »ganzheitlich-sächsisch« dachte und plante, das Gesamtinteresse des Hauses Wettin im Auge hatte und dabei ein Konzept verfocht, mit dem das Kurfürstentum Sachsen zur wichtigsten Ordnungsmacht im mitteldeutschen Raum hätte werden können. Er blieb dabei in der geographischen Beschränkung auf eben diesen Raum und schweifte nicht wie der abenteuerliche Kurfürst Friedrich August I. mit seiner Polenpolitik in europäische Weiten aus, die zur Katastrophe von 1763 führen sollte.⁸⁾ Die realistischen politischen Ziele und ihre zielstrebige Verwirklichung machten den jungen Herzog und späteren Kurfürsten zum bedeutendsten Wettiner.

Freilich mußte sich für ihn die Frage stellen, auf welche Weise beide Ziele zu erreichen waren, stellte sich doch sofort der Widerspruch zwischen dem konfessionellen Gewissen und dem Streben nach machtpolitischem Erfolg ein. Die Lösung des Konflikts führte Moritz dadurch herbei, daß er zweigleisig verfuhr. Er trennte die Reichspolitik von der Religionspolitik und legte damit einen Grundsatz fest, der seither als ein Grundzug die sächsisch-albertinische Politik bis zum Ende des alten Reiches bestimmte. Im Sommer 1546 war es dem jungen Herzog klar, daß die Wiedervereinigung der wettinischen Länder nur mit Hilfe des Kaisers, gegen den evangelischen Vetter möglich war, die Vollendung der Reformation aber nur gegen den Kaiser.



Schloß Mühlberg, Ansicht aus der Elbaue, Foto 1931

Unter diesen Bedingungen entschied sich Moritz für Karl, mit dem er am 19. Juni 1546 einen Vertrag abschloß. Die Forderung nach Rückkehr zur alten Kirche und zum Gehorsam gegen das Trienter Konzil lehnte er ab. Der Kaiser stellte ihm die Übertragung der sächsischen Kurwürde und die von der sächsischen Politik seit langem erstrebte Schutzherrschaft über Magdeburg in Aussicht, verlangte aber den militärischen Einsatz gegen den Kurfürsten, über den der Kaiser am 6. August die Reichsacht verhängte. Zwei Tage später stellte er an Moritz den Befehl zur Vollstreckung der Exekution aus und drohte ihm für den Weigerungsfall den Verlust der Regalien und Lehen und selbst die Verhängung der Reichsacht an. Diese schonungslos und hart vorgebrachten Bedingungen könnten die Bereitschaft Moritzens zum Abschluß des Vertrages erklären, weil er sich unter dem Zwang gesehen haben könnte, im gesamtwettinischen Interesse handeln und die sächsische Kurwürde für sein Haus retten zu müssen. Im Rückblick auf jene Zeit wird man allerdings sagen dürfen, daß diese Gefahr nicht bestand, denn die Solidarität der Reichsstände hätte es verhindert, daß die sächsische Kurwürde an die Habsburger gefallen oder daß überhaupt ein so alteingesessenes Fürstengeschlecht wie die Wettiner völlig ausgeschaltet worden wäre.

Moritz legte danach eine höchst zwiespältige Haltung an den Tag. Er blieb an der Seite des Kaisers, aber er führte die ihm aufgetragene Reichsexekution nicht aus. Seine Stellung zwischen dem Kaiser und dem Schmalkaldischen Bund war im Herbst 1546 höchst zweideutig, aber er war grundsätzlich festgelegt. Anfang Oktober schloß er in Prag mit König Ferdinand einen Vertrag, der ihn erst eine Woche nach dem böhmischen Angriff zum militärischen Einsatz gegen seinen ernestinischen Vetter verpflichtete. Er besetzte ernestinisches Gebiet, verlor es nach dem Vorstoß des Kurfürsten wieder und eigenes noch dazu. Militärisch war er zu schwach, um sein

eigenes Land erfolgreich verteidigen zu können. So stand er im Schatten des Kaisers, der die Reichsacht gegen Johann Friedrich selbst ausführte; für den Habsburgischen Sieg bei Mühlberg hatte er keine entscheidende Bedeutung.

Die Folgen

Nach der Schlacht zog das siegreiche Heer vor Wittenberg, wo es sein Feldlager aufschlug. Dem Kaiser ging es jetzt darum, den Sieg für eine politisch-territoriale Neuordnung des mitteldeutschen Raumes zu nutzen, hatte er doch dem Herzog Moritz als seinem Verbündeten entsprechende Zusagen gemacht. So wurden nun über viele Tage hinweg zähe Verhandlungen zwischen dem Habsburger, dem ernestinischen Kurfürsten und dem albertinischen Herzog geführt, in denen sich der Besiegte keinesfalls mutlos, niedergeschlagen oder nachgiebig zeigte. Er hatte sich in den Wochen vor der Schlacht in ein Sendungsbewußtsein hineingelebt, das ihn die Niederlage als eine von Gott über ihn verhängte Bußprüfung ansehen ließ, so daß er nun die Kraft fand, den Forderungen des Kaisers zu widerstehen. Das erregte wiederum dessen Unmut, so daß er am 10. Mai den Gefangenen als einen Rebellen gegen Kaiser und Reich zum Tode mit dem Schwert verurteilen ließ. Wenn dies auch wohl nicht ernst gemeint war, so sollte es doch auf den Kurfürsten einen nachhaltigen Druck ausüben. Tatsächlich unterschrieb er am 19. Mai den als Wittenberger Kapitulation in die Geschichte eingegangenen Vertrag, dessen Bezeichnung nicht im Sinne einer bedingungslosen Kapitulation wie im 20. Jahrhundert zu verstehen ist, sondern von der Tatsache ausgeht, daß er in einzelne Kapitel gegliedert war. Dabei konnte auch der Besiegte noch mitreden und den Vertragsinhalt beeinflussen. So endeten die Verhandlungen nicht mit einer völligen Katastrophe für den Ernestiner und seine Familie, zumal er in den Überlegungen der habsburgischen Politik nun doch wieder eine gewisse Bedeutung gegenüber dem Albertiner Moritz gewann. Dieser hatte sich für den Kaiser nicht als ein überzeugender Bundesgenosse erwiesen, vielmehr mit seiner schwankenden Haltung im Sommer und Herbst 1546 Mißtrauen erregt. So konnte er sein Ziel nur zum Teil erreichen, indem ihm der Kaiser zwar die Kurwürde und einen großen Teil der ernestinischen Gebiete übertrug, den Söhnen des gefangenen Kurfürsten aber ein immer noch lebensfähiges Restterritorium überließ, das fortan als Herzogtum Sachsen auf den thüringischen Raum beschränkt war. Die habsburgische Politik verfolgte mit dieser für Moritz enttäuschenden Entscheidung offensichtlich den Zweck, den neuen Kurfürsten nicht zu mächtig werden zu lassen.

Für die politische Neuordnung des mitteldeutschen Raumes war die Wittenberger Kapitulation bis zum Ende des alten Reiches von grundlegender Bedeutung.⁹⁾ Hier wurden die Weichen für eine langdauernde territoriale Geschichte gestellt, indem das albertinische Kurfürstentum Sachsen als mächtiger Territorialstaat und protestantische Führungsmacht im Reich geschaffen wurde. Es stellte im 16. Jahrhundert nächst den Habsburgern die stärkste politische Kraft dar. Ein albertinisches Kurfürstentum, das sämtliche wettinischen Gebiete zusammengefaßt hätte, wäre wohl in der Lage gewesen, in der frühen Neuzeit auch die schwarzburgischen und reußischen Gebiete an sich zu ziehen und sich dadurch zu dem großen mitteldeutschen Flächenstaat zu entwickeln, der die politische Einheit Mitteldeutschlands herbeigeführt und dadurch diesem Raum die ihm angemessene Stellung innerhalb Deutschlands verschafft hätte. Indem aber das

thüringische Becken nicht in diesen Territorialstaat einbezogen wurde, geriet es auf den Weg einer Sonderentwicklung, bei der die an sich schon bestehende territoriale Zersplitterung infolge der andauernden ernestinischen Landesteilungen noch verstärkt wurde.¹⁰⁾ Die Ursachen dafür liegen in der machtpolitisch bedingten Entscheidung der habsburgischen Diplomatie im Augenblick der Wittenberger Kapitulation. So war die Unvollkommenheit dieser Entscheidung, als die sie vor Moritzens Augen erscheinen mußte, nicht nur ein Schönheitsfehler, sondern ein folgenschwerer Eingriff in das weitsichtige Konzept des jungen Albertiners, der am 4. Juni im Feldlager zum Kurfürsten ausgerufen wurde.

Mit der Hilfe des Kaisers hatte Moritz das eine Ziel seiner anspruchsvollen politischen Planung wenn auch nur unvollständig erreicht. Die Sicherung der Reformation nicht nur in Sachsen, sondern in ganz Deutschland mußte er gegen den Kaiser durchsetzen, wobei er sich mit dessen Bruder, dem König Ferdinand, zu gemeinsamem Handeln vereinte. Der schnelle Verfall der kaiserlichen Macht seit 1552 brachte Moritz und Ferdinand an die Spitze der Reichspolitik, in der jetzt die Häuser Habsburg und Wettin den Ton angaben. Der Passauer Vertrag von 1552, der von beiden Männern abgeschlossen wurde, legte bereits den Inhalt des augsburgischen Religionsfriedens von 1555 fest, an dem der 1553 verstorbene Moritz nicht mehr mitwirken konnte. Dennoch kann der Vertrag auch als sein Werk bezeichnet werden. Sein großes, risikoreiches Konzept war aufgegangen, die Schlacht bei Mühlberg war dabei ein Schlüsselereignis.

Anmerkungen

- 1) Wieland Held, 1547. Die Schlacht bei Mühlberg/Elbe. Entscheidung auf dem Weg zum albertinischen Kurfürstentum Sachsen. Beucha 1997.
- 2) Georg Mentz, Johann Friedrich der Großmütige 1503–54, 3 Bde. 1903–08.
- 3) P. Heidrich, Karl V. und die deutschen Protestanten am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges, Teil 1–2, 1911.
- 4) Karlheinz Blaschke, Moritz von Sachsen. Ein Reformationsfürst der zweiten Generation. (Persönlichkeit und Geschichte 113), Göttingen 1983.
- 5) Das lateinische verbum deponens »protestari« besaß damals noch seine positive Bedeutung, die sich aus seinen beiden Bestandteilen »pro« und »testis« ergibt: »für eine Sache als Zeuge auftreten«. Die lutherischen Fürsten wollten für das Evangelium Zeugnis ablegen, weshalb sie das Wormser Edikt zurückwiesen. Später ist dieser logisch notwendige zweite Teil der Speyerer Protestation für den Inhalt des Begriffs bestimmend geworden, so daß »Protest« heute stets mit einer Haltung der Ablehnung in Verbindung gebracht wird.

- 6) E. Fabian, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seiner Verfassung, 2. Aufl. 1962.
- 7) Karlheinz Blaschke, Die Leipziger Teilung der Wettinischen Länder von 1485. In: Sächsische Heimatblätter 31. Jg. (1985), S. 276–280; – ders., Die Leipziger Teilung 1485 und die Wittenberger Kapitulation 1547 als grundlegende Ereignisse mitteldeutscher Territorialgeschichte. In: Kleinstaaten und Kultur in Thüringen vom 16. bis 20. Jahrhundert, hrsg. von Jürgen John, Weimar, Köln, Wien 1994, S. 1–8.
- 8) Ders., Kritische Beiträge zu einer Biographie des Kurfürsten Friedrich Augusts I. von Sachsen. In: August der Starke und seine Zeit. Saxonia 1, Dresden 1995, S. 129–141.
- 9) Vgl. hierzu die Karte von Karlheinz Blaschke »Die wettinischen Länder 1485–1554«. In: Die Reformation in Dokumenten. Hrsg. von Hans Eberhard und Horst Schlechte, Weimar 1967 (Faltkarte).
- 10) Jürgen John, Die Thüringer Kleinstaaten. Entwicklungs- oder Beharrungsfaktoren? In: Blätter für deutsche Landesgeschichte Bd. 131 (1995), S. 91–149.

GÜNTHER WARTENBERG

Der Kampf zwischen Kaiser und protestantischen Fürsten: sächsische Politik unter Moritz von Sachsen zwischen 1546 und 1552

Der Regensburger Vertrag vom 19. Juni 1546 zwischen Kaiser Karl V. (1500 – 1558) und Herzog Moritz von Sachsen (1521 – 1553) kam einer Weichenstellung gleich.¹⁾ Einerseits erreichte die Politik der Distanz zum Schmalkaldischen Bund, dem Offensivbündnis protestantischer Reichsstände unter Führung von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen (1503 – 1554) und Landgraf Philipp von Hessen (1504 – 1567) ihren vorläufigen Abschluß, andererseits war es dem Kaiser und seinen Räten gelungen, ein wichtiges evangelisches Territorium durch einen Vertrag in die antiprotestantische Politik einzubinden.

Geschickt wurden dabei die innerwettinischen Gegensätze und die traditionelle Offenheit des albertinischen Sachsen gegenüber Habsburg benutzt, aber auch Machtbewußtsein und Karrieregedanken des 25jährigen Moritz. Ob sich dieser der Tragweite seiner Unterschrift unter die Vertragsartikel bewußt war, muß offenbleiben, wenn auch zäh verhandelt worden war. Vor allem der herzogliche Rat Christoph von Karlowitz (1507 – 1574) war von Anfang an für ein Übereinkommen eingetreten und hatte versucht, Bedenken auf albertinischer Seite, besonders bei Georg von Komerstadt (1498 – 1559), zu zerstreuen.

Moritz verpflichtete sich zum Gehorsam gegenüber dem Kaiser in allen weltlichen Dingen, Österreich und Burgund zu unterstützen, gegen die Türken zu helfen, das Kammergericht zu respektieren und unter bestimmten Bedingungen ein Konzil zu besuchen. Daß es zum Krieg kommen würde, war inzwischen klar geworden; offen blieb, wie mit den Gebieten der Besiegten und der Kurwürde verfahren werden sollte. Denn mit einer Niederlage des Schmalkaldischen Bundes rechnete man auch in Dresden. Daß Karl V. jene Frage in der Schwebe hielt, erleichterte dem Albertiner die Unterschrift, brachte ihn wenige Wochen später jedoch unter Handlungsdruck, der folgerichtig im Eintritt in den Krieg auf der Seite der Habsburger mündete und damit die kaiserliche Politik in diesem Teil zum Erfolg führte.

Das strategische Unvermögen der schmalkaldischen Bundestruppen 1546 und die kaum zielorientierte Politik Johann Friedrichs 1546/47 bestätigen, daß die albertinische Neutralität und spätere Unterstützung von Kaiser und König den tatsächlichen Ausgang des Krieges nicht beeinflussen haben. Der Regensburger Vertrag verbesserte allerdings die Chancen Karls V. und trug dazu bei, daß der Krieg nach Mitteldeutschland getragen wurde und dort die Entscheidungen fielen.

Stärkeres Gewicht, als wohl von der kaiserlichen Politik beabsichtigt, sollte der religionspolitische Teil des Vertrages erhalten. Moritz erhielt die Zusage, gegen die Religion, gegen den evangelischen Glauben, nichts tun zu müssen. Sollte es auf dem Konzil bei den umstrittenen Religionsartikeln nicht in allen Punkten zum Ausgleich kommen, könnte der Herzog bei zwei, drei oder vier bis zu weiteren Vergleichsversuchen »ungefehrt und ohne sorgen bleiben«. Die bisherige Verwendung der geistlichen Güter für Schule, Kirche und Sozialfürsorge – für milde Sachen – blieb unangetastet.²⁾ Moritz wurde der Schutz der Stifter Magdeburg und Halberstadt zugesprochen³⁾, eine alte Forderung, die eine Ausdehnung der Albertiner im Bereich der Elbe und nach Nordwesten ermöglichen sollte. Die Zusagen Karls V. in den Religionsfragen erwiesen sich 1548/49 in der Auseinandersetzung um das Interim als Basis einer Hinhaltepolitik.

Die kaiserliche Seite hatte mit dem Regensburger Vertrag ihr Ziel erreicht. Der Krieg konnte beginnen. Für Moritz erwies sich die Vereinbarung als verheerend. Nur mühsam konnte der Widerstand vieler Landsleute zurückgehalten werden. Der Vertrag blieb eine Hypothek für die nächsten Jahre, wenn er auch als Grundlage habsburgisch-albertinischen Zusammenwirkens den Aufstieg der Albertiner im Reich einleitete und die politischen Verhältnisse in Mitteldeutschland nachhaltig beeinflusste.

Daß die Vereinbarung von Regensburg 1546 diese langfristige Wirkung behielt, war schließlich die Folge der zunehmend eigenständigen Reichspolitik des Kurfürsten Moritz von Sachsen.

Ende 1546 kehrte Johann Friedrich nach Sachsen zurück, die Stadt Leipzig belagerte er vergeblich. Beim Rückzug auf die Festung Wittenberg überwältigten ihn am 24. Mai 1547 bei Mühlberg/Elbe die in Eilmärschen herangezogenen kaiserlichen und königlichen Truppen. Johann Friedrich geriet in Gefangenschaft, aus der er wie Landgraf Philipp erst 1552 entlassen wurde. Die Wittenberger Kapitulation, am 19. Mai 1547 vom besiegten Kurfürsten unterzeichnet, beendete die Kämpfe mit den Ernestinern. Moritz erhielt die Kurwürde und neben dem Kurkreis auch Gebiete im ernestinischen Thüringen. Den Söhnen Johann Friedrichs verblieb ein Restterritorium mit Weimar als Hauptort. Damit behielt der Kaiser ein Druckmittel gegen den neuen Kurfürsten, der sich getäuscht fühlen mußte wie auch bei der unerwarteten Festsetzung Philipps von Hessen am 19. Juni 1547 auf der Moritzburg zu Halle. Die Inhaftierung erfolgte nach dem Fußfall des Landgrafen vor dem Kaiser und traf die um Vermittlung bemühten Kurfürsten Moritz und Joachim II. von Brandenburg (1505 – 1571) tief. Sie gehörte zu den Fehlern, die Siegern unterlaufen und die schließlich Veränderungen vorbereiten können. Karl V. verließ als strahlender Sieger Mitteldeutschland. Zwei deutsche Fürsten begleiteten ihn als Gefangene. Wenige Monate später eröffnete er in Augsburg einen Reichstag, der durch das vom Kaiser Mitte Mai 1548 veröffentlichte Interim für politischen Sprengstoff sorgte. Die kaiserliche Politik beabsichtigte, durch ein bis zum Konzil geltendes Religionsgesetz die Gegensätze zwischen den Religionsparteien im Reich auf dem Verordnungswege zu überbrücken. Die Zwischenlösung (Interim) führte zu heftigen Auseinandersetzungen, weil sie schließlich nur für die Protestanten galt und lediglich Priesterehe und das Abendmahl mit Brot und Wein zugestand. Der Streit verschärfte sich, als Kurfürst Moritz versuchte, mit den Wittenberger Theologen um Philipp Melanchthon (1497–1560) zu Kompromißformeln zu kommen, die stärker politisch



Gegenüberstellung der rechten und der falschen Kirche,
Holzschnitt von Lucas Cranach d. J., um 1550

gegenübergestellt waren und nicht alle theologischen Fragen berücksichtigten.⁴⁾ So blieb umstritten, wie weit man in Notsituationen für den Glauben überhaupt Kompromisse eingehen konnte. Angriffe richteten sich ebenfalls gegen Melanchthons Unterscheidung von Grundsatzfragen, in denen ein Nachgeben unmöglich erschien, und untergeordneten Problemen, in denen Kompromisse gesucht werden könnten. Der Kaiser erkannte nicht, in welcher schwierigen Situation er seinen Verbündeten von 1546/47 brachte und welche Brisanz die Mischung von ernestinischen Hoffnungen auf Restauration und Streit um das Interim erhielt, das die Ernestiner lautstark ablehnten. Im neuen Kursachsen arbeitete man an tragbaren Kompromissen, um das evangelische Kirchenwesen erhalten zu können, falls Karl V. die Einführung des Interims gewaltsam fordern würde. Moritz nutzte den Streit um das Interim spätestens seit Mitte 1549, um zum Kaiser auf Distanz zu gehen und sich den evangelischen Reichsständen als Sachwalter ihrer Interessen zu empfehlen.

Inzwischen entwickelten sich zwei neue Krisenherde. Die Alte Stadt Magdeburg, Mitglied des aufgelösten Schmalkaldischen Bundes, unterwarf sich nicht dem Kaiser, lehnte das Interim scharf ab und wurde zum Mittelpunkt einer Flugschriftenkampagne gegen Kurfürst Moritz und die »Interimstheologen« in Wittenberg.⁵⁾ Als Herzog Georg von Mecklenburg (1529 – 1552) Ende September 1550 erfolgreich begann, die Reichsacht gegen Magdeburg zu vollstrecken, mußte Moritz handeln. Er zog vor Magdeburg und ließ sich Ende Dezember 1550 als Befehlshaber des Reichs für die sich bald ein Jahr hinziehende Belagerung vom Kaiser bestatten. Er nahm damit Angriffe auf seine Person in Kauf, auch wenn fast parallel die Bündnisgespräche mit Frankreich liefen.

Außerdem regten sich die evangelischen Reichsstände.

Gespräche über ein antikaiserliches Defensivbündnis wurden geführt. Die Verhandlungen, von Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin (1513 – 1571) und Herzog Albrecht von Preußen (1490 – 1568) geführt, konzentrierten sich zunächst auf die Ernestiner. Moritz galt als Gefolgsmann des Kaisers. Er versuchte aber bereits im Spätherbst 1549 vorsichtig, eine Umorientierung seiner Außenpolitik einzuleiten: Er erkannte, daß er sein politisches Überleben nicht vom Kaiser abhängig machen konnte. In der Interimspolitik stand er vor einem Scherbenhaufen. Er hatte sich zwar durch seine Verzögerungsbemühungen reichspolitisch behauptet. Die schon zu Lebzeiten Martin Luthers (1483 – 1546) nicht störungsfreien Beziehungen unter den Vertretern der Wittenberger Theologen verschlechterten sich jedoch so, daß es zum Bruch

kam. Zum Wortführer der Interimsgegner entwickelte sich Matthias Flacius (1520 – 1575). Die Haltung zum Interim wurde zum Katalysator innerhalb der von Luther und Melanchthon geprägten Theologen. Viele sahen in dem Eingehen Melanchthons nicht den Versuch, unter bestimmten politischen Situationen Kompromisse zu suchen und durch Entgegenkommen in den äußeren Fragen die evangelische Landeskirche in ihrer Substanz zu erhalten, sondern eine Kapitulation vor den Forderungen des Kaisers und eine zu große Anpassung an die albertinische Politik. Für Moritz war es allerdings sehr wichtig, daß er für seine abwartende Religionspolitik in den Theologen um Melanchthon Mitstreiter fand. Reichspolitisch konnte so die kritische Zeit in den Monaten 1548/49 überbrückt, die eigentliche Einführung des kaiserlichen Religionsgesetzes in Mitteldeutschland verhindert und die zunehmend eigenständige Außenpolitik des jungen Albertiners vorbereitet werden. Die territoriale Konsolidierung des neuen Kurstaates schritt voran. Die Ernestiner jedoch öffneten sich den theologischen Gegnern Melanchthons, gaben ihnen eine Bleibe und benutzten sie für die auf Restauration ausgerichtete antialbertinische Politik.

Die Ernestiner waren nicht der einzige Unruheherd. Moritz mußte ein mögliches Bündnis zwischen den Herzögen zu Weimar, der weiter in der Reichsacht verbleibenden Alten Stadt Magdeburg und norddeutschen Fürsten um Markgraf Johann und Herzog Albrecht von Preußen fürchten. Die andauernde Gefangenschaft Philipps von Hessen, seines Schwiegervaters, erwies sich ebenfalls als schwere Hypothek für den aufstrebenden Albertiner. Daß er sich in dieser Situation nicht noch religionspolitischen Ärger aufladen konnte, der sich aus einem aktiven Handeln zugunsten des Interims ergeben hätte, dürfte klar sein. Aber Moritz gehörte zu den Fürsten, die eine solche schwierige Lage nicht abschreckte, sondern zu reger Diplomatie ermunterte. Auf unterschiedlichen Wegen bemühte sich der junge Kurfürst, die verknotete Politik zu seinen Gunsten zu entwirren.

Zunächst kümmerte er sich erfolgreich um ein gutes Verhältnis mit König Ferdinand, was auf dem Hintergrund innerhabsburgischer Spannungen um die Nachfolge im Reich als geschickter Schachzug zu werten ist.

Beim Kaiser erweckte Moritz den Eindruck eines treuen Gefolgsmannes, der alles daransetzen würde, die Alte Stadt Magdeburg zu bezwingen. Dazu gehörte das rasche Handeln, als zur Jahreswende 1550/51 Truppen im Auftrag der norddeutschen Protestanten um Markgraf Johann die Alte Stadt Magdeburg entsetzen wollten. Mit Hilfe Landgraf Wilhelms von Hessen (1532 – 1592) erreichte er mit diesem Kriegsvolk vor Verden einen Vertrag, der die Truppenführer an den Kurfürsten band und so die ersten Weichen für den Fürstenkrieg im Frühjahr 1552 stellte.

Dieser Erfolg begünstigte schließlich die Gespräche mit Frankreich⁶⁾, die seit August 1549 vorbereitet und mit der Reise des hessischen Beamten Heinrich von Schachter am 1. Februar 1550 zu König Heinrich II. (1519 – 1559) eröffnet wurden. Vorsichtig und behutsam wurde an einer neuen Außenpolitik gearbeitet, um die politische Isolierung, in die Moritz 1546/48 geraten war, zu durchbrechen. Wie kein anderer erkannte er, daß nur mit Frankreich der Kaiser zum Einlenken gezwungen werden konnte und daß die Albertiner bei einem möglichen Krieg Heinrichs II. mit den antikaiserlichen Kräften im Reich gegen Habsburg nur verlieren konnten.



Moritzmonument von Hans Walther, Sandstein, 1553/54

1550 setzte das neue Kursachsen alles daran, die bevorstehende Fortsetzung des Konzils im protestantischen Sinne zu nutzen. Man kehrte nicht nur zu protestantischen Positionen vor 1547 zurück, indem ein allgemeines, freies, christliches Konzil gefordert wurde, ein Konzil, das von allen Ländern, auch den Ständen des Augsburger Bekenntnisses, besucht werden konnte, das frei, ohne Oberaufsicht des Papstes, tagen konnte und das alle Beschlüsse christlich, verankert in Gottes Wort, herbeiführte. Die außerdem geforderten Neuverhandlungen aller bisherigen Vereinbarungen rüttelten am Selbstverständnis des Konzils. Wenn Papst und Kaiser diese

Ferner verstärkte Moritz die Beziehungen zu Hessen und Landgraf Wilhelm. Dessen Räte Wilhelm von Schachten († 1553) und Simon Bing (um 1517–1581) wurden zu Trägern der Geheimdiplomatie.

Am Dresdner Hof wußten wohl nur Kurfürstin Agnes (1527–1555), Herzog August (1526–1586) und der kurfürstliche Sekretär Damian von Sibottendorf (1519–1585) um die eigentlichen Pläne des Kurfürsten. Zunächst war an eine Flucht Landgraf Philipps aus dem kaiserlichen Gefängnis nach Frankreich gedacht, die Moritz finanziell unterstützte. Als diese Ende 1550 scheiterte, blieb dem Albertiner, falls Karl V. nicht einlenken würde, nur die Möglichkeit eines allgemeinen Bündnisses, wenn er weiterhin eine aktive Reichspolitik führen wollte.

So verfolgte Moritz eine Mehrfachstrategie, die von Gegnern und Freunden schwer zu durchschauen war. Dazu gehörte endlich die bewußte Annäherung an die protestantischen Reichsstände.⁷⁾ Der albertinische Sonderweg in der Interimsfrage hatte zwar eine Distanz zur kaiserlichen Religionspolitik ermöglicht, das Verhältnis zu den Protestanten aber nicht entlastet. Während des Augsburger Reichstages im Sommer

Forderungen erfüllt hätten, wären das Interim überflüssig geworden und die Chancen für eine allgemeine Reformation gestiegen. Diese Konzilspolitik Kursachsens erregte Aufsehen. Sie verbesserte die albertinische Position bei innerevangelischen Gesprächen, schuf neues Vertrauen und verstärkte den Druck auf den Kaiser. Außerdem ermöglichte sie eine selbständigere Reichspolitik.

Mit der Auflösung der Truppen vor Verden am 7. Januar 1551 gelang Moritz der entscheidende Durchbruch. In Norddeutschland gab es kein Heer mehr, das für den Albertiner gefährlich werden konnte. Nur mit ihm war ein Bündnis mit Frankreich sinnvoll und gegen den Kaiser möglich. Allerdings sollte es noch über ein Jahr dauern, bis die Verhandlungen zwischen Heinrich II. und der Gruppe deutscher Fürsten um Kurfürst Moritz erfolgreich beendet werden konnten. Erstmals gelang es, Frankreich in ein Bündnis protestantischer Fürsten einzubeziehen und zu Unterstützungszahlungen zu verpflichten. Damit erhielten Moritz und seine Verbündeten, Landgraf Wilhelm und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg (1525 – 1576), erst die Möglichkeit, den Fürstenkrieg zu beginnen. Nur mühsam kam die Verständigung zustande. Bei den Lochauer Verhandlungen vom 25. September bis 5. Oktober 1551 entstand zwar ein Vertragstext, über die Höhe der Subsidien einigte man sich aber erst kurz vor Weihnachten. Am 15. Januar 1552 unterschrieb Heinrich II. den Vertrag in Chambord. Letzte Vereinbarungen wurden im hessischen Friedewald vom 11. bis 14. Februar 1552 getroffen. Das Bündnis war der erste Vertrag der deutschen Protestanten mit einem Gegner Habsburgs und mit einem König, der selbst die Reformation ablehnte und unterdrückte. Es war der Pakt mit dem »Reichsfeind«. Noch stärker geriet das Zugeständnis der Kriegsfürsten unter Kritik, Heinrich II. könne als Reichsvikar die Städte Cambrai, Toul, Verdun und Metz besetzen. Für Moritz blieb der Vertrag von Chambord ein Bündnis auf Zeit, das nach der Verständigung mit Habsburg seinen Zweck erfüllt hatte und gekündigt wurde. Den Hoffnungen Heinrichs II. auf eine neue Machtverteilung in Mitteleuropa ohne Habsburg verschloß sich der Albertiner, obwohl dieser in einem neuen französisch-deutschen Machtsystem sicher eine dominierende Rolle hätte spielen können. Für eine solche Veränderung war aber eine Unterstützung im Reich vermutlich nicht zu haben.

Die Kriegsfürsten drangen von März bis Mai 1552 erfolgreich nach Süden vor.⁸⁾ Die übrigen deutschen Fürsten warteten ab. König Ferdinand strebte eine Verhandlungslösung an, die schließlich Anfang August 1552 in Passau erreicht wurde, die Karl V. nach längerem Zögern am 15. August ratifizierte. Wenn auch der Kaiser den Vertragsentwurf vom 23. Juni 1552 sehr zu seinen Gunsten veränderte – ein Religionsfriede nur bis zum nächsten Reichstag, Erledigung der Beschwerden über die Regierungspraxis nach eigenem Ermessen –, eröffnete der Passauer Vertrag einen neuen Abschnitt in der Reichsgeschichte. Moritz erhielt für seine Forderungen, auch nach einem dauernden Religionsfrieden, die Unterstützung der altkirchlichen und geistlichen Fürsten. Er war zum Sprecher der Reichsstände geworden. In König Ferdinand fand er den Partner für eine tragfähige Friedenslösung. Dieser war an einem dauerhaften Frieden im Reich interessiert, um Ungarn und die österreichischen Erblande vor den Türken zu sichern. Außerdem verzichtete er, die kirchliche und religiöse Einheit im Reich mit Gewalt wiederherzustellen und damit auch die Verpflichtung, Ketzer zu verfolgen. Eine politische Grundüberzeugung zwischen Ferdinand und der Mehrheit der Reichsstände hatte sich gebildet, die schließlich zum Reli-

gionsfrieden – auch gegen Karl V. – führte. Das Interesse am Reich stand höher als die Positionen eines altgläubigen oder eines protestantischen Reichsstandes. Dieser Grundkonsens veränderte zugleich die traditionellen Verbindungen des Reiches wie des Reichsoberhauptes zur römischen Kirche, deren Auswirkungen auf die Reichsverfassung noch nicht zu übersehen waren. Entscheidender Motor dieser zukunftssträchtigen Politik, die dem Reich bis 1618 einen Religionskrieg ersparte, war neben König Ferdinand Herzog Albrecht V. von Bayern (1528 – 1579) u. a. vor allem Moritz von Sachsen. Ihm, dem »Zögling« kaiserlicher Politik, war es gelungen, sich aus der politischen Umklammerung zu befreien, durch mutige Entscheidung und eigenen Einsatz den Kaiser zu demütigen und ein Verhandlungsergebnis zu erreichen, das zu einem Übergewicht der Territorialstaaten im Reich führte. Zu seinen Leistungen gehört ebenfalls, daß er den vom Kaiser veränderten Vertrag in Passau in Anbetracht der realen Machtverhältnisse akzeptierte und bei den Verbündeten – mit Ausnahme des Markgrafen Albrecht Alkibiades (1522 – 1557) – durchsetzte.

Der Passauer Vertrag⁹⁾ führte zum Augsburger Religionsfrieden von 1555, dessen Grundlagen ein Ergebnis des Fürstenkrieges und der nachfolgenden Verhandlungen sind. Nicht Gespräche der Theologen führten zu einer Entschärfung des Religionszwiespaltes, sondern Gespräche der Fürsten und Bischöfe mit König Ferdinand als Vertreter des Kaisers. Für das Reich war von Religionsgesprächen nichts mehr zu erwarten. Moritz akzeptierte in Passau das politisch Erreichbare. Landgraf Philipp erhielt die Freiheit zurück, während Karl V. den Ernestiner Johann Friedrich von sich aus bereits Mitte Mai entlassen hatte. Die Religionsfrage wurde auf den nächsten Reichstag vertagt und die Hoffnungen auf einen ständigen Religionsfrieden weiter genährt sowie das Interim formal aufgehoben. Der Augsburger Religionsfrieden entschied die Religionsfrage zugunsten der Territorien und schuf die Voraussetzung zur reichsrechtlichen Anerkennung der lutherischen Landeskirchen auf der Grundlage des Augsburger Bekenntnisses von 1530. Moritz von Sachsen, der Verräter und »Judas von Meiß« von 1546/47, erschien jetzt als Bewahrer der Reformation und als Verteidiger ständischer Interessen. Nur in dieser Verbindung konnte sich der Protestantismus im Reich behaupten, nur in der Verbindung mit dem Territorialstaat. Dessen Dominanz gegenüber dem Kaiser, in zähem Kampf zwischen 1520 und 1555 errungen, gab der Wittenberger Reformation die entscheidende Möglichkeit zu ihrer Entfaltung. Ernestiner wie Albertiner spielten dabei eine wichtige Rolle. Sie erhielten zeitweise einen erheblichen Einfluß im Reich und entschieden den Kampf zwischen Kaiser und Fürsten zugunsten der Territorialgewalt.

Anmerkungen

¹⁾ Vgl. Erich Brandenburg: Moritz von Sachsen. Bd. 1: Bis zur Wittenberger Kapitulation (1547), Leipzig 1898, 431–442.
Zu Moritz vor allem: Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen (PKMS). Bd. 1: Bis Ende 1543 / hrsg. von Erich

Brandenburg. Leipzig 1900. Nachdruck Berlin 1982; Bd. 2: 1544–1546 / hrsg. von Erich Brandenburg. Leipzig 1904. Nachdruck Berlin 1983; Bd. 3: 1. Januar 1547 – 25. Mai 1548 / bearb. von Johannes Herrmann und Günther Wartenberg. Berlin 1978; Bd. 4: 26. Mai 1548 – 8. Januar 1551 / bearb. von Johannes Herrmann

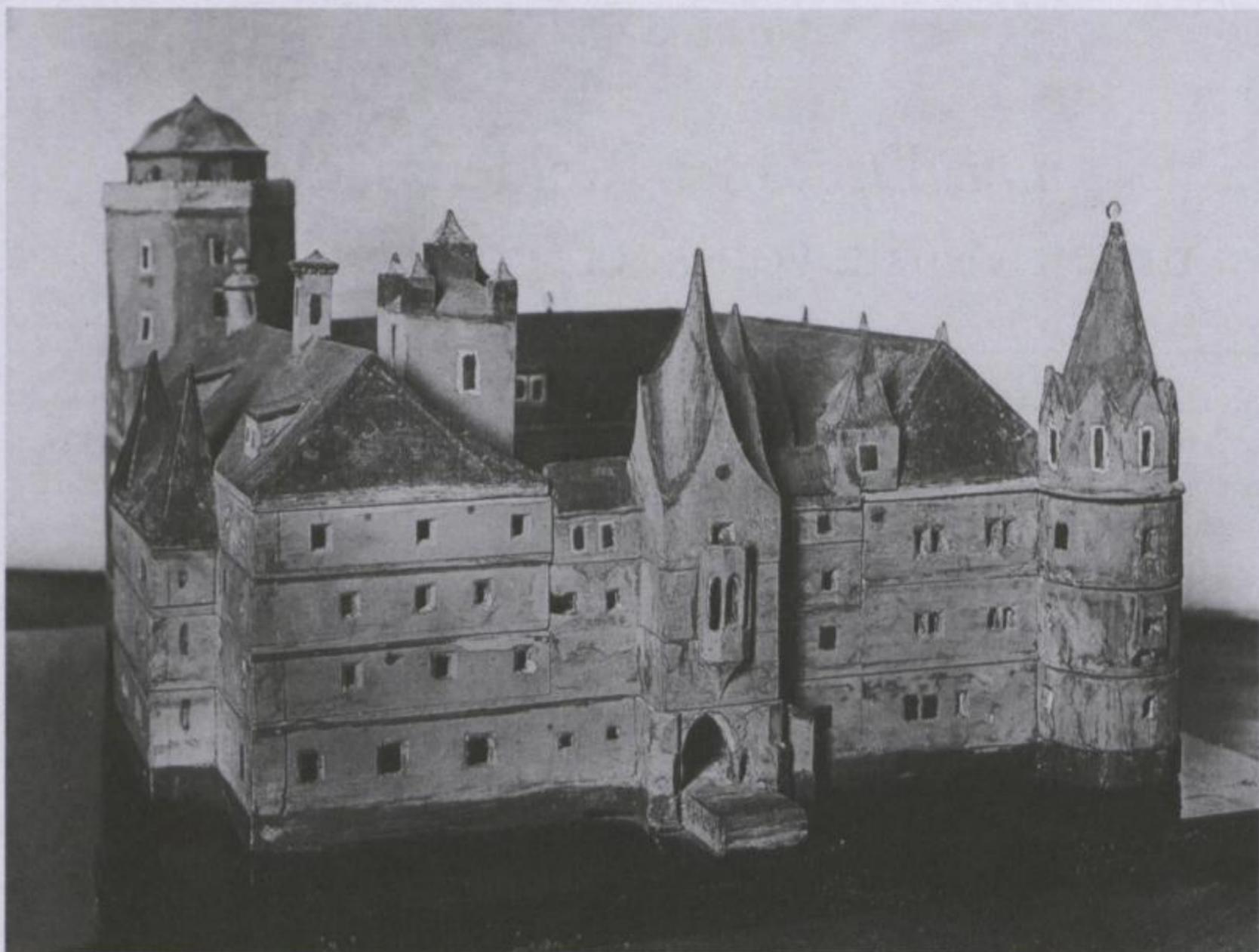
- und Günther Wartenberg. Berlin 1992; Bd. 5: Vom 9. Januar 1551 – 1. Mai 1552 / bearb. von Johannes Herrmann, Günther Wartenberg und Christian Winter. Berlin 1998; Bd. 6: Vom 2. Mai 1552 – Juli 1553 (in Vorbereitung). Zur Person neben der unvollendeten Biographie Brandenburgs besonders die Aufsätze von Simon Ißleib: Aufsätze und Beiträge zu Kurfürst Moritz von Sachsen (1877–1907). 2 Bde / hrsg. von Reiner Groß. Leipzig 1989; Karlheinz Blaschke: Moritz von Sachsen: ein Reformationsfürst der zweiten Generation. Göttingen 1983; Günther Wartenberg: Moritz von Sachsen: Theol. Realenzyklopädie 23 (1994), 302–311 (Literatur).
- 2) Zum Regensburger Vertrag PKMS 2, 661 f – Nr. 922.
 - 3) PKMS 2, 663 f – Nr. 922. 665–667 – Nr. 923.
 - 4) Günther Wartenberg: Philipp Melanchthon und die sächsisch-albertinische Interimspolitik. Lutherjahrbuch 55 (1988), 60–82.
 - 5) Simon Ißleib: Magdeburgs Belagerung durch Moritz von Sachsen 1550–1551. Neues Archiv für Sächsische Geschichte 5 (1884), 177–226. 273–308 = Ders.: Aufsätze und Beiträge ..., 619–704.
 - 6) Vgl. Jean-Daniel Pariset: Humanisme, Réforme et Diplomatie: les relations entre la France et l'Allemagne au milieu du XVIe siècle d'après des documents inédits. Strasbourg 1981; Günther Wartenberg: Die Politik des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegenüber Frankreich zwischen 1548 und 1550. In: Deutschland und Frankreich in der Neuzeit / hrsg. von Heinz Duchhardt und Eberhard Schmitt. München 1987, 71–102.
 - 7) Dazu PKMS 4, 32 f.
 - 8) Zum Fürstenkrieg vgl. Simon Ißleib: Moritz von Sachsen gegen Karl V. Neues Archiv für Sächsische Geschichte 7 (1886), 1–59 = Ders.: Aufsätze und Beiträge ..., 747–805; Karl Erich Born: Moritz von Sachsen und die Fürstenverschwörung gegen Karl V. Historische Zeitschrift 191 (1960), 18–66; Pariset: AaO, 131–144.
 - 9) Zum Passauer Vertrag fehlen neuere Darstellungen, vgl. Gustav Wolf: Der Passauer Vertrag und seine Bedeutung für die nächstfolgende Zeit. Neues Archiv für Sächsische Geschichte 15 (1894), 237–282; Karl Brandi: Passauer Vertrag und Augsburger Religionsfriede. Historische Zeitschrift 95 (1905), 206–264; Gerhard Bonwetsch: Geschichte des Passauischen Vertrages von 1552. Göttingen 1907.

NORBERT OELSNER

Das Dresdner Residenzschloß unter Moritz von Sachsen (1541–1553)

Als der zwanzigjährige Herzog Moritz 1541 die Herrschaft über den albertinischen Teil Sachsens antrat, nahm er mit dem landesherrlichen Residenzschloß in Dresden einen Bau in Besitz, der größtenteils noch aus den Zeiten der gemeinsamen Regierung seines Großvaters Albrecht und dessen Bruder Ernst stammte. Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht hatten die alte Dresdner Burg zwischen 1468 und 1480 zu ihrer Hauptresidenz ausbauen lassen.¹⁾ Errichtet wurde dabei eine Vierflügelanlage, die – wenn sie auch ihren gewachsenen, konglomeratartigen Charakter nicht verhehlen konnte – eine beachtliche Tendenz zur Regelmäßigkeit und Geschlossenheit aufwies und als bemerkenswerte Leistung der spätmittelalterlichen Schloßbaukunst im mitteleuropäischen Raum angesehen werden muß.²⁾

Nur wenige Jahre nach Fertigstellung des Residenzbaues beendete die sogenannte Leipziger Teilung 1485 die gemeinsame Herrschaft der Brüder Ernst und Albrecht über die wettinischen Territorien. Es entstanden ein von der älteren, ernestinischen Linie des wettinischen Fürstenhauses regiertes Kurfürstentum Sachsen mit den Residenzen Wittenberg, Torgau und Weimar und das der albertinischen Linie übertragene Herzogtum Sachsen. Das Dresdner Schloß diente von nun an für mehr als vier Jahrhunderte als Hauptresidenz dieser jüngeren wettinischen Linie. Unter Herzog Albrechts Sohn Georg, Moritz' Onkel, sind an der bestehenden Schloßanlage nur in begrenztem Umfang Baumaßnahmen vorgenommen worden. Sie betrafen das Gebäudeinnere oder auch am Hausmannsturm die Dachhaube, ohne die Baugestalt des Schlosses wesentlich zu verändern. Jedoch setzte der sogenannte Georgenbau, den der Herzog an Stelle des alten Dresdner Elbtors errichten und der vorhandenen Vierflügelanlage angliedern ließ, neue architektonische Maßstäbe. Als einer der ersten Bauten der deutschen Schloßbaukunst wurde dieses »Wohnschloß« 1530 bis 1535 in den neuen Formen und Strukturen der Renaissance errichtet. Insbesondere durch seine reiche Bauplastik gehörte das bei dem großen Schloßbrand 1701 zerstörte Gebäude zu den bedeutendsten Zeugnissen der Frührenaissance in Mitteleuropa. Die Fassadendarstellungen sind in ihrer Ikonographie als öffentliches Bekenntnis Herzog Georgs für den katholischen Glauben zu verstehen.³⁾ Mit dieser Haltung wandte er sich gegen die Luthersche Reformation, die vom ernestinischen Sachsen ausgehend auch auf sein Herzogtum ausstrahlte. Er stellte sich damit bewußt gegen seine ernestinischen Vettern und die im Schmalkaldischen Bund vereinigten protestantischen Reichsstände, denen sich auch sein Bruder Heinrich anschloß. Herzog Heinrich hatte innerhalb des albertinischen Territoriums zwar nur die Ämter Freiberg und Wolkenstein inne. Er besaß in diesem Gebiet jedoch landesherrliche Rechte und konnte so 1536/37 die Einführung des evangelischen Gottesdienstes vornehmen lassen.⁴⁾



Historisches Modell des Dresdner Residenzschlosses um 1530

Als ältester Sohn dieses reichsunmittelbaren Fürsten ohne Fürstentum war Herzog Moritz 1521 in Freiberg, dem Ort einer bescheidenen väterlichen Hofhaltung, geboren worden.⁵⁾ Dieser Herkunft nach wurde seine Stellung folglich dadurch geprägt, in zweifacher Hinsicht einer jüngeren, weniger Geltung, Ansehen bzw. Macht besitzenden Linie des wettinischen Fürstenhauses anzugehören. Mußten die Albertiner unter den Reichsständen in ihrem herzoglichen Rang hinter den ernestinischen Kurfürsten zurückstehen, so spielten die Vertreter einer albertinischen Sekundogenitur politisch bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Die Aussichten auf eine Änderung dieser Situation waren für Moritz gering. Doch sollte es tatsächlich zu derartigen entscheidenden Wandlungen kommen, die seinen Lebensweg und sein späteres Handeln bestimmten. So führte der vorzeitige Tod der Söhne Herzog Georgs dazu, daß ihm 1539 sein Bruder Heinrich als Landesherr nachfolgte. Damit war der Weg frei für Moritz' außergewöhnlichen politischen Aufstieg. Nach nur kurzer Regierungszeit, in der er die Einführung der Reformation im gesamten albertinischen Sachsen veranlaßt hatte, starb der Vater. Nun übernahm Moritz die Macht im Herzogtum. Der Einzug in das Dresdner Residenzschloß, das er als unbedeutender jugendlicher Verwandter am Hofe seines Onkels Georg kennengelernt hatte, dürfte für Moritz nicht ohne Befriedigung vor sich gegangen sein. Auch scheinen ihm die Baulichkei-

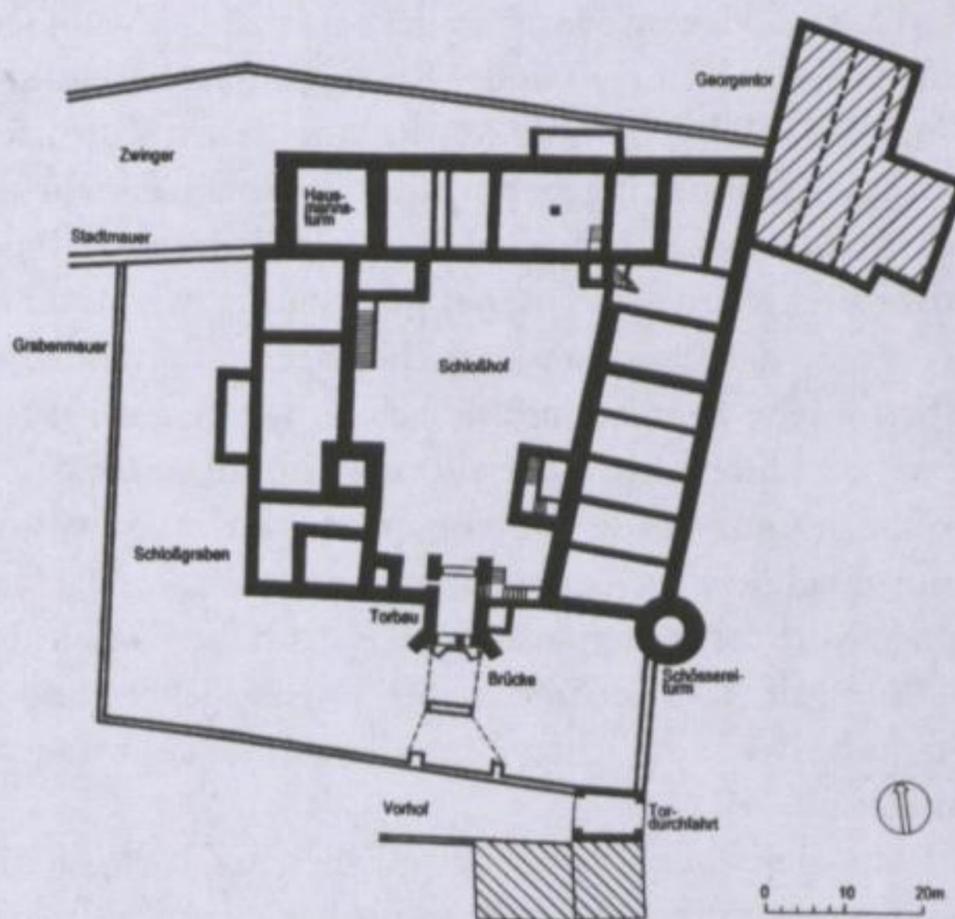
ten für die Einrichtung seines Hofes genügt zu haben, jedenfalls sind größere Veränderungen in der 1. Hälfte seiner Regierungszeit nicht nachweisbar.

Wie stellte sich das Dresdner Schloß bei Regierungsantritt von Moritz nun dem Betrachter dar:⁶⁾

Den äußeren Zugang zum Schloß bildete um 1541 eine Tordurchfahrt, die sich von der Elbgasse (Schloßstraße) zu einem langgestreckten Vorhof öffnete. In die eigentliche Schloßanlage, die an der Süd- und Westseite von einem zwingerartigen, außen mit einer Mauer befestigten Graben umgeben war, gelangte man über eine Brücke. Das in den Graben vorgeschobene Torhaus führte in den Schloßhof. Im Norden längs zum Elbufer erstreckte sich der Wohnbau. Er war im 1. und 2. Obergeschoß mit den gleichen Zwecken dienenden, prachtvollen Wohnräumen des Georgentors verbunden. Keller- und Erdgeschoßgewölbe besaßen dagegen wirtschaftliche Funktionen. Hier war vor allem die Hofkellerei untergebracht. Samt dem westlich anschließenden Hausmannsturm war der Nordflügel des Schlosses in die Dresdner Stadtbefestigung einbezogen. Sowohl die Schloßküche als auch die Schloßkapelle St. Georg befanden sich im Westflügel, der zusätzlich noch die landesherrliche Kanzlei aufnahm. Von der Rechtwinkligkeit des Schloßgrundrisses wich allein der Ostflügel durch seine dem Verlauf der Elbgasse folgende »Schrägstellung« ab. Er stellte gleichsam den Saalbau des Residenzschlosses dar. Während das Erdgeschoß der Speisenvorbereitung und der Bevorratung diente, aber auch die Silberkammer enthielt, war das 1. Obergeschoß der Hofstube und das 2. Obergeschoß dem als »Dantzsaal« bezeichneten großen Festsaal vorbehalten.

Eine besonders markante Eigenart des Schlosses bestand in seiner Vieltürmigkeit. Dabei bildeten vor allem der den Schloßbau beherrschende Hausmannsturm an der Nordwestecke, aber auch der der Stadt zugewandte Schössereiturm an der Südostecke und der Torturm im Süden die nach außen wirkenden Dominanten. Ein in den Westflügel einbezogener Turm und der den Ostflügel erschließende Treppenturm standen sich innen im Schloßhof gegenüber. Turmartige Gestalt besaß aber auch das Georgentor im Nordosten, das die angrenzenden Schloßflügel weit überragte.

In der Geschichte des Dresdner Schlosses wie auch in der sächsischen Geschichte überhaupt bildete das Jahr 1547 eine der entscheidendsten Zäsuren. Am 24. April 1547 siegten Kaiser



Das Dresdner Residenzschloß vor 1548,
Grundrißrekonstruktion Erdgeschoß (N. Oelsner)

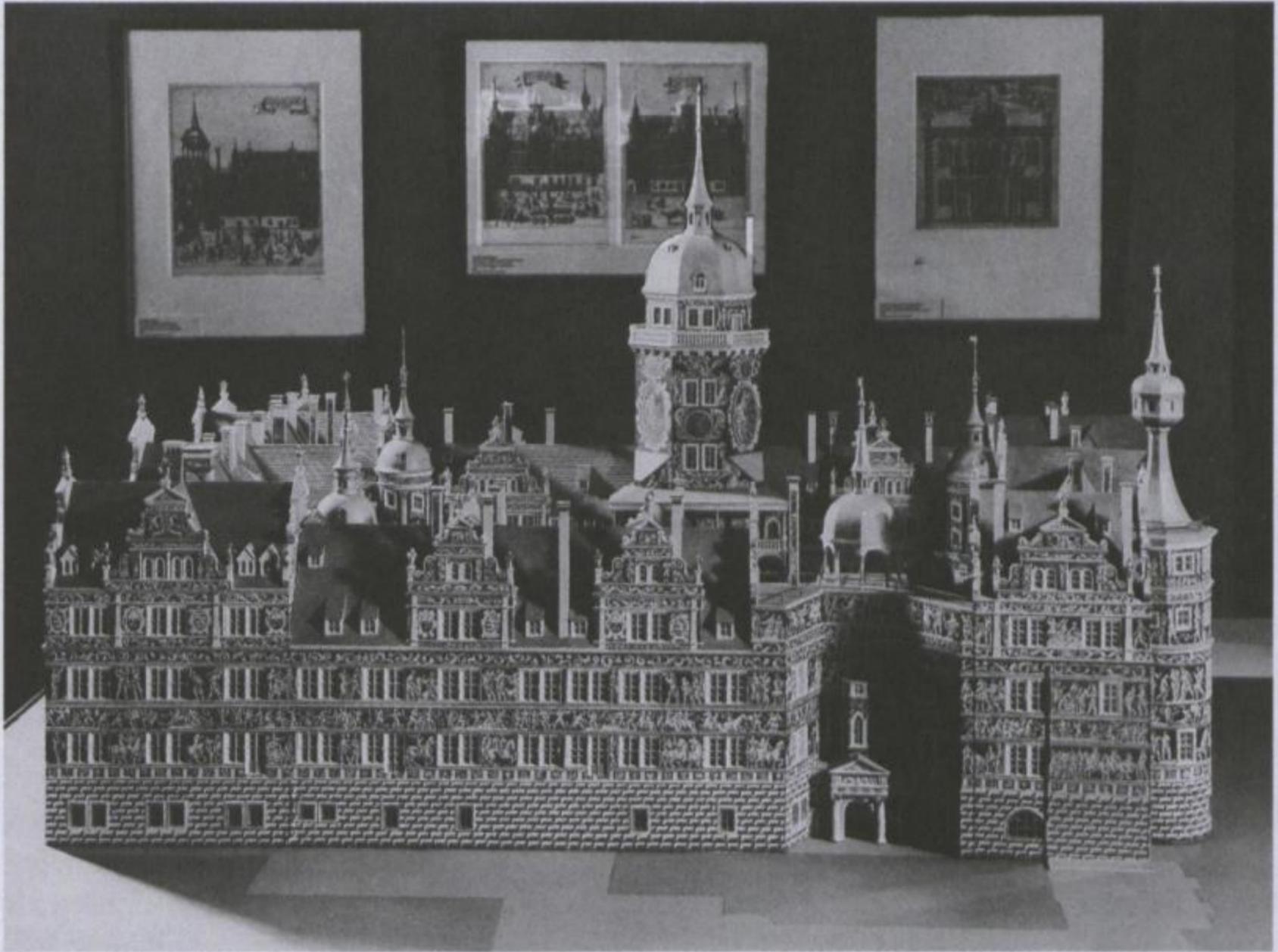
Karl V. und Herzog Moritz in der Schlacht bei Mühlberg über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Im Ergebnis der Kapitulationsverhandlungen verlor der Ernestiner die Kurwürde. Noch im Feldlager wurde Moritz zum neuen Kurfürsten ausgerufen. Damit hatte das von der Leipziger Teilung ausgehende Konfliktpotential mehr als sechs Jahrzehnte später bis zur militärischen Auseinandersetzung zwischen den beiden wettinischen Fürstenhäusern geführt, bei der der Albertiner Moritz trotz seines protestantischen Bekenntnisses auf seiten des katholischen Kaisers gegen den das protestantische Lager anführenden ernestinischen Vetter kämpfte. Das neue albertinische Kurfürstentum Sachsen wurde auf Kosten des ernestinischen Gebietes erheblich erweitert und bildete die territoriale Grundlage für den bis 1806 bestehenden Kurstaat. Im Alter von sechsundzwanzig Jahren hatte es Moritz erreicht, vom Angehörigen einer Sekundogenitur zum ranghöchsten Exponenten des wettinischen Hauses aufzusteigen. Zugleich gehörte der junge Kurfürst zu den mächtigsten deutschen Reichsfürsten.

Nun galt es, die errungene Stellung zu sichern und zu festigen. Insbesondere war dabei eine Stärkung der kaiserlichen Zentralgewalt und ein weiteres Vordringen des Katholizismus zu verhindern.

Im engen Zusammenhang mit diesen Zielen, die die zweite Hälfte der Regierungszeit von Moritz bestimmten, sind die sofort nach dem Erwerb der Kurwürde eingeleiteten Maßnahmen zu Errichtung eines dem neuen Rang gerecht werdenden Residenzschlosses zu sehen.⁷⁾ Noch im Jahre 1547 ließ Moritz den Westflügel mit der spätgotischen Kapelle abbrechen, und im September 1548 begann der Umbau des Ostflügels und des alten Nordflügels. Die dabei dem Bauvorhaben zugrunde liegende ursprüngliche Konzeption sah vor, den neuen Westflügel im Bereich des vorhandenen Schloßgrabens aufzuführen. Damit wäre dieser lediglich so weit nach außen verlegt worden, daß seine Hofmauer auf den Fundamenten der bisherigen Außenmauer gestanden hätte.

Ein 1984 ergrabenes, tiefgegründetes Fundament an der Südostecke scheint bereits für einen kleinen Wendelstein angelegt worden zu sein, wurde dann aber für den großen Laufbrunnen im Schloßhof genutzt.

Erst zu Beginn des Jahres 1549 entwickelte man jene großartige Planungskonzeption, die zu der heute noch den Hauptbau des Dresdner Schlosses bildenden Anlage, dem sogenannten Moritzbau, führte. In einem glücklicherweise erhaltenen Brief vom 23. Februar 1549 erläuterte Ernst von Miltitz, Oberhauptmann des Meißnischen Kreises, dem nach Italien gereisten Kurfürsten die neue Konzeption mit der Bitte um Antwort.⁸⁾ Aus dem Schreiben geht hervor, daß Moritz bei seiner Abreise befohlen hatte, sich nochmals gründlich mit der weiteren Gestaltung des Schloßbaues zu beschäftigen. Es wurden deshalb, so Miltitz, »... mehre dhann ayn abryß darauff gemacht ...«. Gemeinsam mit den im Brief genannten anderen Bauverantwortlichen – dem Radeberger Amtmann Hans von Dehn-Rothfelser, dem Bau- und Oberzeugmeister Caspar Voigt von Wierandt und dem kurfürstlichen Rat Dr. Georg von Komerstadt – hatte man sich schließlich auf folgendes Konzept geeinigt: »... unnd wyrdet befunden / das mit dem Newen Hauße (Westflügel, d. V.) über den graben zurückenn sey, Also das dasselbig Neue Hauß allenenthalben in den Garthen kommen würde, Nuen habe ich Hewthe dato / Hanns Dhenen / auch Caspar Vogthen auff der bawstadt gehabt, ist doctor Komerstadt auch darzu kommen / unnd

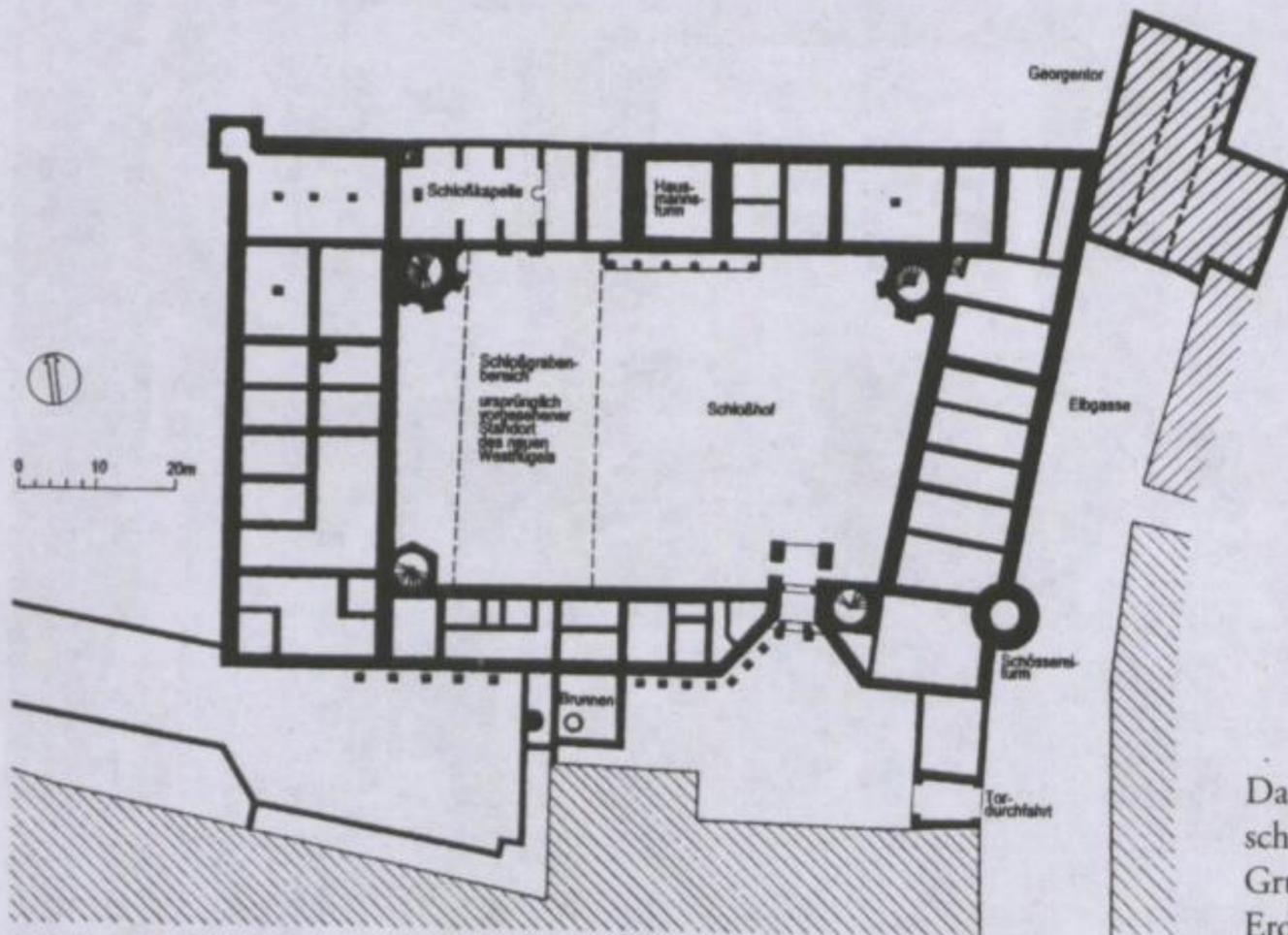


Modell des Dresdner Residenzschlosses um 1550, Rekonstruktion 1989 (Autorengemeinschaft)

wir alle lassen unns den Abryse, der auf unnsere ehegestrige beratschlagung gemacht, gefallen ...« Am Schluß des Schreibens weist Miltitz noch darauf hin: »... meher wyrdet es kostenn dann sonst, aber nicht ßo gar viell.«

Der Kurfürst hat, wie der ausgeführte Bau zeigt, dieser großartigen neuen Baukonzeption zugestimmt. Fest steht auch, daß sie kollektiv beraten wurde. Wer aber für den genannten Abriß, d. h. also für den verwirklichten Planungsentwurf verantwortlich zeichnete, bleibt offen. Die Leitung des Schloßbaues durch Caspar Voigt dürfte aber unstrittig sein.

Man erweiterte den gesamten Baukomplex etwa auf das Doppelte nach Westen. Dadurch entstand wiederum eine, allerdings weitaus großzügigere Vierflügelanlage, die sich um den ebenso großzügig bemessenen Schloßhof gruppierte. Die im Ostteil vorhandenen, aber nur wenig in Erscheinung tretenden Unregelmäßigkeiten resultierten aus der Übernahme des alten Ostflügels einschließlich des Schössereitürms und des Torhauses, die jedoch allesamt stark überformt wurden. Innerhalb des neuen, in den südlichen Schloßgraben gesetzten Südflügels, der bis an die Schloßstraße reichte, lag das Torhaus mit seinem von einer Ädikula gerahmten Hauptportal nun in einem in den Flügel eingeschnittenen Eingangsbereich zurück. Von hier aus führte ein Bogen gang an der Außenfront des Südflügels nach Westen. Er war dabei z. T. wohl auch eingebunden



Das Dresdner Residenzschloß nach 1548–1588, Grundrißrekonstruktion Erdgeschoß (N. Oelsner)

in ein dem Südflügel vorgelagertes Brunnenhaus, dessen einstige Gestalt nur vermutet werden kann. Der alte Nordflügel erhielt ein westliches Pendant in der Weise, daß der zugleich erhöhte Hausmannsturm seine Mittelstellung im Nordflügel einnahm. Der Westflügel wurde breiter als die anderen Flügel angelegt. Er konnte somit als einziger zweihüftig angeordnete Räume aufnehmen. Alle Flügel waren nunmehr dreigeschossig errichtet und zeigten weitgehend vereinheitlichte Geschosshöhen. Die Satteldächer wurden durch Zwerchhäuser mit Volutengiebeln gegliedert. Als Schaufront des Schlosses bot sich die Nordseite des Hofes dar. Das zentrale Element bildete die dem Hausmannsturm vorgelagerte viergeschossige Loggia, der sogenannte Altan. Er zeigte ebenso wie die beiden Eckwendelsteine reichen plastischen Schmuck. Die Form eines Triumphbogens besaß das zwischen Altan und nordwestlichem Wendelstein befindliche Schloßkapellenportal. Weniger aufwendig als die beiden nördlichen war der südwestliche Treppenturm gestaltet. Auch im südöstlichen Eckbereich hatte man einen Wendelstein errichtet. Dieser stand allerdings nicht frei im Hof, sondern war in den Südflügel hineingestellt. Nur noch in seinem zum Keller hinabführenden Teil erhalten, befand er sich unmittelbar östlich des Torbaues.

Eine großartige technische Leistung stellt die Entsorgungsanlage des Schlosses dar. Sie bestand aus einem System von meistens an den Außenfundamenten entlanggeführten Kanälen, die mit Ableitungsschächten in den Wänden in funktionalem Zusammenhang standen.

Das Äußere des Schlosses war bestimmt durch die alle Fassaden überziehenden Sgraffitodekorationen, die ein sehr einheitliches Erscheinungsbild des Schlosses bewirkten. Lediglich die Rückwand des Altans schmückten farbige Fresken. Das gesamte Bildprogramm der Fassaden war auf Kurfürst Moritz als idealem Herrscher und Kämpfer für die protestantische Sache bezogen.⁹⁾



»Traum König Nebukadnezars von Babylon«, Zeichnung von V. Wagner nach einem Wandgemälde im Riesensaal des Dresdner Schlosses, vor 1627

Im Inneren waren bis auf den Ostflügel nunmehr alle Flügel unterkellert. Die Kellergewölbe sowie große Teile des Erdgeschosses wurden zu wirtschaftlichen Zwecken genutzt. Ausnahmen bildeten drei Stuckdecken besitzende Räume im Erdgeschoß des Westflügels (später »Grünes Gewölbe« bezeichnet) und die Schloßkapelle, die im westlichen Nordflügel Erd- und 1. Obergeschoß einnahm. Es handelte sich um einen reich ausgestatteten Saal mit Wandpfeilern und Emporen. Auf spätgotischen Traditionen fußend, wies das Rippennetzgewölbe plastischen Schmuck von Engeln und Schlangen auf. Das 1. Obergeschoß des Westflügels besaß besondere Bedeutung, hier waren die Wohn- und Arbeitsräume des Kurfürsten mit dem Ratsgemach untergebracht. Den Hauptzugang zu diesen Räumen bildete der nordwestliche Wendelstein. In seiner als Fürsten- oder Herrschaftstreppe anzusprechenden Funktion zeichnete er sich gegenüber den anderen Treppentürmen durch eine reich profilierte gewundene Spindel aus. Das 1. Obergeschoß des Ostflügels enthielt wiederum die Hofstube. Das 2. Obergeschoß zeigte sich mit dem Steinernen Saal und dem Riesengemach im Nordflügel, dem Schießsaal im Südflügel und insbesondere dem Riesensaal im Ostflügel als Festetage des Schlosses.

Der Riesensaal als Hauptsaal war durch Erweiterung seines Vorgängers, des »Dantzsaales«, entstanden.¹⁰⁾ Er nahm den gesamten Ostflügel ein, besaß aber nur Geschoßhöhe. Seinen Namen verdankte der Saal seiner Ausmalung mit jeweils sechs an den Längsseiten befindlichen riesigen Kriegergestalten. Diese waren jedoch in ein Bildprogramm eingebunden, das die



Portal der ehemaligen Schloßkapelle 1555/56

alttestamentarische Parabel vom Hochmut und der Demütigung König Nebukadnezars von Babylon zum Inhalt hatte. Dargestellt waren der Traum Nebukadnezars und die Geschichte von den drei Männern im Feuerofen aus dem Buch Daniel. Es geht dabei um den sich über alles erhebenden und dafür von Gott bestrafte biblischen Weltenherrscher und die verweigerte Anbetung eines von diesem geschaffenen Götzenbildes durch drei jüdische Männer, die in einen Feuerofen geworfen und von einem Engel gerettet werden. Bei diesen wohl 1552/1553 entstandenen Gemälden dürfte es sich um eine Anspielung auf die politischen und religiösen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Karl V. und der von Kurfürst Moritz angeführten protestantischen Fürstenopposition handeln, die 1552 den imperialen Rekatholisierungsbestrebungen des Kaisers Einhalt gebot.

Gleich dem Bildprogramm der Fassaden ging es also auch hier um das Eintreten des Kurfürsten für den protestantischen Glauben und die

Legitimierung seines politischen und militärischen Handelns.

Wiesen die Renaissanceformen des Georgentores bereits auf oberitalienische Einflüsse hin, so waren am neuen kurfürstlichen Residenzbau nachweislich zahlreiche italienische Künstler und Handwerker beteiligt. So stammen die Sgraffitodekorationen und offensichtlich auch die Gemälde des Riesensaales von den Malern Gabriel und Benedikt Tola aus Brescia. Mit anderen italienischen Bauleuten – Malern, Steinmetzen, Stukkateuren, Maurern u. a. – waren sie seit 1550 gemeinsam mit den deutschen Bauleuten am Dresdner Schloß tätig.

Es scheint, daß Kurfürst Moritz seinen erwähnten Aufenthalt in Oberitalien auch dafür nutzte, sich nach Künstlern und Handwerkern für den Dresdner Schloßbau umzusehen. In welchem

Maße er am Baugeschehen selbst Anteil nahm, läßt sich an Hand der schriftlichen Quellen schwer nachvollziehen. Der Anlaß zur Errichtung des neuen Residenzschlosses und insbesondere

die völlig auf die Person des Landesherrn bezogene Programmatik der bildkünstlerischen Gestaltung dürften jedoch auf eine zielgerichtete Einflußnahme hinweisen. Im Jahre 1552 war der Schloßbau im wesentlichen fertiggestellt. Den endgültigen Abschluß der Arbeiten 1556 erlebte Kurfürst Moritz nicht mehr. Er starb 1553 im Alter von nur zweiunddreißig Jahren auf nicht eindeutig geklärte Weise an den Folgen einer Verwundung in der Schlacht bei Sievershausen.

Anmerkungen

- 1) Zur Residenzfrage siehe Streich, Brigitte: Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung. Der wettinische Hof im späten Mittelalter, Köln 1989. S. 297 ff. und S. 526. Hier auch Aussagen zur Funktion der fast gleichzeitig mit dem Dresdner Schloß erbauten Albrechtsburg als Festtagsresidenz. Vgl. auch Oelsner, Norbert: Das Schloß im Spätmittelalter. Geschichtlicher Überblick. In: Das Dresdener Schloß – Monument sächsischer Geschichte und Kultur, Dresden 1989, S. 34.
- 2) Inwieweit der kurfürstliche Landbaumeister Arnold von Westfalen am spätgotischen Schloßbau in Dresden beteiligt war, kann nicht eindeutig beantwortet werden.
- 3) Magirius, Heinrich: Das Georgentor. In: Das Dresdener Schloß (wie Anm. 1) S. 44 ff. – Derselbe: Das Renaissanceschloß in Dresden als Herrschaftsarchitektur der albertinischen Wettiner. In: Dresdner Hefte 38 (1994) S. 20 ff.
- 4) Wartenberg, Günther: Landesherrschaft und Reformation. Moritz von Sachsen und die albertinische Kirchenpolitik bis 1546, Weimar 1986, S. 53 ff.
- 5) Siehe zur Biographie Blaschke, Karlheinz: Moritz von Sachsen. Ein Reformationsfürst der zweiten Generation, Göttingen/Zürich 1983.
- 6) Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler..., H. 22, Dresden 1901. – Delang, Steffen und Oelsner, Norbert: Das Dresdener Schloß im späten Mittelalter. In: Das Dresdener Schloß (wie Anm. 1) S. 35 ff.
- 7) Vgl. Gurlitt, Cornelius: Das königliche Schloß zu Dresden und seine Erbauer. In: Mitt. d. Königl. Sächs. Alterthumsvereins. 1878, H. 28, S. 1 ff. – Vor allem Werner, Brunhild: Das kurfürstliche Schloß zu Dresden im 16. Jahrhundert. Diss. Ms Leipzig 1977. – Delang, Steffen: Das Renaissanceschloß. In: Das Dresdener Schloß (wie Anm. 1) S. 49 ff.
- 8) HStAD, Loc. 9125, Die Bew, Festung, geschützt vnnnd munitio belangend, 1549–1550, Bl. 23.
- 9) Siehe Heckner, Ulrike: In Dienst von Fürsten und Reformation. Fassadenmalerei an Schlössern in Dresden und Neuburg an der Donau im 16. Jahrhundert, München/Berlin 1995.
- 10) Oelsner, Norbert: Der Riesensaal. In: Das Dresdener Schloß (wie Anm. 1) S. 86 ff.

ULRIKE HECKNER

Die Fassadendekoration des Dresdner Schlosses

Sgraffitodekorationen waren ein charakteristischer Bestandteil wichtiger deutscher Schloßbauten im 16. Jahrhundert.¹⁾ Die protestantischen Landesfürsten sahen offensichtlich im Sgraffito eine geeignete Technik, den Schmuck des Gebäudes mit einer programmatischen Aussage zu verbinden. Die Dekoration des Dresdner Schlosses bildete in der Jahrhundertmitte den Ausgangspunkt dieser Entwicklung. Weder in früherer noch in späterer Zeit haben im deutschen Schloßbau figürliche Bemalungen mit ausgearbeiteten inhaltlichen Programmen eine vergleichbare Rolle gespielt. Der Ausbau des Dresdner Schlosses wurde 1547 in Angriff genommen, nachdem Moritz die Kurwürde sowie große Teile des Territoriums seines geächteten sächsischen Veters Johann Friedrich erlangt hatte. Diese erhebliche Machterweiterung bildete den Anlaß für die Umgestaltung der bestehenden mittelalterlichen Burganlage zum kurfürstlichen Residenzschloß. Die Bauplanung der neuen repräsentativen Vierflügelanlage mit Innenhof wurde von lokalen Baumeistern in Zusammenarbeit mit den Räten und dem Kurfürsten entwickelt.²⁾

Bei seinem Aufenthalt in Trient und Oberitalien Anfang 1549 knüpfte Kurfürst Moritz Kontakte zu italienischen Künstlern. Aus der Chronik des Cerbonio Besozzi, der zusammen mit fünf weiteren Musikern von Moritz in Trient für die Dresdner Hofkapelle verpflichtet wurde, ist bekannt, daß sich der Kurfürst selbst an den Höfen um Künstler bemühte.³⁾ Italienische Künstler und Handwerker hatten auf die eigentliche Bauplanung des Schlosses offensichtlich keinen Einfluß mehr, in ihren Händen lag jedoch das dekorative Konzept. Der Bau der neuen Residenz in Dresden wurde mit einer Sgraffitodekoration geschmückt, die in erstaunlichem Umfang auf den ausgedehnten Flächen der Außen- und Hoffassaden ein beeindruckendes bildliches Panorama ausbreitete und zum einheitlichen Erscheinungsbild der Gesamtanlage wesentlich beitrug. Das Sgraffito, eine zweischichtige Kratzputztechnik, bei der die Darstellungen hell auf dunklem Grund erscheinen, stammte ebenfalls aus Italien. Es zeugt von einem sehr persönlichen Interesse von Moritz und von seiner Aufgeschlossenheit gegenüber den für Sachsen neuartigen künstlerischen Möglichkeiten, wenn er sich zu dieser Renaissancedekoration entschloß. Sie ist orientiert an römischen Sgraffitofassaden des frühen 16. Jahrhunderts. Kennzeichnend sind dabei die systematische Aufteilung der Fassade in Bildfelder und Friese, die bildparallele Darstellungsweise und der weitgehende Verzicht auf illusionistische Effekte.

Die Sgraffiti des Dresdner Schlosses wurden von den italienischen Künstlern Gabriel (1523 bis 1569) und Benedikt Tola (1525 – 1572) entworfen und ausgeführt, die im April 1550 von Brescia nach Dresden kamen. Sie waren nicht nur Maler, sondern auch »Instrumentisten« der Hofkapelle und sind in Dresden ansässig geworden. Ein ungewöhnliches Glasmedaillon, das ein

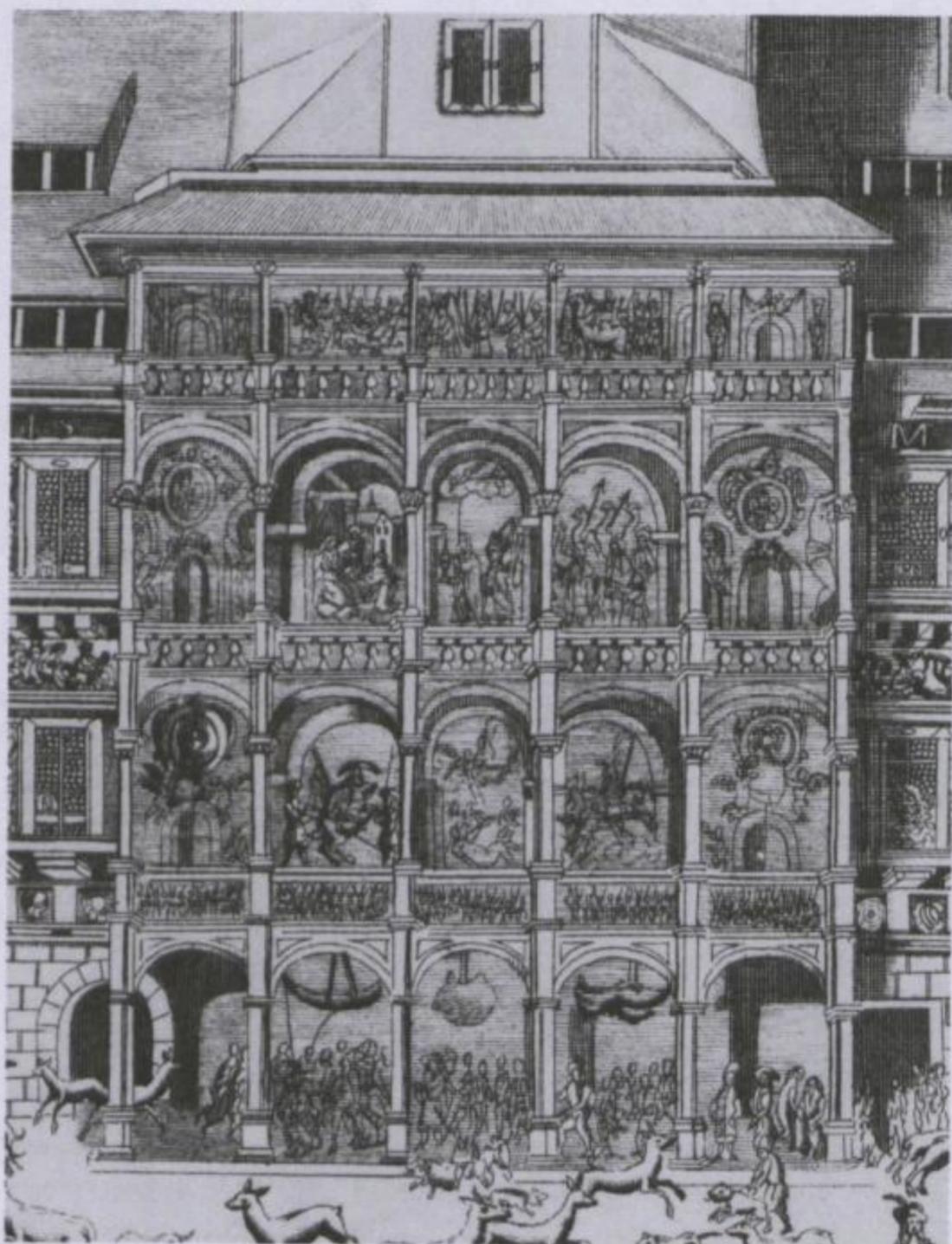


Gabriel Tola, Selbstbildnis auf einem Glasmedaillon

Selbstporträt von Gabriel mit der Umschrift »GABRIEL TOLA ITALVS BRIXIENSIS MVSICVS ET PICTOR« zeigt, überliefert das Bildnis des Malers, der ganz nach der sächsischen Mode mit zweigeteiltem Bart und Federkappe zu sehen ist. Bei der umfangreichen Aufgabe der Schloßdekoration wurden die beiden Italiener von einheimischen Kräften unterstützt, die dazu von ihnen eigens in der Sgraffitotechnik unterwiesen werden mußten. Im späten 17. Jahrhundert vermerkte der Dresdner Chronist Antonius Weck irrtümlicherweise auch eine Beteiligung des italienischen Malers Francesco Ricchino (um 1518 – nach 1568), der seither als einer der Urheber der Sgraffitodekoration galt.⁴⁾ Ricchino ist jedoch erst 1554 nach Dresden gekommen, als die Arbeit an den Schloßfassaden bereits vollendet war. Durch die Jahreszahl 1551, die auf monumentalen Inschriftbändern innerhalb der Sgraffitodekoration

angegeben war, wird die schnelle Ausführung der Fassadendekoration dokumentiert, die wohl schon 1552 fertiggestellt war.

Die prunkvolle Dekoration des Dresdner Schlosses ist heute bis auf kleine, bei den Wiederaufbauarbeiten gefundene Bruchstücke verloren, so daß nur noch bildliche Dokumente, vor allem Gemälde und Kupferstiche des 17. Jahrhunderts, von der einstigen Pracht der Schloßfassaden zeugen. Das Erscheinungsbild des Schlosses wurde durch die gemalte Fassadendekoration vollkommen geprägt. Die Sgraffiti überzogen sämtliche Außen- und Hoffassaden, legten sich auch über vor- oder zurückspringende Bauteile wie das mittelalterliche Torhaus oder den Schössereiturm und bewirkten so eine effektvolle Vereinheitlichung des Gesamtkomplexes. Ohne größere perspektivische Tiefe anzustreben, entwickelten sich die szenischen Darstellungen nahezu bildparallel zur Wandfläche, wodurch der erzählerische Charakter besonders deutlich zutage trat. Die gebaute Architektur wurde nicht durch illusionistische Effekte überdeckt, sondern durch den sparsamen Einsatz scheinplastischer Gliederungselemente wirkungsvoll ergänzt und vervollständigt. Vor allem die Hoffassaden zeichneten sich durch das differenzierte Zusammenspiel von Sgraffiti, Fresken, plastischen und architektonischen Elementen aus. In einer monumentalen Inschrift unter dem Traufgesims, die sich über alle vier Hofseiten erstreckte, wurde Moritz mit seinen gerade erst erworbenen Titeln als Urheber des Schloßbaus und der Dekoration genannt: »MAURITIUS DEI GRATIA DUX SAXONIAE SACRI ROMANI IMPERII ARCHIMARSCHALCUS ET ELECTOR LANDGRAVIUS TURINGIAE MARCHIO MISNIAE BURGGRAVIUS MAGDEBURGENSIS. MDLI.«



Die Loggia im Großen Schloßhof,
Kupferstich aus G. Tzschimmer,
Durchlauchtigste Zusammenkunft,
1680 (Detail)

Eine Gesamtdeutung der umfangreichen Schloßdekoration ist aufgrund der nur lückenhaften Dokumentation nicht mehr möglich, in einigen Bereichen jedoch läßt sich das Programm der Darstellungen entschlüsseln; dazu gehört die Bemalung der Schloßhofloggia und eine Judith-Geschichte an der südlichen Hoffassade. Die Rückwand der Loggia unterhalb des Hausmannsturms war mit farbigen Fresken geschmückt. Drei Entwürfe für diese Malereien sind die einzigen bekannten Zeichnungen zu der überaus umfangreichen und vielfigurigen Dekoration des Dresdner Schlosses.⁵⁾ Es handelt sich um künstlerische Vorentwürfe für Teilbereiche, von denen die ausgeführte Fassung abweichen konnte. Dennoch vermitteln sie zusammen mit Kupferstichen von 1680 in den Chroniken von Antonius Weck und Gabriel Tzschimmer⁶⁾ eine genauere Vorstellung der bildlichen Szenen. Die Brüstung der Loggia im ersten Obergeschoß schmücken sieben Relieftafeln mit Darstellungen der Kämpfe Josuas gegen die Amoriter. Die fünf Arkadenöffnungen lenken den Blick auf ein Wandbild mit der Bekehrung Pauli, flankiert von großen sächsischen Wappen über den seitlichen Türöffnungen. In den Geschossen darüber folgen die Anbetung der Könige und die Königin von Saba vor Salomo. Die Farbigkeit der Fres-

ken und ihre illusionistischen Effekte müssen im Kontrast zu den flächigen, schwarz-weißen Sgraffiti eine außerordentliche Wirkung entfaltet haben. Als betonter Gebäudeteil in der Fassade unter dem Hausmannsturm, hervorgehoben durch die Farbigekeit ihrer Fresken, war die Loggia Kernstück und Höhepunkt der Schloßdekoration, die dem Betrachter ein komplexes religiöses und politisches Programm vermittelte. Hier kulminierte die Selbstdarstellung von Moritz als Fürst und Herrscher.

Den Ausgangspunkt der Konzeption bilden die Relieftafeln mit Darstellungen der Kämpfe Josuas gegen die Amoriter. Es liegt nahe, in der ausführlichen Schilderung einen Verweis auf Moritz als Heerführer zu sehen. In seinen Feldzügen, die den Gewinn der Kurwürde erbrachten, will Moritz offensichtlich als »neuer Josua« gesehen werden, nicht als Verräter und »Judas von Meißen«, wie er von den Protestanten geschmäht wurde. Als Allegorie auf Moritz als gerechten Feldherrn, der zum Nutzen seines Landes handelt und auch in seinen Kriegen den Pflichten eines Herrschers im göttlichen Auftrag nachkommt, gewinnt die Josua-Geschichte eine sehr individuelle Bedeutung. Moritz nutzt die Berufung auf biblische Vorbilder als persönliches Bekenntnis und als an die Öffentlichkeit gerichtetes Zeugnis seines politischen Handelns.

Ebenfalls mit engem biographischem und politischem Bezug ist das Wandbild der Bekehrung Pauli zu deuten, das über den Reliefs an der Rückwand der Loggia zu sehen war. Die Darstellung der Berufung des Paulus, dessen Schriften in der reformatorischen Theologie eine zentrale Stellung einnehmen, ist möglicherweise ein Hinweis auf die Bekehrung von Moritz und auf sein treues Bekenntnis zum neuen Glauben. Gleichzeitig kann zum Ausdruck gebracht werden, daß Moritz als sündiger Mensch gemäß der Rechtfertigungslehre allein auf die Gnade Gottes vertraut, die den Menschen von seinen Sünden erlöst, so wie Gott auch Paulus bekehrt und errettet hat.

Die Abhängigkeit der weltlichen Obrigkeit von Gott kann die Anbetung des Christuskindes durch die Heiligen Drei Könige illustrieren, die als nächste Darstellung im zweiten Obergeschoß der Loggia folgt. Die Huldigung, die dem Gottessohn durch die weltlichen Herrscher dargebracht wird, verweist auf die Pflicht der Obrigkeit zum Dienst im Namen Gottes, dem sie in der Ausübung ihres Amtes verantwortlich ist. In besonderem Maße wurde der Schutz und die Erhaltung des Evangeliums in der Reformation als Aufgabe der protestantischen Fürsten verstanden. In der für Moritz konzipierten Bemalung der Loggia wird dieser Gedanke an zentraler Stelle zum Ausdruck gebracht, was zugleich ein persönliches Bekenntnis des Kurfürsten zu seiner Verpflichtung vor Gott beinhaltet. Diese Aussage wird durch die Rahmenszenen der Architekturgliederung unterstützt. Die Präsenz des Moses mit den beiden Gesetzestafeln als illusionistisch gemalte Statue in einer Nische unmittelbar neben der Anbetungs-Szene ist ein Hinweis auf die Rolle der Obrigkeit als ausübende Gewalt des Gesetzes auf Erden. Moses zeigt auf die Gesetzestafeln, also auf die göttlichen Gebote, deren Einhaltung der Fürst als Grundlage der weltlichen Gesetzgebung gewährleisten soll. Der Tanz um das Goldene Kalb, der als kleine Darstellung oberhalb der Moses-Statue erscheint, kann die Übertretung des Gesetzes durch die Menschen symbolisieren, wogegen die Obrigkeit einschreiten muß. Das Bildfeld mit der Heiligen Dreifaltigkeit auf der linken Seite verweist dagegen nochmals auf den göttlichen Ursprung aller weltlichen Macht.

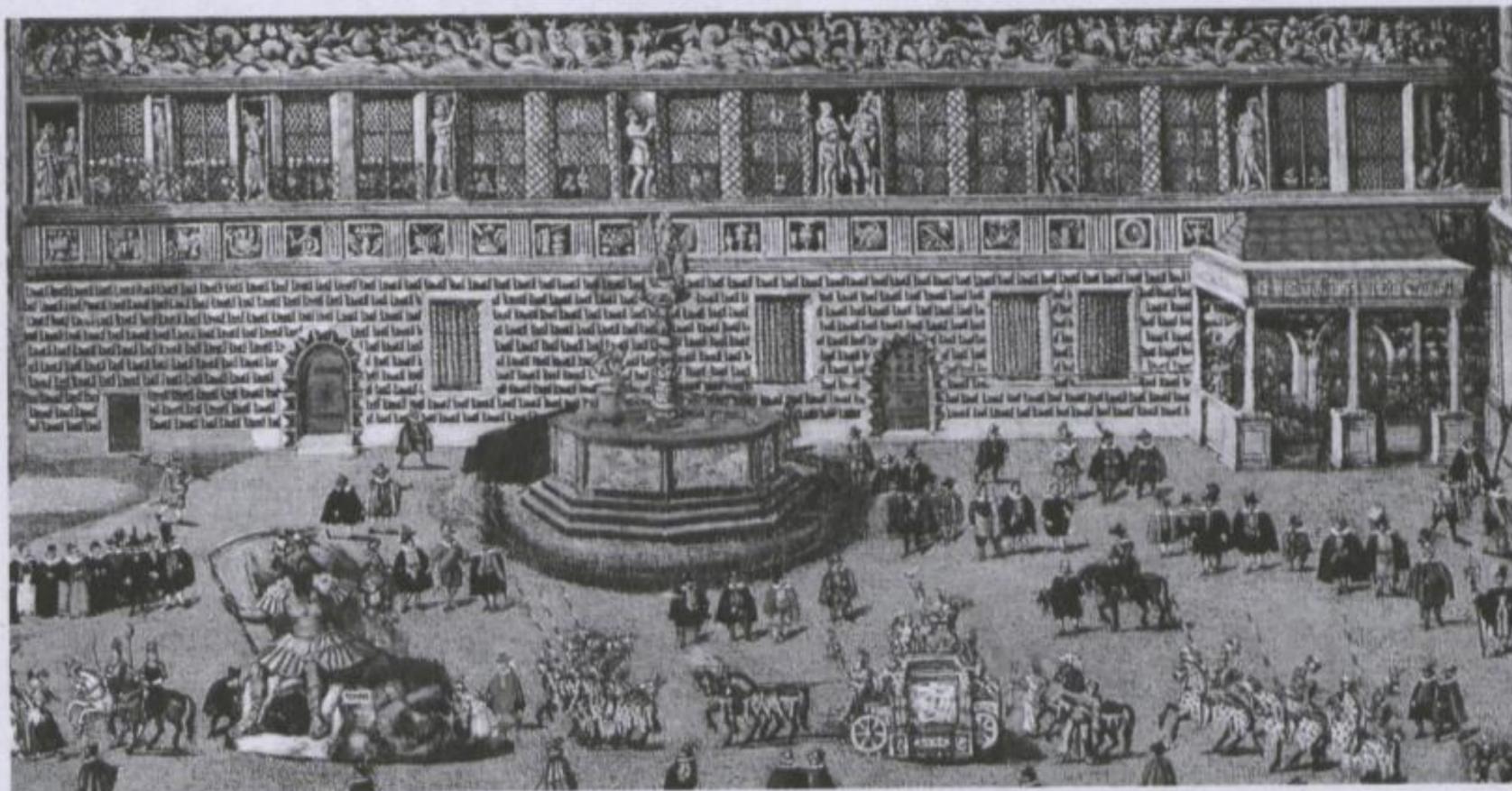


Benedict Tola, Salomon und die Königin von Saba, Entwurf für das Wandbild im 3. Obergeschoß der Loggia

Als Inbegriff des weisen und gerechten Herrschers auf Erden kann der alttestamentarische König Salomo verstanden werden, der in der Szene des dritten Obergeschosses dargestellt ist. Hierdurch wird auf die Stellung des weltlichen Herrschers verwiesen, der als Repräsentant des Gesetzes Teil der göttlichen Ordnung ist. Dies beinhaltet gleichzeitig die Forderung nach gerechter und kluger Regierung, zu der sich ein christlicher Herrscher verpflichtet. Vielleicht bringt die Huldigung der Königin von Saba zum Ausdruck, daß auch ein Fürst als Landesherr dem weltlichen Gesetz unterworfen ist.

In der protestantischen Kunst des 16. Jahrhunderts erlangte die mittelalterliche Typologie, die Ereignisse des Alten und des Neuen Testaments aufeinander bezieht, zur Veranschaulichung der lutherischen Lehre neues Gewicht. Als alttestamentarisches Vorbild für die Anbetung des Kindes durch die Könige galt der Empfang der Königin von Saba, die Salomo huldigt und ihm kostbare Geschenke darbringt. An zentraler Stelle der Fassade des Dresdner Schlosses gewinnen die Darstellungen jedoch im reformatorischen Sinne eine Bedeutung, die sich auf die Definition des Fürstentums bezieht, das der sächsische Kurfürst als protestantischer Herrscher erfüllte. Die doppelte Verpflichtung des Fürsten vor Gott und vor dem weltlichen Gesetz kann durch die beiden Darstellungen an der Schloßhofloggia veranschaulicht werden. Für die protestantischen Fürsten des 16. Jahrhunderts und insbesondere für Moritz von Sachsen war dies ein sehr aktuelles Thema, das sich in dem fortwährenden Zwiespalt zwischen der Gehorsamspflicht gegenüber dem Kaiser und der Treue zur Reformation ergab.

Die Szenen der Dresdner Schloßhofloggia weisen auf die zentralen Punkte der Herrschaft von Moritz hin: auf die Rolle des Feldherrn, auf das Vertrauen in die Gnade Gottes, auf die Verantwortung als christlicher Fürst vor Gott und vor dem Gesetz. Mit der Josua-Geschichte, der Bekehrung des Paulus, der Anbetung der Könige und der Königin von Saba vor Salomo werden unter biographischen, politischen und theologischen Aspekten Person und Amt des sächsischen Kurfürsten genau umrissen, wodurch der Loggia als dem künstlerischen Höhepunkt des Schlos-



Daniel Bretschneider d. Ä., Aufzug der sieben Planeten, 1613 (Detail)

ses und seiner Dekoration auch inhaltlich eine zentrale Aussage zugewiesen wird. Sie spiegelt die politische Situation von Moritz nach der Erlangung der Kurwürde und zugleich das protestantische Verständnis des Fürstenamtes, wie es Philipp Melanchthon in der *Confessio Saxonica* 1551 niedergelegt hat. Als Urheber des Programms kommt ein gelehrter Humanist oder Theologe in Betracht, vielleicht der kurfürstliche Rat Georg von Komerstadt (1498 – 1559), möglicherweise war auch Melanchthon selbst beteiligt.

Die persönliche Ausrichtung des Programms auf den Auftraggeber – über den bestehenden Kanon von Herrscherallegorien, Tugendbeispielen und Gerechtigkeitsszenen hinaus – lässt sich auch an anderer Stelle der Dekoration finden. Ein großformatiges Ölgemälde von Daniel Bretschneider d. Ä. mit einer Planeteninvention im Jahre 1613 zeigt die Bemalung an der südlichen Hoffassade des Schlosses. Von den Bildszenen in den Fensterintervallen des ersten Obergeschosses können drei Darstellungen im rechten Teil der Judith-Geschichte zugeordnet werden. Sie zeigen Judith und Holofernes, die Präsentation des aufgespießten Kopfes auf dem Schwert und die triumphierende Judith mit dem erhobenen Schwert in der Rechten und dem Kopf des Holofernes in der Linken. Das letzte Bildfeld schließlich zeigt einen kursächsischen Wappenhalter.

Die politische Bedeutung der Judith-Figur, die häufig als Symbol für die Abwehr einer Gefahr genutzt wurde, erlangte während der Reformation neue Aktualität. Judith konnte als Sinnbild für die Gefährdung und die Verteidigung des evangelischen Glaubens dienen. Moritz scheint sich bewußt auf Judith als Symbolfigur des protestantischen Bündnisses zu beziehen, gegen das er im Schmalkaldischen Krieg zusammen mit Karl V. gekämpft hatte. Aus der Position des Angreifers versuchte sich Moritz in die Position des Retters zu rücken, der den evangelischen Glauben in den sächsischen Gebieten erhalten habe. 1550/51 war es für Moritz von großer

Bedeutung, das Mißtrauen der protestantischen Fürsten zu überwinden und die evangelische Grundhaltung zu demonstrieren, denn er begann bereits, Verbündete gegen Karl V. zu suchen, den er schließlich 1552 als Führer der evangelischen Fürstenverschwörung besiegte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sich auch die Judith-Darstellungen der in dieser Zeit entstandenen Schloßdekoration auf die politische Situation beziehen und vor dem Hintergrund des Wandels der Politik von Moritz zugunsten der Protestanten zu deuten sind. Moritz kann darauf hinweisen, daß er sich – wie Judith – in das Lager des Feindes begeben und mit ihm verbündet habe, mit dem Ziel jedoch, schließlich die Verteidigung des Protestantismus und des sächsischen Territoriums zu erreichen. Deutlich verweist der kursächsische Wappenhalter am Schluß der Szenenfolge auf die politische Implikation. Moritz nimmt die Symbolfigur des von ihm bekämpften Schmalkaldischen Bundes in Anspruch, um sich entgegen der Beschuldigung des Verrats durch seine protestantischen Glaubensgenossen als Retter des Protestantismus darzustellen. Das Programm der bildlichen Szenen an den Schloßfassaden war also sehr genau auf Moritz zugeschnitten. Die politischen Ereignisse, die Theologie der Reformation und die Person des sächsischen Kurfürsten bildeten den Hintergrund, auf den sich die Darstellungen bezogen, die so zum Spiegel der zeitgeschichtlichen Situation wurden.

Die Renaissancedekoration des Dresdner Schlosses stellte in Sachsen eine Neuerung dar, die in der lokalen Tradition keine Voraussetzungen hatte. Sie muß in Konzeption, Technik und Ausführung als »Import« aus Italien betrachtet werden, der durch das persönliche Interesse des Kurfürsten zustande kam. Der italienische Dekorationstypus wird auf einen durch einheimische Traditionen geprägten Baukörper übertragen. Die inhaltliche Aussagekraft der Malereien war dagegen ganz durch die sächsischen Verhältnisse bestimmt. Moritz wußte auch hier neue Möglichkeiten der Kunst zu nutzen, die durch die Reformation eröffnet worden waren. Der Einsatz von Druckgraphik zur Vermittlung reformatorischer Inhalte und didaktischer Belehrung bildete eine wichtige Voraussetzung für die Konzeption des Fassadenprogramms. Dies mag auch ein Grund für die Wahl der Sgraffitotechnik gewesen sein, die in ihrem graphischen Charakter den Vorstellungen der lutherischen Urheber des Programms entgegenkam und ihnen zur Umsetzung des Entwurfs besonders geeignet erscheinen konnte. Die Fassadenbemalung des Dresdner Schlosses verbindet eine italienische Dekorationsform mit reformatorischen und zeitgeschichtlichen Inhalten. Moritz von Sachsen, der durch sein wechselndes Engagement auf Seiten des Kaisers und auf Seiten der protestantischen deutschen Landesfürsten heftiger Kritik ausgesetzt war, konnte auf den Fassaden seines Schlosses ein ideales Bild seiner Politik und seiner Herrschaft öffentlich präsentieren. Die Malereien können als bildliche Selbstdarstellung von Moritz als Fürst und der theologischen Grundlagen seines Fürstentums verstanden werden. In der konsequenten Nutzung der Fassadenmalerei besaß das Dresdner Schloß eine außerordentliche Wirkung auf Schloßbauten anderer protestantischer Fürsten. Sie hat für die Bemalung der Schlösser in Neuburg an der Donau, Weimar, Berlin und Küstrin und wahrscheinlich auch für viele der figürlichen Sgraffitodekorationen böhmischer Schlösser beispielgebend gewirkt. Hier läßt sich eine Entwicklung im Schloßbau verfolgen, die einer gemalten Gestaltung der Fassaden ganz bewußt den Vorzug vor einer architektonischen oder plastischen Gliederung gab und in ihrer inhaltlichen Aussagekraft weit über den rein äußerlichen Schmuck des Gebäudes hinausging.

Anmerkungen

- 1) Der vorliegende Aufsatz basiert auf der Dissertation der Verfasserin: Ulrike Heckner: Im Dienst von Fürsten und Reformation. Fassadenmalerei an den Schlössern in Dresden und Neuburg an der Donau im 16. Jahrhundert. (Kunstwissenschaftliche Studien. Bd. 64) München 1995 (hier ausführliche Darstellung, Literatur- und Quellenhinweise).
- 2) Zur Baugeschichte: Cornelius Gurlitt: Das königliche Schloß zu Dresden und seine Erbauer. Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance in Sachsen. In: Mitteilungen des Königlich Sächsischen Altertumsvereins. 28.1878. S. 1–58. Brunhild Werner: Das kurfürstliche Schloß zu Dresden im 16. Jahrhundert. Diss. phil. Leipzig 1970. Das Dresdner Schloß. Monument sächsischer Geschichte und Kultur. Staatliche Kunstsammlungen Dresden 1989.
- 3) Die Chronik des Cerbonio Besozzi 1548–1563. Erläutert und hrsg. von Walter Friedensburg. Wien 1904. S. 79.
- 4) Antonius Weck: Der churfürstlich sächsischen weitberufenen Residentz und Haupt-Vestung Dresden Beschreib- und Vorstellung. Nürnberg 1680. S. 29f.
- 5) Publiziert von Werner Schade: Maler am Hofe Moritz' von Sachsen. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft. 22.1968. S. 29–44.
- 6) Gabriel Tzschimmer: Die durchlauchtigste Zusammenkunft [...] des 1678. Jahres in Dresden. Nürnberg 1680.

EVA PAPKE

Der Ausbau der Festung Dresden unter Kurfürst Moritz

»Wegen großer Gefahr, so dem Römischen Reiche selbiger Zeit vom Türcken vorstunde«, ließ Herzog Moritz die Befestigung seiner Stadt Dresden auf den neuesten Stand bringen, berichtet der Dresdner Stadtchronist Antonius Weck 130 Jahre später.¹⁾ Der Landesherr erwies sich damit als vorbildlicher Fürst im Sinne seines Zeitgenossen Niccolò Machiavelli, »gut in der Erfüllung seiner Aufgaben«, was »nicht unbedingt moralisch gut« bedeuten mußte, aber »klug, findig« hieß, wie Machiavelli es von einem fähigen Herrscher verlangte.²⁾ Dieser junge Herzog schien für seine Herrscheraufgabe prädestiniert. Er nutzte die Quellen, die die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse seines Landes boten, verantwortungsvoll aus. Zwar hatte sein Vater Heinrich die Reformation im Herzogtum eingeführt, auf den sorgfältigen Umgang mit dem säkularisierten Vermögen und exakten Abrechnungen bestand jedoch erst der Zwanzigjährige; denn Geld war die Voraussetzung aller künftigen Maßnahmen für die Sicherheit seiner Hauptstadt.

Die ständig verbesserten und seit Ende des 15. Jahrhunderts verstärkt eingesetzten Feuerwaffen boten die hohen mittelalterlichen Stadtmauern gerade im Belagerungskrieg keinen ausreichenden Schutz mehr. In Dresden hatte schon Herzog Georg der Bärtige zwischen 1519 und 1529 die Stadtbefestigung modernisiert und in dem Zusammenhang auch die vorstädtische Siedlung um die Frauenkirche mitsamt dem Uferbereich mit steinverkleidetem Wall und Graben umgeben. Die Stadt beteiligte sich an den Kosten, bis 1534 zahlte der Rat mehrere hundert Gulden jährlich für Baumaterial sowie an Tagelohn für Wallarbeiter, Schmiede und Zimmerleute.³⁾ – Georg wollte seine Stadt schützen vor den ideellen und tatsächlichen Umwälzungen, die er durch Reformation, Bauernkrieg und Wiedertäuferbewegung kommen sah.

Zwanzig Jahre später, unter Moritz, waren diese Probleme zwar anders als von Georg geplant, aber auf eine für den Landesherrn gewinnbringende Weise weitgehend gelöst. Doch waren es nicht nur die eingangs erwähnten Türken, die jetzt zu Besorgnis Anlaß gaben. Moritz' ernestischer Vetter, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen-Wittenberg, war ihm alles andere als freundschaftlich gesonnen, und mit dem Verhalten der im Schmalkaldischen Bund vereinigten protestantischen Fürsten konnte Moritz sich auch nicht solidarisieren. Er sah wohl, daß die »zwar sehr redlichen ..., aber auch oft ungeschickten und selten einträchtigen Mitglieder ... zu einem ... entscheidenden Schritte sich nie würden erheben können.«⁴⁾ Die zwangsläufige Folge war selbständiges Handeln. Um dafür den Rücken frei zu haben, mußte die Residenz sicher sein.

Reiche Städte und reiche Höfe pflegten Verbindung zu den norditalienischen Städten, der Wiege der Renaissance. Viele Deutsche unternahmen Studienreisen nach Italien. Wer es

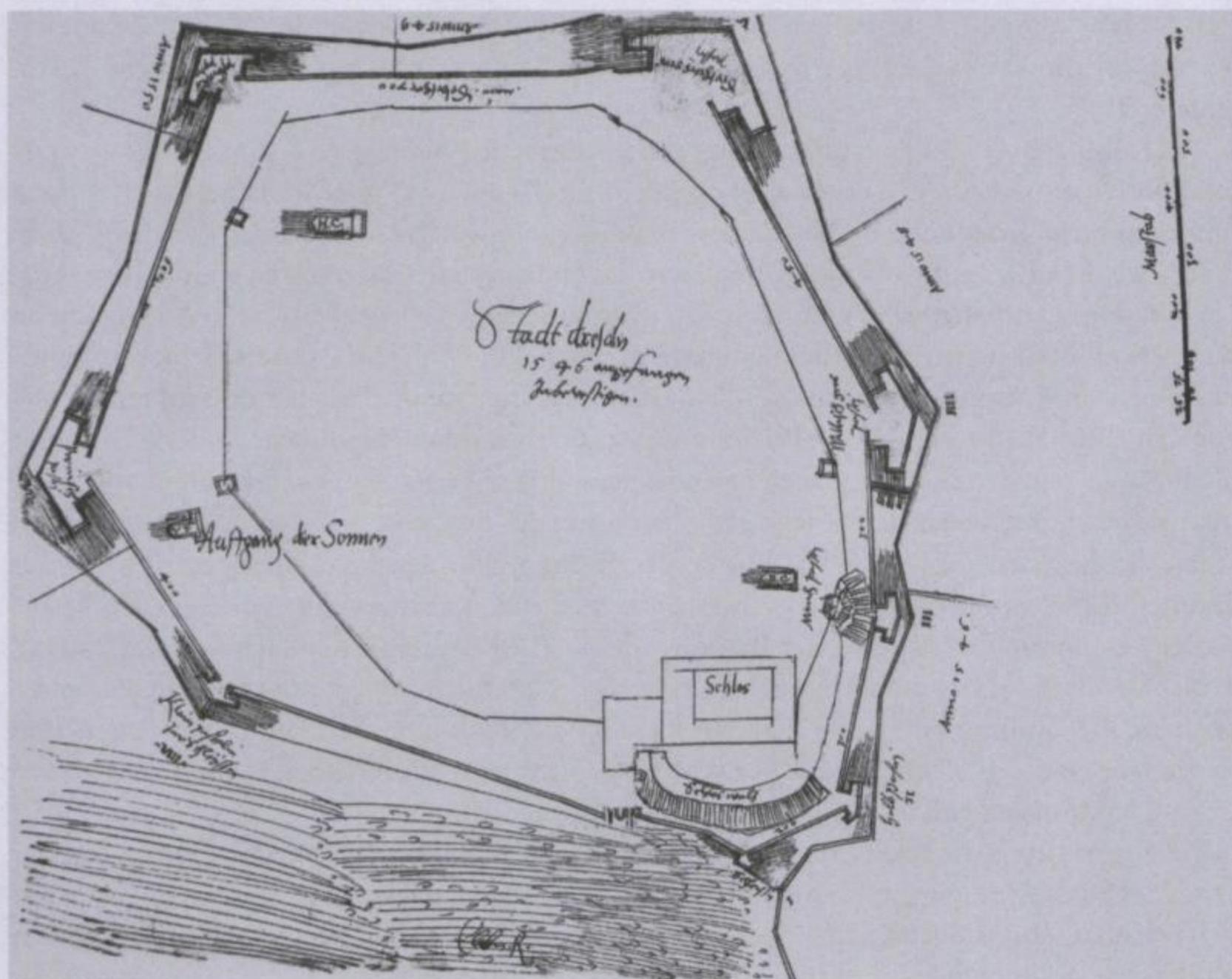
sich leisten konnte, holte italienische Bauleute und Künstler über die Alpen. »Besonders wichtig für die Verbreitung der Renaissance in der Baukunst wurden niederländische Architekten«. ⁵⁾

1541, im Jahr seines Regierungsantritts, hatte Moritz den Baumeister Caspar Vogt von Wierandt in Dienst gestellt, den er – weitblickender Fürst! – auch auf seine im kaiserlichen Auftrag unternommene Kriegsreise in die Niederlande mitnahm, wo 1542–1544 der vierte und letzte Krieg zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich ausgetragen wurde. Hier nutzten der junge Landesherr und sein Baumeister vermutlich die Gelegenheit, die in Antwerpen im Bau befindlichen neuen Verteidigungsanlagen zu besichtigen. Diese Bauweise kam aus Italien und wurde in Antwerpen erstmals nördlich der Alpen angewandt. ⁶⁾ Sie beruhte auf einer polygonalen Ortsbefestigung mit Wällen und den neuentwickelten Bastionen. Die im Grundriß pfeilförmigen, in den Festungsgraben ragenden, gewaltigen Verteidigungswerke waren mit Kasematten, beschußsicheren steinernen Gewölben unter der Erde, versehen. Von den Vorderseiten der Bastion konnte das Vorgelände der Festung, von den zurückgezogenen Seiten aus konnten die seitlichen Wallflächen verteidigt werden. Die Reichweite der vorhandenen Feuerwaffen bestimmte den Abstand der Bastionen (eine Musketenschußweite betrug etwa 250 m). Schien der Abstand zu groß oder lag sonst eine, vielleicht durch topographische Besonderheiten bedingte Gefährdung vor, baute man ein kleines Mittelbollwerk auf den Wall zwischen zwei Bastionen, eine sog. Piatta Forma. – Diese frühe Form der Bastionärbefestigung wurde nach ihrem Herkunftsland als »altitalienische Manier« bezeichnet.

Herzog Moritz hatte seinen Baumeister wohl schon unter dem Aspekt einer Erneuerung der Dresdner Stadtbefestigung nach modernem Vorbild auf den Kriegszug mitgenommen. Man war sich offenbar schnell über alles Notwendige einig; denn bereits 1545 begannen die Bauarbeiten in Dresden.

Vogts Entwurf sah eine Befestigung der linken Stadtseite, auf der das Schloß steht, mit acht Bastionen vor. Weil der Elbwall zwischen der kleinen Nordost-Bastion und der Brücke zu lang bzw. zu wenig geschützt erschien, wurde eine Piatta Forma östlich neben die Brücke gelegt. Für diese Lösung entschied man sich wahrscheinlich erst während des Baus, denn in einem Grundriß aus den ersten Baujahren ist die Piatta Forma nicht eingezeichnet.

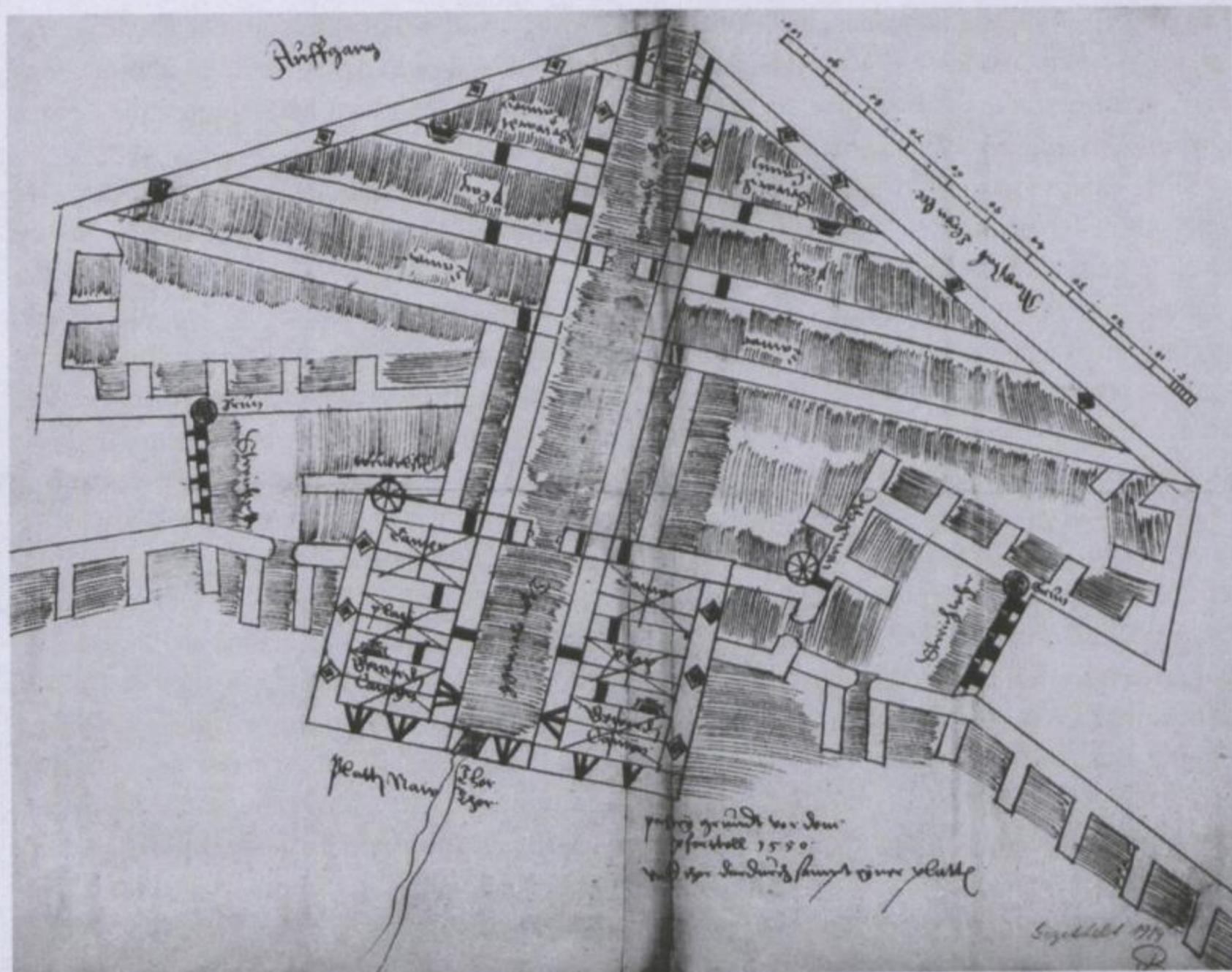
Auf der rechten Elbseite lag das bis dahin unbefestigte Altendresden, mit der Residenzseite durch die berühmte alte Steinbrücke verbunden. Wenn sich Feinde Dresden näherten, fielen sie zuerst in die offene Nordflanke, in das wenig städtische Altendresden ein. Um den Zugang zur Residenzseite und dem unmittelbar am Elbufer liegenden Schloß zu erschweren, war 1430, in den Hussitenkriegen, ein Wehrturm auf der Brücke gebaut worden, der bei Gefahr mit Feuerwaffen armiert werden und die Brücke sperren konnte. Herzog Moritz strebte auch hier eine moderne Lösung an und bezog deshalb Altendresden in die Bastionärbefestigung mit ein. Das Siedlungsgebiet wurde jedoch verkleinert, denn der Zweck der rechtselbischen Festungsanlagen bestand in erster Linie in der Sicherung des Brückenzugangs. Deshalb wurden die Einwohner, die in dem für den Festungsbau vorgesehenen Gebiet wohnten, nach Westen in vorstädtisches Gelände (Moritzburger / Leipziger Straße) umgesiedelt, wo für sie ein mit Stadtrecht versehenes »Neudorf« gegründet wurde. Gewissermaßen als Ausgleich für die Unbill des Umzugs waren die



Grundriß der Festung Dresden von 1546

hier zugewiesenen Grundstücke um ein Drittel größer als die in Altendresden. Die »Umsiedler« erhielten außerdem einen Zuschuß zum Baugeld, Holz von dem säkularisierten Augustinerkloster sowie Unterstützung durch Rat, Schösser und die alten Nachbarn. »Damit sfg (Seiner Fürstlichen Gnaden) bau nicht gehindert werde«, sollten zuerst die Häuser abgerissen werden, vor denen das neue Festungstracé schon abgesteckt war.⁷⁾

Der also verkleinerte Siedlungsraum wurde mit zwei nach Nordwesten und Nordosten gerichteten, symmetrischen Bastionen gesichert. Vielleicht waren noch zwei weitere Bastionen nahe der Brücke am Elbufer geplant; vom Straßenverlauf und von der Verteidigung her scheint das logisch. – Für diese Bastionen auf der Altendresdner Seite sind keine zeitgenössischen Pläne erhalten. Ihr Aussehen ist jedoch durch die knapp einhundert Jahre später erfolgte exakte Aufnahme des rechtselbischen Stadtgebietes (für die Befestigungen, die der Dreißigjährige Krieg notwendig machte) durch Wilhelm Dilich hervorragend überliefert. Dieser Dilich-Plan beweist, wie weit die Bauarbeiten in den Jahren 1545–1549 bereits gediehen waren und von welcher hohen Qualität sie gewesen sein müssen –, was übrigens auch die jüngsten Ausgrabungen in der Königstraße 6/8 belegen.



Die Salomonis-Bastion (»Pasty grundt vor dem pfortell«), Zeichnung 1550

Der großzügige Entwurf Caspar Vogts war eine durch die Einbeziehung von Fluß und Brücke wirklich hervorragende Lösung, wie sie erstmals in einer deutschen Stadt angestrebt wurde.

Die Zeitgenossen müssen es ähnlich empfunden haben. Die Dresdner betrachteten den Vorgang des modernen Festungsbaus gleichzeitig als doppelte Stadterweiterung:

1. auf der rechten Elbseite die Einbeziehung und juristische Eingemeindung Altendresdens,
2. auf der Residenzseite: »Obangezeigts 48. Jar (1548) Ist auch die Stadt erweitert, Alß, das das Frauen thor, mit sampt der Stadtmauer vom pfortlein an bis anns frauen thor vnd dadannen bis anns schloß, gar abgebrochen, die Stadtgraben dasselbe jar außgefüllt, vnd Zu bau oder Hoffstedten außgelassen seint«. ⁸⁾

So steht es im Stadtbuch. Es ist interessant, daß offensichtlich nicht der Bau des Remparts um die Frauenkirchsiedlung unter Herzog Georg und auch nicht die wahrscheinlich am 5. August 1533 erfolgte Verleihung des Stadtrechts⁹⁾ als Eingemeindung dieser Siedlung angesehen wurden. – Herzog Georg hatte allerdings nicht nur die Frauenvorstadt mit einem Wall umgeben lassen, sondern er hatte sogar noch die trennende, mittelalterliche Stadtmauer zwischen Residenz und Vorstadt reparieren, d. h. vor die Stadtmauer einen ummauerten Erdwall schütten lassen.

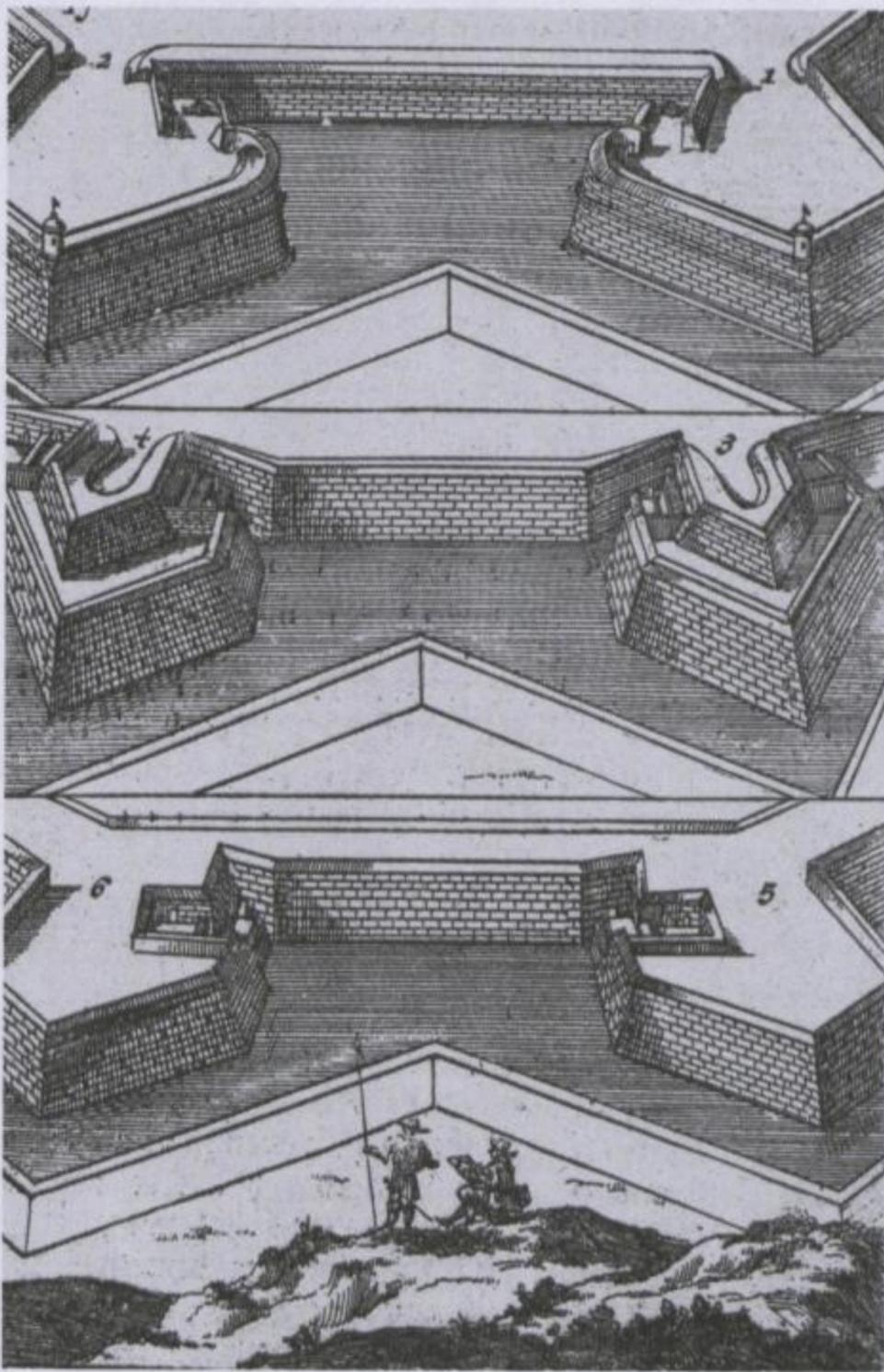
Erst als diese Befestigungsanlage unter Kurfürst Moritz 1548/49 abgetragen, der davor verlaufende Stadtgraben zugefüllt war und damit das Areal im Nordosten der Altstadt tatsächlich ohne Barriere zum Stadtgebiet gehörte und bebaut werden konnte, erst jetzt betrachteten die Zeitgenossen den Vorgang als Eingemeindung der Frauenvorstadt.¹⁰⁾

Trotz einer gewissen kritischen, distanzierten Betrachtung des spätergeborenen Landesherrn am früheren Festungsbau – obwohl Herzog Georg bereits »vor dieser Zeit etwas an Newen Dreßden Zu einer Befestigung gebawet, So hat doch seiner Liebden Baw nach gelegenheit der Verenderten KriegesVbung müßen in enderung gerichtet werden, Derowegen Wir solche Befestigung mit Pasteyen vnd gräben ... angefangen vnd volendet ...«¹¹⁾ –, trotz dieser Einschränkung anerkannte Moritz, daß die rund zwanzig Jahre zuvor angelegten Außenwerke der Festung an den strategisch entscheidenden Punkten Dresdens errichtet worden waren, denn er ließ die neuen Bastionen an nahezu die gleichen Stellen bauen. Damit war das von einem Bastionsring umfaßte Stadtgebiet auf der Residenzseite kaum größer als der von Herzog Georg zuvor befestigte Raum –, aber es war die modernste bau- und verteidigungstechnische Lösung, die möglich war! Die Bedeutung der Befestigungserneuerung unter Kurfürst Moritz lag weniger in einer tatsächlichen räumlichen Ausdehnung sondern in der Modernität und Qualität der Anlage.

Das in der Renaissance angestrebte ideale, plangeometrische Stadtbild, in diesem Fall ein harmonisches, symmetrisches Festungstracé, ist eigentlich erst als Sternform in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu erkennen, als die Stadtteile auf beiden Elbseiten mit dem gleichen großflächigen Bastionsring umgeben waren.¹²⁾ Die unmaßstäbliche Darstellung der Bastionärbefestigung aus der Gründerzeit in der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt beileibe keine Idealstadt, keine strenge Regelmäßigkeit, sondern das gewachsene, reale Dresden mit der weitgehend erhaltenen mittelalterlichen Stadtmauer sowie den davor und vor dem eingemeindeten Teil angelegten neuen Werken, dazu die einzelnen Bautappen. Das Blatt war einer Abrechnung beigelegt, es ging also nicht um Harmonie und Schönheit.

Schon seit 1549 hatte man die Bauarbeiten auf der rechtselbischen Seite allmählich reduziert und schließlich eingestellt. Um zu sparen, wurde das Baumaterial von dort auf die Residenzseite gebracht und hier verbaut. Später äußerte sich der sparsame Kurfürst August auf Anfragen der beunruhigten Bevölkerung, es sei besser, eine Festung(ssseite) ganz als beide nur halbfertig zu bauen.¹³⁾ Der Vorgang mag auf die immensen Kosten hindeuten, die das Vorhaben verschlang.

Auf der Residenzseite war, später als in Altendresden, erst mit Beginn des Jahres 1546 hinter dem Schloß mit dem Bastionsbau begonnen worden. Die ersten Bastionen waren hier auffallend klein und unregelmäßig. Je weiter der Bau vorangetrieben wurde, um so symmetrischer erschienen die Bastionen – was nicht auf technisches Unvermögen zurückgeführt werden kann. Als ein Beispiel für bautechnische Meisterleistung mag die Bastion hinter der Kreuzkirche gelten, die nach einem Schmuckrelief über dem Tor den Namen Salomonis-Bastion erhielt. Diese Bastion hatte drei Ebenen. Durch die unterste floß in Röhren der Kaitzbach in die Stadt. Die mittlere war für den Personenverkehr bestimmt. Die hier abgebildete obere Ebene zeigt ein System verschiedener, horizontal und vertikal verbundener Räume, die mit Wendelsteinen, Brunnen, Kaminen und Abortanlagen sowie Hasenscharten zur Beobachtung des Geländes ausgestattet waren.



Bastionsformen, Stich von 1687

trag angeworbener und im Kriegshandwerk erfahrener Landsknechtshauptmann als Festungsobrist verantwortlich. Der allerdings konnte, wie es bei dem bewährten Melchior Hauffe der Fall war, auch ein Haus erwerben und in der Stadt sesshaft werden. Damit begann ein Prozeß einer Interessenverlagerung an der Stadtverteidigung, von der Bürgergemeinde zum Landesherrn, dem Festungsbauherrn. Die Stadt beteiligte sich zwar finanziell an den Unterhaltskosten und war für bestimmte Dinge, wie Straßen und Brücken zuständig, die Initiative für die Gründung der Festung und alle späteren Erweiterungsbauten lag jedoch beim Landesherrn, der auch die oberste Befehlsgewalt über diese Festung, die ja zugleich seine Residenz war, besaß. Sicher erfüllte die Dresdner trotzdem Stolz und ein angenehmes Sicherheitsgefühl, in einer Stadt, einer Residenz mit dieser modernen Bastionärbefestigung zu leben, das schildert Antonius Weck noch hundert Jahre später. Einzelne dieser kostspieligen Bastionen gab es auch in anderen Städten, wie in Nürnberg, wo zwischen 1537 und 1545 die gewaltige Sternbastei unter Antonio Fazuni

Kurfürst Moritz war so interessiert an der gesamten Anlage, daß er 1552, lange vor Abschluß der Bauarbeiten, die Armierung der Werke festlegte. Seine Einteilung erfolgte aufgrund der acht Bastionen in acht Quartiere. Sie sollten mit insgesamt 76 Geschützen bestückt werden, die von 50 Personen, Büchsenmeistern, Zeugschreiber, Zeugwart, Hilfsknechten, auch einem Steckenknecht für Polizeidienste, bedient und verwaltet werden sollten. Alles, auch die Art der vorgesehenen Feuerwaffen, hatte der Kurfürst bedacht.¹⁴⁾

1555, zwei Jahre, nachdem Moritz in der Schlacht bei Sievershausen gefallen war, wurde der Festungsring um die Residenz vollendet.¹⁵⁾ – An der Spitze dieser gewaltigen Renaissancefestung stand nun aber nicht mehr der bürgerliche Stadthauptmann, der aus der Bürgerschaft, häufig aus der Familie von Carlowitz kam, und der in den vorangegangenen Jahrhunderten im Auftrag des Rates das städtische Aufgebot angeführt und die Stadt verteidigt hatte. Jetzt war ein im kurfürstlichen Auf-

errichtet wurde. Klassische Bastionärbefestigungen in vollendeter Symmetrie entstanden ab 1549 in Jülich, ab 1550 in Spandau, ab 1588 wurde die Wülzburg gebaut – aber das waren Zitatellen! Die erste deutsche Bastionärbefestigung um eine gewachsene Stadt aber, eine gewaltige, planvolle Anlage auf zwei Flußseiten und eine pragmatische Variante der gewünschten Idealösung, ließ Kurfürst Moritz ab 1545 in Dresden errichten, aber schon 1550 schlußfolgerte Moritz zufrieden, Dresden sei nun »... etwas in der grosse erweitert Und Got lob befestiget ...«. ¹⁶⁾

Anmerkungen

- 1) Antonius Weck, Der Chur=Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz= und Haupt=Vestung Dresden Beschreib: und Vorstellung ..., Nürnberg 1680, S. 99.
- 2) Lexikon der Renaissance, Bibliographisches Institut, Leipzig 1989, S. 603.
- 3) Eva Papke, Festung Dresden, Dresden 1997, S. 22.
- 4) Gustav Klemm, Chronik der Königlich Sächsischen Residenzstadt Dresden, Dresden 1837, S. 192.
- 5) Reinhard Wittram in Karl Ploetz, Auszug aus der Geschichte, Würzburg 1956, S. 686.
- 6) Das mag die Ursache sein für die häufig zitierte »italienisch-niederländische« Manier, die es so nicht gab.
- 7) Stadtarchiv Dresden (weiter StA), Ratsarchiv Festungsbau A XXIII 289z. Erlaß von Herzog Moritz über die Umsiedlung Altendresdner Einwohner vom 15. März 1546.
Otto Richter, Verfassungsgeschichte der Stadt Dresden, Dresden 1885, S. 57f.
- 8) StA, 37 Stadtbuch 1470–1563, A I 18e.
- 9) Weck, S. 98. – Richter, Verfassungsgeschichte, S. 37, gibt dafür den Dienstag nach vinculae Petri an; v. P. war 1533 am Freitag, dem 1. August, also muß Dienstag danach der 5. August gewesen sein (für freundliche Hilfe danke ich Frau Hillert vom StA).
- 10) Weck gibt an, daß die Mauer 1548/49 von der Kreuzpforte bis ans unterste Frauentor und von da bis ans Elbtor abgerissen wurde. 1550 wurde der Stadtgraben eingeebnet, S. 99.
- 11) SächsHStA, Loc. 9878, Consolidation der beyden Städte Alt- und Neudresden, Bl. 30f.
- 12) Es ist der Plan Samuel Nienborgs von 1651 mit den Feldbefestigungen von 1632 um die Residenz, in der natürlich auch die Erweiterungsbauten vom Ende des 15. Jahrhunderts enthalten sind.
- 13) StA, Ratsarchiv Festungsbau, 20. Januar 1554, Bl. 58.
- 14) Papke, Festung Dresden, S. 58ff. – Für die These, daß die Piatta Forma erst später in das Festungstracé eingefügt wurde, spricht auch, daß sie bei diesem Armierungsplan von 1552 nicht erwähnt wird.
- 15) Eine im Stadtmuseum Dresden erhaltene gußeiserne Platte, ursprünglich als Ehrentafel für den Festungsbaumeister gedacht und später zur Grabplatte umgearbeitet, gibt Anfang und Ende der Bauzeit an, 1545–1555.
- 16) StA, Ratsarchiv Festungsbau 1519–1551 ff., C XI 27a, 18. August 1550.

THOMAS NOACK

Der Neubau der Leipziger Pleißenburg im 16. Jahrhundert

Markgraf Dietrich dem Bedrängten gelang es 1216 mit List, einen Aufstand der Leipziger Bürgerschaft niederzuschlagen. Er ließ die Stadtmauern schleifen und drei Zwingburgen zur Festigung seiner Macht errichten. Nur einer dieser befestigten Plätze, die spätere Pleißenburg, blieb über mehrere Jahrhunderte erhalten. Bereits 1224 wurden die beiden anderen Burgen geschliffen und das Gelände Franziskanern und Dominikanern zur Errichtung von Klöstern überlassen. Dietrichs Anstrengungen verdeutlichen, daß Leipzig aufgrund seiner topographischen Lage und seiner wirtschaftlichen Bedeutung als ein Zentrum des Osterlandes in dieser Zeit angesehen werden darf. Im übrigen war Leipzig die einzige im 12. Jahrhundert von den Wettinern gegründete Stadt.

Der Ausbau der Pleißenburg zur neuen markgräflichen Burg erfolgte im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts, einhergehend mit der Neuerrichtung bzw. Verstärkung der Befestigungsanlagen um die Stadt. Das »feste Schloß« wurde als Wasserburg von der Stadtmauer getrennt, im 14. und 15. Jahrhundert weiter aus- und umgebaut und schließlich durch Arnold von Westfalen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts teilweise neu errichtet.

Neben ihrer fortifikatorischen Funktion diente die Pleißenburg den Landtagen als Versammlungsstätte und war Herberge des Landesherrn und seiner Gäste. Herzog Georg sprach von »unserem fürstlichen Schloß Pleißenburg«. 1519 fand in der großen Hofstube die berühmte Disputation zwischen Martin Luther, Andreas Bodenstein gen. Karlstadt und Johann Eck statt; am Abend vor dem Pfingstfest 1539 hielt Luther am selben Ort die erste offizielle evangelische Predigt in Leipzig.

Mit dem Regentschaftsantritt von Herzog Moritz setzte eine umfangreiche Bautätigkeit an den Befestigungsanlagen ein. Dresden und Leipzig sollten als die wichtigsten Verteidigungsplätze des Landes nach modernsten Gesichtspunkten des italienischen, niederländischen und deutschen Festungsbaues gesichert werden. In Leipzig erfolgte zunächst die Anlage einer kleinen Spitzbastion 1543 vor dem Hallischen Tor sowie einer verstärkten Mauer vom Grimmaischen Tor bis zum Bernhardiner-Kolleg. Die Ausführung lag in den Händen des Festungsbaumeisters Caspar Vogt von Wierandt und des Leipziger Oberlandbaumeisters Hans von Dieskau. Ab 1546 wurden Pläne für die Befestigung der Stadt durch ein Bastionärssystem in Auftrag gegeben. Arbeiten für ein viereckiges Kastell vor dem Hallischen Tor mußten zu Anfang des Jahres 1547 eingestellt werden, als Kurfürst Johann Friedrich II. im Schmalkaldischen Krieg mit seinen Truppen Leipzig belagerte. Herzog Moritz selbst übernahm die Leitung der Verteidigungsvorbereitungen; auf seinen Befehl hin wurden die Vorstädte abgebrannt – die geschädigten Bürger



Leipzig, älteste Stadtansicht, Holzschnitt 1547

erhielten Getreide vom Schloß –, Brücken abgebrochen, Schanzkörbe gesetzt, das Hallische und das Ranstädter Tor mit Erde gefüllt. In den folgenden Kämpfen wurde die Burg stark beschädigt, wie auf der ältesten Stadtansicht, einem Holzschnitt mit der »Warhafftigen abconterfeyung der Stadt Leipzig, wie die nach abbrechung der Vorstede von Hertzog Hans Friedrich zu Sachsen beleget und beschossen ist worden, Nach der Geburt Christi 1547, im monat Januario« deutlich zu erkennen ist. Sie zeigt ferner die Einbindung in die Stadtbefestigung, den Umfang der Anlage sowie die Stattlichkeit einiger Gebäude und den an der Südwestecke der Anlage vorgestellten Turm.

Nachdem Johann Friedrich II. die Schlacht bei Mühlberg am 19. 5. 1547 verloren hatte, wurde die Kurwürde auf den Albertiner Moritz übertragen. Dieser widmete Leipzig sofort seine volle Aufmerksamkeit, und das umfangreichste Befestigungswerk aller unter seiner Regierungshoheit stehenden Städte wurde in Angriff genommen. Noch 1547 fertigte Caspar Vogt von Wierandt neue Pläne für die Leipziger Fortifikation; danach sollte die Pleißenburg abgebrochen und eine moderne Zitadelle vor dem Hallischen Tor errichtet werden. Verschiedene Entwürfe im Sächsischen Hauptstaatsarchiv zeigen den Versuch, die gesamte Stadt mit einem am Reißbrett konstruierten Festungswerk zu umgeben. Es blieb jedoch bei der Erneuerung einzelner Abschnitte der Stadtmauer und dem Neubau der Pleißenburg an ihrer alten Stelle. Durch geschickte Ausnutzung der Geländebeschaffenheit beim Bau kleiner, aber wirkungsvoller Bastionärsbefestigungen an besonders gefährdeten Stellen entstand dennoch eine wegen ihrer Stärke gerühmte Anlage. Einschneidende Eingriffe in den Stadtorganismus unterblieben.

Hieronimus Lotter – Kaufmann, Großunternehmer und Bürgermeister der Messestadt – wurde 1548 vom Landesherrn zum kurfürstlichen Baumeister berufen und mit den Arbeiten an den Leipziger Festungswerken betraut.¹⁾ Zu der bereits vor dem Schmalkaldischen Krieg errichteten Hallischen und der Rannischen Bastei fügte er die 1549 begonnene Schloßbastei hinzu, die der Pleißenburg vorgelagert wurde, sowie 1551 – 53 die Moritzbastei. Auch nach dem Tod



Die Pleißenburg, Stich um 1560

des Kurfürsten Moritz blieb Lotter unter dessen Nachfolger August Baumeister der Pleißenburg. Ihr Neubau begann Ende des Jahres 1549, nachdem im September und Oktober alle Pläne vorlagen, der Tischlermeister Christoph Uhlen ein Modell gefertigt und Meister Valen ein Bild des zu bauenden Schlosses gemalt hatte.

Auffällig ist zunächst der dreieckige Grundriß der Zitadelle; im 16. Jahrhundert kann hier nur das holländische Fort Rammekens zur Seite gestellt werden.²⁾ Statt einer zunächst konzipierten pentagonalen Regularfestung entstand eine Grundrißform, die neben topographischen Gegebenheiten auch der schwierigen finanziellen Lage zu schulden ist. Dessenungeachtet entstand ein Leitbau für Deutschland insofern, als erstmals die Bastionärsbefestigung in so umfassender Weise zur Anwendung gelangte. Die Pleißenburg wurde deswegen auch mit der Mailänder Zitadelle verglichen, die ihrerseits Vorbildcharakter für Oberitalien besaß. Beiden war die Anlage eines für Festungen der Zeit ungewöhnlich großen Hofes gemein.

Der Neubau unter Hieronymus Lotter folgte dem Konzept einer Wasserfeste und entstand auf dem Grundriß eines gleichschenkligen Dreiecks. Die der Stadt zugewandte Seite bestand aus zwei eingeschossigen Seitenflügeln, welche sich beidseitig einem mehrgeschossigen Baukörper, dem sogenannten Trotzer, anschlossen. Jene Flügel wichen von der äußeren Polygonallinie ab und gaben somit die Möglichkeit, in den Spitzen der zur Stadt weisenden Seite Geschützböden einzurichten, von denen die Flügel und der Trotzer bestrichen werden konnten. Die eingeschossigen Gebäude der Außenseiten liefen in einem mächtigen runden Turm aus. An diesen angelehnt erhob sich zwischen den beiden Seitenflügeln das mehrgeschossige, sogenannte Turmhaus, welches u. a. die Hofräume aufnahm. Vor dem Turm lag die erwähnte Spitzbastion mit 47 Meter langen Facen und rechtwinklig auf der Kurtine stehenden Flanken. Letztere bildeten in einem zurückgezogenen Drittel für je zwei Geschützstände sogenannte Kanonierhöfe aus. Auf der vorderen Spitze der Bastion stand ein kleines achteckiges, zweigeschossiges Lug-ins-Land-Türmchen mit Drempele und Spitzdach. Die jüngsten Ausgrabungen konnten Abweichungen



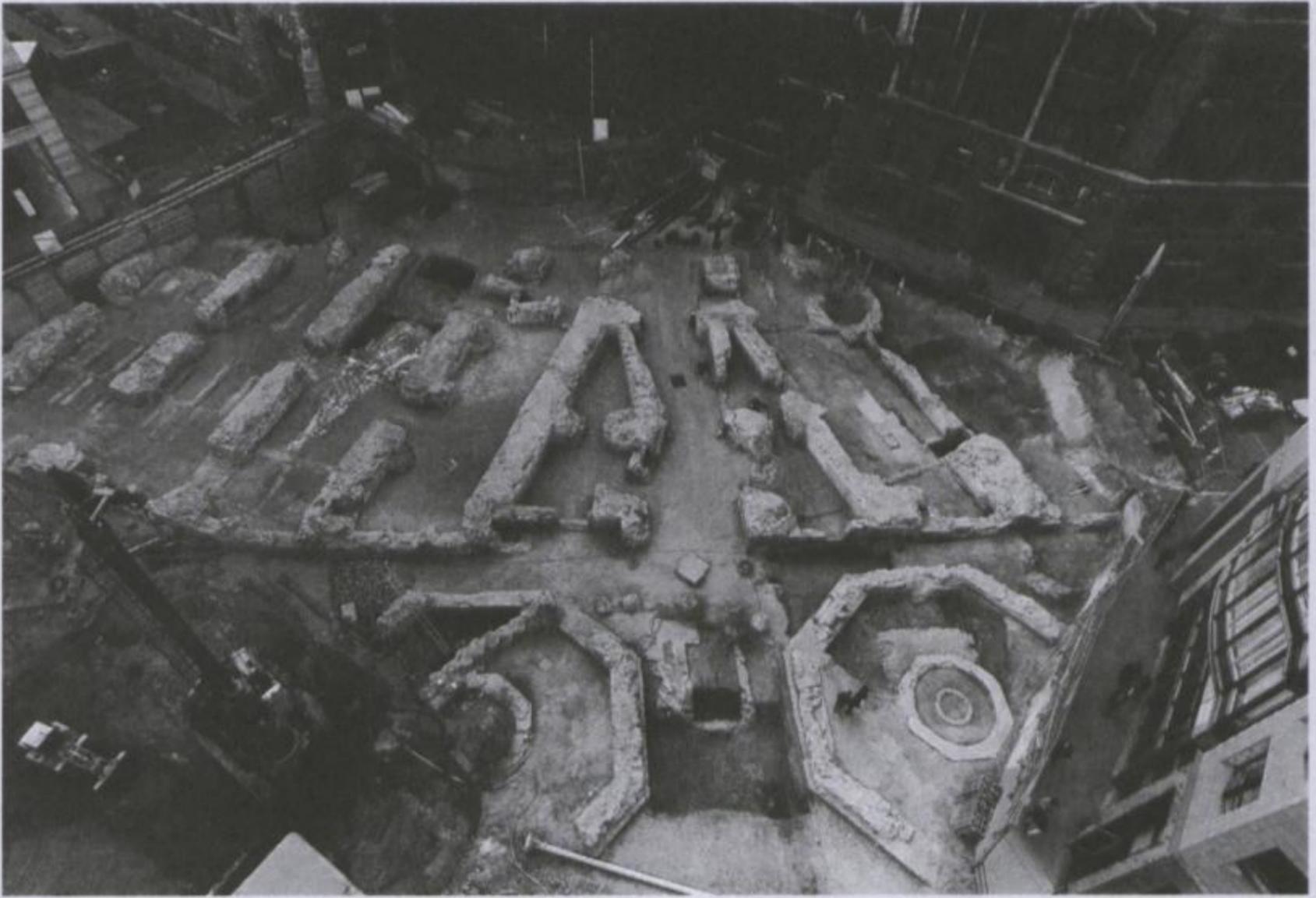
Hieronimus Lotter, Gemälde

Gesimsbänder, die durch senkrechte Stäbe in gleichmäßigen Abständen miteinander verbunden waren, gegliedert. Solche auch als Kordon bezeichneten Gesimse sind heute noch an der Leipziger Moritzbastei und an den Dresdner Kasematten vorhanden. Auch die Schießscharten und anderen Maueröffnungen waren durch derartige Wülste aus Rochlitzer Porphyrtuff gerahmt. Wehrtechnischen Erfordernissen entsprachen die geringen Neigungswinkel der Dächer; die Böden dienten als Vorratslager. Von der Stadt aus erfolgte der Zugang in die Festung: über eine Brücke konnte das Trotzergebäude erreicht werden, das als Torhaus fungierte. Der hofseitige Renaissanceerker am Trotzer geht wohl auf einen Entwurf Hieronymus Lotters zurück. Anson-

zwischen idealisierter Bauplanung und deren Ausführung belegen; so sind Schiefwinkligkeit, Abweichen von der Symmetrieachse und unterschiedliche Mauerstärken fortifikatorischen Intentionen geschuldet.³⁾ Ein ebenfalls ergrabener, etwa 8,50 Meter tiefer Brunnen bezeugt die Eigenversorgung der Festung mit Trinkwasser; sämtliche geborgenen Werksteine der Ausmauerung waren umgearbeitete spätgotische Gewölberippen. Wenn wir Cornelius Gurlitts Datierung in das Jahr 1587 folgen, dürfte es sich um einen der wenigen Leipziger Saugbrunnen mit Pumpeneinrichtung gehandelt haben.

Erhalten hat sich ein Grund- und Aufriß von der Hand des am Bau tätigen Steinmetzmeisters Paul Speck, vermutlich um 1554. Darauf eingezeichnet sind auch Schießscharten und Türportale; die einzelnen Räumlichkeiten sind mit ihrer zugeordneten Funktion beschriftet. Im genannten Jahr arbeiteten 300 Werkleute unter der Anleitung von zwei Obermeistern. Der Hauptorganisator Lotter war für sämtliche Materialien, Handwerker, Hilfskräfte, Fuhrdienste und die nötigen Finanzen verantwortlich. Ein Kontrollbesuch des Kurfürsten am 13.12.1554 schloß mit der Bemerkung, daß er am Baufortgang der Pleißenburg »ein gut Gefallen gefunden habe«.

Der Außenbau der Pleißenburg war beinahe schmucklos und nur durch zwei halbrund aus der Festungsmauer vorkragende



Ausgrabungen auf dem Burgplatz 1996, Foto Th. Noack

sten zeugten auch die Hoffronten vom fortifikatorischen Charakter des Bauwerks, vom funktionalen Gedanken, von Sparsamkeit und Geldknappheit des Bauherren. Künstlerische Intention vermitteln lediglich aus groben Rundstäben gefertigte Portale aus Rochlitzer Porphyrtuff, die jedoch nicht an die zunächst geplanten feingliedrigen Renaissancearbeiten in Sandstein reichen, von denen vermutlich nur ein Portal ausgeführt wurde – es befand sich am Zugang zur Wendeltreppe im Turmhaus. Die Laibungen des Hoftores konnten 1995 ergraben werden, erwiesen sich aber als Spolien des spätgotischen Vorgängerbaues. Einzig das Turmhaus wurde mit mehr künstlerischem Aufwand gestaltet. Es lag in der Hauptachse der Burg dem Eingang gegenüber und mußte einem Mindestmaß höfischen Repräsentationsanspruchs genügen.

Der Kurfürst legte jedoch auch hinsichtlich der landesherrlichen Räumlichkeiten kaum Wert auf eine luxuriöse Einrichtung; in den Quellen wird mehrfach von »einfacher Ausstattung« gesprochen. 1569 wurde Lotter ermahnt, »auf die kurfürstlichen Gemächer keine herrliche Zier oder große Kosten zu verwenden; dies sey bei Festungen nicht bräuchlich noch nöthig.«⁴⁾ Erst 1585 war die Innenausstattung der Gebäude und des Turmes fertiggestellt. Der Hauptzugang in das Turmhaus erfolgte über einen quer an der vorderen Spitze erbauten schlichten Standerker. Im Erdgeschoß befand sich die Hofstube mit einem auf acht Säulen ruhenden Kreuzgewölbe; darüber lagen die Wohnräume des Kurfürsten und die Burgkapelle. Akten geben über Art und Zahl der Ausstattungsgegenstände und Möbel Auskunft; danach verwundert es nicht, daß später

August der Starke bei seinen Leipziger Aufenthalten die Pleißenburg als Quartier mied und in einem vornehmen Bürgerhaus am Markt Logier nahm.

Die neuerbaute Pleißenburg besaß jedoch kaum noch militärische Bedeutung; im Dreißigjährigen Krieg spielte sie durch die oft überstürzte Kapitulation eine wenig ruhmreiche Rolle und verlor zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Festungscharakter.⁵⁾ Verschiedene Nutzer zogen in die alten Mauern ein⁶⁾; zahlreiche Um- und Neubauten erfuhr die Anlage noch im 19. Jahrhundert für das bis 1897 dort stationierte Militär. Nachdem die Stadt das Areal erworben und die Garnison neue Kasernen in Möckern/Gohlis bezogen hatte, wurde die geschichtsträchtige Festung abgetragen und an ihrer Stelle 1898–1905 das Neue Rathaus erbaut. Der Siegerentwurf des Wettbewerbs für das größte Rathaus Deutschlands von Hugo Licht trug den Titel »Arx nova surgit«.⁷⁾ Von der Pleißenburg haben sich einige Teile erhalten: ein etwa 21 Meter hoher Stumpf des alten Turms ist in den Rathausturm einbezogen worden, weitläufige Keller unter dem Burgplatz, der Lottersche Erker im ersten Innenhof und zahlreiche Porphyrtuffgewände sowie einige damals umgearbeitete Werksteine des Westfalschen Schlosses, die im Zusammenhang mit der Tiefgarage unter dem Burgplatz ergraben und geborgen wurden. Leider sind die sensationellen Funde der Grabungen nicht in situ erhalten und 68 Autostellplätzen zum Opfer gefallen.⁸⁾ Mit der derzeitigen Restaurierung des Neuen Rathauses ist jedoch die Möglichkeit gegeben, Ausstellungsräume im Turm für die wechselvolle Geschichte der Pleißenburg herzurichten.

Anmerkungen

- 1) Lutz Unbehaun, Hieronymus Lotter. Kurfürstlich-Sächsischer Baumeister und Bürgermeister zu Leipzig. Leipzig 1989.
- 2) Hartwig Neumann, Festungsbaukunst und Festungsbautechnik. Koblenz 1988.
- 3) Archäologische Grabungen von Sommer 1995 bis Frühjahr 1996 unter Leitung des Sächsischen Landesamtes für Archäologie; Grabungsleiter Helge Svensson; archäologie aktuell 4/1996.
- 4) F. Heise, o.J., S. 202.
- 5) Die Vorstädte wuchsen und die Gräben wurden

trockengelegt. Auf den Wällen entstanden Promenaden. Nach dem Hubertusburger Frieden 1760 wurde der Status als Festung offiziell aufgehoben.

- 6) U. a. die 1765 gegründete Kunstakademie; eine Sternwarte richtete die Universität 1887–90 auf dem Turm ein.
- 7) »Eine neue Burg erstehe«.
- 8) Der etwa 3000 Quadratmeter umfassende Mauerbefund zeigte hauptsächlich die Erdgeschoßebene des Trotzers; ergraben wurden ferner Reste einer mächtigen Schildwehr und der ursprünglichen hölzernen Brückenanlage.

WOLFRAM STEUDE

Die Hofmusik unter Kurfürst Moritz

Noch heute beeindruckt den Beobachter, welchen Innovationsschub am Albertinischen Hof in Dresden die Verleihung der Kurwürde, verbunden mit dem Reichs-Erzmarschallamt, durch Kaiser Karl V. im Juni 1547 an Herzog Moritz auslöste. Trotz seiner nahezu permanenten kriegerischen Unternehmungen bis zu seinem frühen Ende 1553 scheinen von Moritz selbst starke Impulse ausgegangen zu sein, auch und im besonderen auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, denkbar als Früchte seiner Eindrücke, die er in seiner Jugend an den teils evangelischen, teils katholischen Höfen in Halle, Dresden und Torgau empfangen hatte.¹⁾ Nicht nur die Neuorganisation der Leipziger Universität und die Gründung zunächst der beiden Landeschulen Pforta und Meißen (1543), zu denen 1550 noch Grimma kam, sind Dokumente jenes Aufbruchs in eine neue Ära, sondern auch die Neugestaltung von Schloß und Hofhaltung in Dresden, als deren wesentlicher Bestandteil die Wiederbegründung einer Hofkapelle in der Residenz zu gelten hat, in der außer der Architektur und anderen Künsten auch die Musik den Bedeutungsgewinn des albertinischen Hofes zu repräsentieren hatte.

Moritz hatte als junger Prinz weder an der kleinen Hofhaltung seines Vaters Heinrichs des Frommen in Freiberg und am Hofe seines Oheims Georgs des Bärtigen in Dresden, noch am Torgauer Hofe seines Veters Johann Friedrichs des Großmütigen eine fest etablierte Hofkapelle erlebt. Die um 1526 durch Kurfürst Johann dem Beständigen aufgelöste, einstmals in Dresden gegründete Torgauer Hofkapelle, die ihre große Zeit im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hatte, wurde ersetzt durch die um 1528/1529 neugegründete erste bürgerliche evangelische Kantorei unter Johann Walter, die bei Bedarf auch Hofdienst in Schloß Hartenfels zu verrichten hatte.²⁾ Aber am prächtigen Renaissancehof des Kardinals Albrecht von Brandenburg, des Erzbischofs von Magdeburg und Mainz, dürfte Moritz in seinen jungen Jahren am ehesten einen starken Eindruck einer aufwendigen Kirchenmusik empfangen haben.³⁾

In seiner am 22. September 1548 unterzeichneten »Cantorey Ordnung vnd Vnderhaltung«⁴⁾ legte Moritz den Grundstein zu einer Musikpflege am Dresdner Hof, die sich in der Folgezeit für deutsche Verhältnisse beispielgebend, im 18. Jahrhundert mit europäischem Zuschnitt entwickeln sollte.

Höfische Musikpflege gab es zeitweilig in Dresden seit dem 13. Jahrhundert – man denke an den Minnesang am Hofe Markgraf Heinrichs des Erlauchten oder an die »fistulatores«, »vigellatores« und »tympanatores« (Pfeifer, Fiedler und Pauker) am Hofe Markgraf Wilhelms I. nach 1382⁵⁾, aber eine fest angestellte Hofkapelle hatte der Dresdner Hof seit 1485, dem Jahr der Übersiedlung des Kurfürsten Ernst und seiner Hofkapelle nach Torgau, nicht mehr gesehen.



Seite aus dem Chorbuch Dresden (Mus. 1-D-1),
Mitte 16. Jahrhundert

angeschafften Noten dem Kapellmeister ausgehändigt wurden⁸⁾ und der Meldetermin bei Walter in Torgau auf den 25. August festgelegt worden war, dürfte die Examinierung der Anwärter bald danach begonnen haben. Ungewiß ist, ob diese vorläufig zusammengewürfelte Sängerschar schon einsatzfähig war, als des Kurfürsten jüngerer Bruder, Herzog August, im Oktober 1548 in Torgau die dänische Prinzessin Anna heiratete. Es gab ja, wie erwähnt, in der Stadt schon eine »Cantorey« aus Lateinschülern und Stadtbürgern, die unter der Leitung Johann Walters auch Hofaufgaben hatte. Während der Trauungs- und Hochzeitsfeierlichkeiten wurde selbstverständlich musiziert – gesungen vor allem, aber es wirkten auch Trompeter, z. B. zur Tanzmusik und bei den Turnieren mit. (Die anwesenden Fürsten hatten üblicherweise ihre Trompeter, auch als Herolde und Kuriere gebraucht, mitgebracht.)⁹⁾

Diese Hochzeit des späteren Kurfürsten August fand wohl aus zwei Gründen nicht in Dresden statt: Zum einen war der Westflügel des alten Schlosses samt der Schloßkapelle schon 1547 abgebrochen worden und befand sich seit September 1548 vergrößert im Neuaufbau.¹⁰⁾ Das Schloß als Baustelle erschien für eine Fürstenhochzeit nicht der geeignete Ort. Zum andern aber wurde mit der Wahl des Torgauer Schlosses Hartenfels die Inbesitznahme der ernestinischen Hauptresidenz durch die Albertiner nachdrücklich demonstriert.

Hauptaufgabe der neugebildeten Cantorei war die Musik im Hofgottesdienst. Erstaunlicherweise folgte dieser nicht dezidiert den liturgischen Formularen Martin Luthers, an denen der neue Dresdner Hofkapellmeister Johann Walter z.T. selbst mitgearbeitet hatte (an der »Deutschen Messe« von 1525), sondern – einzelne Regelungen der »Deutschen Messe«, etwa die Lese-

Die neugegründete »Cantorey« bestand aus elf erwachsenen Sängern, neun Kapellknaben, einem Organisten, dem Kapellmeister und einem Kapellknaben-Praeceptor, der für den Unterricht der Knaben verantwortlich war.

In dieser Cantorei hatten die Knaben neben den einstimmigen liturgischen Stücken den Diskant in der mehrstimmigen Musik zu singen. Alt, Tenor und Baß sowie die »Vagans«-Stimmen wurden von Männern gesungen.

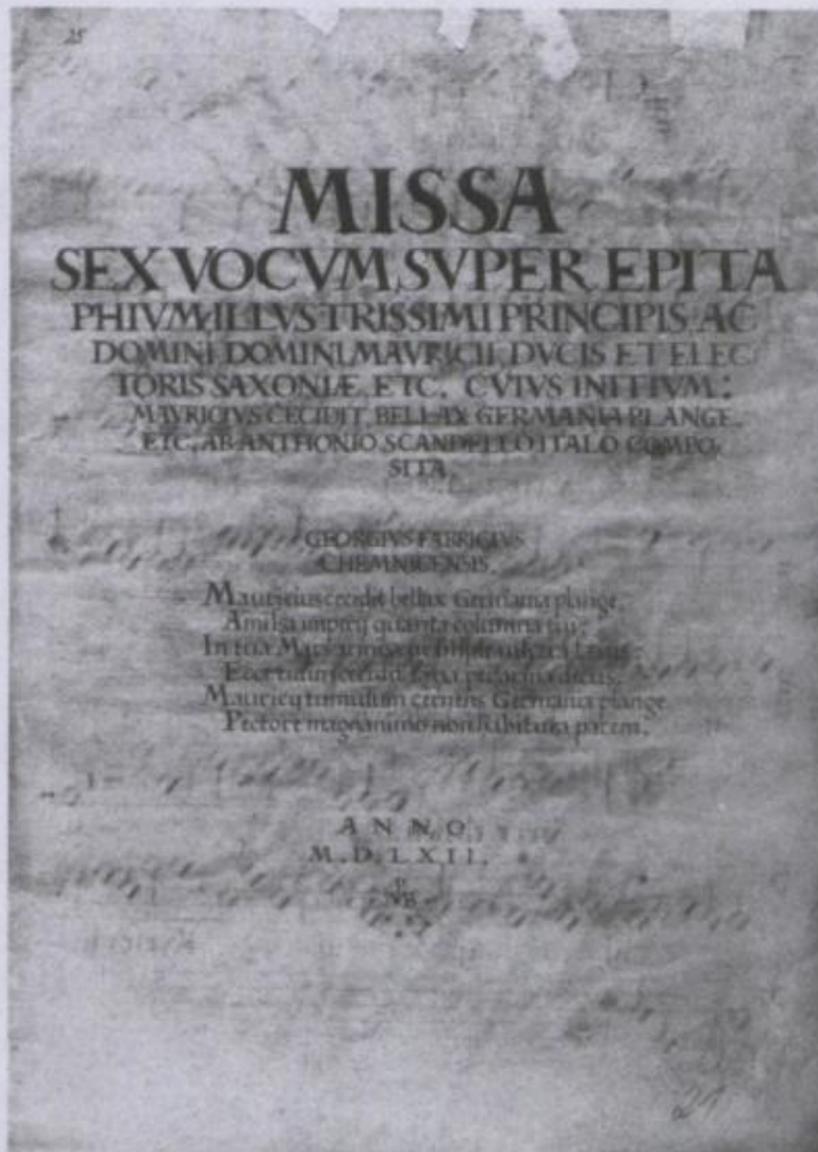
Wie kam es zur Gründung? Nachdem mit dem Datum des 10. August 1548 ein Werbeauftrag durch Johann Walter im Auftrag des Kurfürsten Moritz veröffentlicht wurde, der singfähige Knaben und Männer aufforderte, sich für die zu gründende Cantorei zu melden⁶⁾, dem ein ähnlicher, am 19. August 1548 datierter, durch den Rektor der Wittenberger Universität Caspar Cruciger folgte⁷⁾, am 10. August 1548 die für die neue Cantorei

töne betreffend, waren hier integrierbar – der «Agenda», die Moritz' Vater Herzog Heinrich 1539 von einer Kommission Wittenberger Theologen hatte ausarbeiten lassen.¹¹⁾ (Diese «Herzog-Heinrichs-Agenda» blieb für mehr als 200 Jahre mit Modifikationen in Kursachsen gültig.) Alle lutherischen Agenden des 16. Jahrhunderts beruhen auf dem Grundriß der römischen Messe, deren unveränderliche Hauptteile, das Ordinarium missae, auch den lutherischen Gottesdienst bis heute gliedern. Das bedeutete für die Kirchenmusik, daß nicht nur die Fülle der katholischen lateinischen Meßvertonungen im lutherischen Gottesdienst genutzt werden konnte, sondern daß auch (bis ins ausgehende 18. Jahrhundert hinein) lutherische lateinische Meßkompositionen neu entstanden (man denke an Bachs H-Moll-Messe). Auf diese Weise entstand eine sehr umfangreiche Repertoiregemeinschaft von katholischer und lutherischer Kirchenmusik, die auch ablesbar ist an den Dokumenten des frühen Repertoires der neuen Dresdner Hofkapelle unter Kurfürst Moritz.¹²⁾

Die Gemeinschaft erstreckt sich auch auf Psalmentextvertonungen, lateinische Hymnen und andere liturgische Stücke, nicht jedoch auf Musik mit Texten der Marien- und Heiligenverehrung.

Welche Zeugnisse des Repertoires der Dresdner Hofkapelle ab 1548 besitzen wir? Johann Walter, der einstmalige Sänger und Komponist der alten ernestinischen Hofkapelle in Torgau (auch Wittenberg, Weimar und anderen Residenzen des Kurfürstenhofes), ist sicherlich auf Empfehlungen der Wittenberger Theologen um Melanchthon oder der streng-konservativen »gnesiolutherischen« Theologen um Nikolaus Amsdorf zum Gründungskapellmeister der neuen Dresdner Kapelle berufen worden. Als er aus hier nicht zu erörternden konfessionalistischen Gründen 1554 den Dresdner Hofdienst quittierte, fertigte er ein Noteninventar an, das wenigstens umrißhaft andeutet, welche Musik in den ersten Jahren unter seiner Leitung musiziert wurde. (Vgl. Anm. 8)

Daraus geht hervor, daß ein Druck mit fünfstimmigen Messen niederländischer und italienischer Komponisten (Venedig 1540 oder 1542 oder 1547) angeschafft worden war, ein Druck mit fünfstimmigen lateinischen Motetten italienischer Komponisten aus den Jahren 1539 oder 1541, auch ein Nürnberger Motettendruck von 1537. Den Hauptteil der Noten für die neue Hofkapelle bildeten aber handgeschriebene Chorbücher mit Messen und Motetten im großen Folioformat. (Die Kantorei insgesamt stand vor dem Pult mit dem sehr großen Chorbuch, aus dem sie sang – ein Usus, der sich im 15. Jahrhundert eingebürgert hatte.) Von diesen ersten Dresdner Chorbüchern scheint eins erhalten geblieben zu sein: Das Chorbuch Mus. 1-D-1 der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden.¹³⁾ Die anderen nicht mehr vorhandenen dürften zusammen mit dem übrigen großen Bestand alter Kapellmusikalien bei der Beschießung Dresdens durch Friedrich II. von Preußen im Jahre 1760 im «Prinzenpalais» (an der Stelle des jetzigen Landhauses) verbrannt sein. Aus dem Inventar von 1554 geht auch hervor, daß Johann Walter den 1549 zusammen mit fünf anderen durch Kurfürst Moritz angeworbenen italienischen Instrumentalisten Antonio Scandello auch schon als Komponisten wahrgenommen hat. Dieser kam zusammen mit den drei Brüdern Gabriele, Benedetto und Quirino de Tola und den Brüdern Besozzi (»Besutius«) an den Hof.¹⁴⁾ Er entwickelte hier eine überaus reiche kompositorische Tätigkeit, die ihm schließlich (1568) das Hofkapellmeisteramt



Titelblatt der Scandello-Messe

eintrug. Will man ein Fazit ziehen aus der Beobachtung an den im Noteninventar von 1554 angedeuteten Musikdrucken, an den Chorbüchern, insbesondere Dresden Mus. 1-D-1 (s.o.) und an der Tatsache, daß schon ein Jahr nach Gründung der Kantorei sechs italienische Instrumentalisten nach Dresden kamen, dann dieses, daß der in seinen eigenen Werken konservative Dresdner Hofkapellmeister – eine Johann-Walter-Gesamtausgabe liegt heute vor – sehr bald gezwungen war, sich musikalisch mit der »modernen« italienischen Renaissancemusik auseinanderzusetzen. Im eigenen Werk, in seiner Art hoch beachtlich, ist das nahezu nicht geschehen. Aber in der Musizierpraxis der Hofkantorei, die durch die italienischen Instrumentalisten sehr rasch zu einer vokal-instrumental gemischten Hofkapelle neuen Zuschnitts wurde, dürfte der neue Stilimport des italienisch getönten Spätniederländertums seine Wirkung getan haben.

1551 erschien die letzte Auflage von Johann Walters »Wittembergisch deudsch geistlich Gesangbüchlein« in Wittenberg, dessen erste Auflage 1524 herausgekommen war und dessen Bedeutung in der kunstvollen mehrstimmigen Bearbeitung vor allem der reformatorischen Kernlieder Luthers und seiner Mitstreiter liegt. Zwischen den Cantus-firmus-Liedsätzen Walters und den modernen spätniederländisch-italienischen Messen und Motetten der erwähnten Drucke aus den 1540er Jahren liegen stilistisch Welten. Dennoch dürfte die Musik beider Stilbereiche gleichermaßen am Dresdner Hof musiziert worden sein, sicherlich zuweilen sogar in ein und demselben Hofgottesdienst. (Ob Walters großer Zyklus von Magnificat-Vertonungen, gedruckt im Jahre 1557, sehr bedeutende Arbeiten, in bzw. für Dresden geschaffen wurde, ist ungewiß.)

Aufschlußreich ist immerhin, daß der wichtigste der italienischen Musiker in Dresden, Antonio Scandello (1517 – 1580), späterhin sich bemüht hat, in eigenen Sätzen an die alte deutsche Cantus-firmus-Tradition Johann Walters anzuschließen, um einen allzu schroffen Traditionsbruch zu vermeiden (»Nawe schöne außerlesene Geistliche Deudsche Lieder«, Dresden 1575).

Wiewohl vorerst keine Belege dafür gefunden werden konnten, tat sich mit dem Engagement der italienischen Instrumentalisten ein zweites Aufgabengebiet der Hofmusiker auf: die Tafelmusik. Sie blieb nächst der Kirchenmusik das wichtigste Betätigungsfeld der Kapelle, bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der als dritter Musikbereich die Oper trat.

Auf einen ungeklärten Umstand sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. Wo fand bis zur Errichtung der neuen Schloßkapelle im Nordflügel der Dresdner Hofgottesdienst statt? Einer der durch den Schloßumbau nicht betroffenen Säle könnte als Kapelle gedient haben. In ihm muß auch eine Orgel bzw. ein Orgelpositiv gestanden haben, denn seit der Kapellgründung 1548 gab es einen Organisten.

Als Kurfürst Moritz seinen Verwundungen in der Schlacht bei Sievershausen am 11. Juni 1553 erlegen war, komponierte nicht Johann Walter, der Kapellmeister, eine Trauermotette, sondern Antonio Scandello. Textgrundlage dieser Epicediums-Komposition zu sechs Stimmen waren die Verse des hochbedeutenden Humanisten und Rektors der Landesschule St. Afra zu Meißen, Georg Fabricius, in welchem poetischen »Epitaph« der Tod des Fürsten beklagt wird:

Mauritius cecidit bellax, Germania plange.
 Amissa imperii quanta columna tui.
 In tua Mars armis cur impie viscera saevis?
 Ecce tuum cecidit saeva per arma decus.
 Mauriti tumulum cernens Germania plange.
 Pectore magnanimo non habitura parem.

Diese sechsstimmige Trauermusik war gedruckt worden und wird im Übergabeinventar 1554 wie folgt angezeigt: »VI kleine gedrvkt partes in pergament, dorinnen das Epithavium Electoris Mauritij Anthonij Scandellis.«¹⁵⁾ Bisläng ist kein Exemplar davon aufgefunden worden. Jedoch findet sich im Chorbuch Pirna I der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (und in zwei weiteren Quellen) eine große sechsstimmige Messe von Antonio Scandello »...super Epitaphium Illustrissimi Principis ac Domini Domini Mauriti Ducis et Electoris Saxoniae ...« überliefert, auf deren Titelblatt die Verse des Georg Fabricius stehen¹⁶⁾ und der als sogenannter Parodiemesse die verlorengegangene Trauermotette musikalisch zugrunde liegt. Der Schreiber dieses kalligraphischen Chorbuchs war der Kapellsänger Moritz Bauerbach (bis 1555), der 1562 das großangelegte Werk kopierte. Eine derart umfangreiche Gedenkmesse konnte nur für einen herausgehobenen Anlaß komponiert worden sein. Ein solcher läßt sich, vorerst hypothetisch, im Baubeginn oder in der Einweihung des Moritz-Monuments im Freiburger Dom 1562 bzw. 1563 ausmachen.¹⁷⁾ Das Datum der Reinschrift der Messe 1562, also ein Jahr v o r der Vollendung des Monuments, stellt u. E. kein grundlegendes Argument gegen unsere Hypothese dar, kann die Messe doch entweder vorfristig fertiggestellt gewesen sein, oder die Einweihung des Moritzdenkmals war möglicherweise schon für 1562 geplant.¹⁸⁾ Die hypothetische Annahme der Komposition der Scandello-Messe für das Freiburger Moritz-Monument erfährt insofern eine Unterstützung, als dieses von den auch als Musiker tätigen Gabriele und Benedetto de Tola (s. o.) entworfen worden war. Scandello wurde ein paar Jahre später, 1568, der Schwiegersohn von Benedetto de Tola.¹⁹⁾

Die oberitalienische Renaissance in der Musik hatte schon um 1550 in Dresden Fuß gefaßt, konnte sich aber nur allmählich mit Antonio Scandello als Protagonisten durchsetzen. Nach dem Abgang Johann Walters wurde 1554 der Wallone Matthäus Le Maistre Hofkapellmeister. Auch



Kurfürst Moritz von Sachsen,
Alabaster-Relief im Holzrahmen, um 1560

Kurfürst Moritz von Sachsen, dessen Bild in der Geschichte schwankt, der aber stets als herausragender Wettiner gewürdigt worden ist und der als Gründer der »neuen« sächsischen Hofkapelle eine Kulturtat mit lang anhaltender Wirkung vollbracht hat. Deren unmittelbare Nachfolgerin, die Sächsische Staatskapelle, begeht im Jahre 1998 ihr 450-Jahr-Jubiläum, auf das auch diese Zeilen aufmerksam machen wollen.

er versuchte, seine niederländische Schulung in seinen Werken mit der »Deutschen Renaissance« der Walter-Ära zu verschmelzen. Unter ihm ist die Hofkapelle, nunmehr durch Kurfürst August, wesentlich vergrößert worden. Das instrumentale Element gewann an Gewicht, wiewohl ihr »Kantorei«-Charakter noch sehr lange, bis in die Zeit Heinrich Schütz', gewahrt blieb. 1555 umfaßte die Kantorei 22 Sänger und drei Organisten, außer den dreizehn Kapellknaben, zu denen sieben »Instrumentisten« kamen.²⁰⁾

Das vokal-instrumental gemischt besetzte Musizieren dürfte, ohne daß dies genauer zu belegen ist, unter Le Maistre einen bedeutenden Aufschwung genommen haben, den auch Scandello, ab 1568 Hofkapellmeister, zum Luthertum konvertiert und, wie es scheint, sehr in die deutsche Kunstpflege integriert, gleichfalls genutzt haben dürfte. Mit seiner »Missa super Epitaphium ... Mauritii« schuf er ein eindrucksvolles Denkmal für den Kur-

Anmerkungen

- 1) Rudolf Kötzschke, Hellmut Kretzschmar, *Sächsische Geschichte*, Auflage Würzburg 1995, S. 194
- 2) Wolfram Steude, Johann Walter in Dresden, Beobachtungen und Anmerkungen, in: *Johann-Walter-Studien*, hrsg. v. Friedhelm Brusniak, Tutzing 1998. (In Vorber.)
- 3) Walter Serauky/Kathrin Eberl, Artikel »Halle (Saale)« in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, zweite, neubearbeitete Ausgabe, hrsg. von Ludwig Finscher, Sachteil, Band 3, Kassel, Stuttgart (usw.) 1995, Sp. 1739–1750, bes. Sp. 1741
- 4) Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Cantorey-Ordnung so Churfürst Moritz und Churfürst Augustus Ao 1548 und 55 aufrichten lassen ..., Loc. 8687, Nr. 1; sehr fehlerhafter Abdruck bei Moritz Fürstenau, *Beiträge zur Geschichte der Königlich Sächsischen musikalischen Kapelle*, Dresden 1849, S. 9 ff.; sodann bei Günter Hausswald, *Dresdner Kapellbuch 1548–1948*, Dresden 1948, S. 59 ff. und bei Walter Blankenburg, *Johann Walter, Leben und Werk*, aus dem Nachlaß hrsg. von Friedhelm Brusniak, Tutzing 1991, S. 429 ff.
- 5) Vgl. Wolfram Steude und andere, Artikel »Dresden« in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* (Anm. 3), Band 2, Kassel, Stuttgart (usw.) 1995, Sp. 1522–1561, bes. Sp. 1529 f.
- 6) Abdruck bei Wilhelm Stieda, *Die Anfänge der kurfürstlichen Kantorei von 1548*, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte*, Band 42, Dresden 1921, S. 261 ff.; Wilibald Gurlitt, *Johannes Walter und die Musik der Reformationszeit*, in: *Luther-Jahrbuch*, 15. Jg., 1933, S. 60 f.; W. Blankenburg, *Johann Walter* (Anm. 4), S. 84 f.
- 7) Abdruck bei Otto Taubert, *Geschichte der Pflege der Musik in Torgau vom Ausgang des 15. Jahrhunderts an*, in: *Programm des Gymnasiums Torgau*, I, Torgau 1868, Nachtrag 1870, S. 7; W. Blankenburg, *Johann Walter* (Anm. 4), S. 85 f.
- 8) Johann Walter bestätigt im Übergabe-Inventar an seinen Nachfolger 1554, daß er die Noten »am Tage Laurentij« 1548 von Doktor Johann Neff (dem kurfürstlichen Leibarzt und langjährigen Kurator der Kapelle) erhalten habe. Abdruck bei W. Blankenburg, *Johann Walter* (Anm. 4), S. 433
- 9) W. Steude, *Johann Walter* (Anm. 2)
- 10) *Das Dresdner Schloß, Monument sächsischer Geschichte und Kultur*. Herausgeber: Staatliche Kunstsammlungen Dresden, 3. Auflage 1992, S. 68: Steffen Delang, *Das Renaissanceschloß*.
- 11) Eberhard Schmidt, *Der Gottesdienst am kurfürstlichen Hofe zu Dresden. Ein Beitrag zur liturgischen Traditionsgeschichte von Johann Walter bis zu Heinrich Schütz*, Berlin 1961, S. 25
- 12) Zu den Angaben des frühen Dresdner Kapellreper-toires und Notenbestandes vgl. W. Steude, *Johann Walter* (Anm. 2).
- 13) Zum Chorbuch Dresden Mus.1-D-1 der SLUB siehe auch W. Steude, *Die Musiksammelhand-schriften der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden*, Leipzig bzw. Wilhelmshaven 1974, Nr. 3, S. 19
- 14) M. Fürstenau, *Beiträge* (Anm. 4), S. 26; Dieter Härtwig, Artikel »Scandello, Antonio«, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Band 11, Kassel 1963, Sp. 1472 ff.
- 15) W. Blankenburg, *Johann Walter* (Anm. 4), S. 434
- 16) Vgl. Abbildung
- 17) W. Steude, *Untersuchungen zur mitteldeutschen Musiküberlieferung und Musikpflege im 16. Jahr-hundert*, Leipzig 1978, S. 124
- 18) So verhielt es sich bei der Torgauer Kirchweih-motette »Beati immaculati« zu sieben Stimmen von Johann Walter 1544. Deren Druck lag schon im Februar des Jahres vor, die Weihe der Schloß-kirche mußte aber auf den Oktober 1544 verschoben werden. Dazu W. Steude, *Untersuchungen* (Anm. 17), S. 95
- 19) D. Härtwig, Artikel »Scandello, Antonio« (Anm. 14). Sp. 1473; M. Fürstenau, *Die Instrumentisten und Maler Brüder de Tola und der Kapellmeister Antonius Scandellus*, in: *Archiv für sächsische Geschichte*, Band 4, Leipzig 1866
- 20) Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden, Cantorey-Ord-nung (Anm. 4); M. Fürstenau, *Beiträge* (Anm. 4), S. 24–26

Dresden – eine Cranach-Stadt?

»[...] denn Dresden ist für uns schließlich der Cranach-Palast: vielleicht sind die Cranachs [...] das Schönste, was wir unter den von uns ausgewählten Bildern finden werden [...] Und die schon eigenartige Vorliebe für Cranach, die in einem ganzen Abschnitt des Werkes von Picasso sichtbar ist, wird in dieser Galerie für uns lebendig.«¹⁾ Diese verblüffenden Sätze hat Louis Aragon 1956 im Gespräch mit Jean Cocteau geäußert; der große französische Schriftsteller wies darauf hin, daß Cranachs Werke für das Gesamtbild der Dresdner Sammlung von hoher Bedeutung sind – und daß sie einem der bedeutendsten Künstler unseres Jahrhunderts wichtig waren.

Aber ist die Dresdner Gemäldegalerie wirklich zuallererst ein Cranach-Palast? Ist Dresden vielleicht sogar eine Cranach-Stadt? Wer solche Aussagen trifft, oder wer selbst nur darüber nachdenkt, ob sie erlaubt sein könnten, der muß auf erstaunte Nachfragen gefaßt sein – und wahrscheinlich sogar lokalpatriotische Dresdner davon erst überzeugen. Denn ist nicht eine andere, ganz entgegengesetzt lautende Aussage durch immer wiederholtes Zitieren viel bekannter geworden, eine Bemerkung von Johann Joachim Winckelmann, der 1755 geschrieben hatte, die Künste seien unter August dem Starken »als eine fremde Colonie«²⁾ in Sachsen eingeführt worden? Das hieße ja, es hätte sie vorher hier nicht gegeben. Vom klassizistischen Standpunkt Winckelmanns aus gesehen, hatte die Behauptung eine gewisse Berechtigung, doch objektiv betrachtet sind sächsische Kurfürsten und Herzöge schon im 16. Jahrhundert mit Künstlern von überragender Bedeutung in Kontakt getreten, haben Werke besessen oder sogar für Dresden in Auftrag gegeben, die noch heute (oder heute wieder) mit höchster Bewunderung betrachtet werden.

Genau das hat Johann August Lehninger bereits 1782 in seiner »Description de la ville de Dresde [...]« festgestellt. Er begann die Beschreibung der Gemäldegalerie folgendermaßen: »Diese hervorragende Sammlung ist vielleicht die vollständigste, die es auf der Welt gibt; sie ist von Herzog Georg von Sachsen begonnen worden, der ein großer Liebhaber der Künste gewesen ist und Lucas Cranach mit seiner ganz besonderen Freundschaft ausgezeichnet hat.«³⁾ Cranach und die Gemäldegalerie – nicht erst bei Louis Aragon, schon im 18. Jahrhundert finden wir diese Verbindung gedanklich hergestellt.

Einer der produktivsten deutschen Maler des Manierismus war Lucas Cranach der Jüngere. Er wurde 1515 in Wittenberg geboren und ist dort 1586 gestorben. Von seiner Lehrzeit an, etwa seit 1527/29, arbeitete er in der Werkstatt des Vaters, anfangs zusammen mit seinem älteren Bruder Hans (1513 – 1537). Mit den späten dreißiger Jahren wurde sein Anteil an der Gesamtproduktion immer gewichtiger. Das Schlangenzeichen war längst ein Werkstattzeichen geworden und kein Meisterzeichen mehr. So ist es von diesen Jahren an schwer, den Anteil der Hände zu trennen.



Herzog Heinrich der Fromme und seine Gemahlin Katharina von Mecklenburg,
Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1514

Wie der Vater, so bekleidete auch Lucas Cranach der Jüngere hohe Ämter. Von 1549 bis 1568 war er Ratsherr, 1555 wurde er Kämmerer und 1565 Bürgermeister in Wittenberg. Seit Cranach der Ältere 1548 dem ein Jahr zuvor in der Schlacht bei Mühlberg unterlegenen sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmütigen in die Gefangenschaft nach Augsburg gefolgt und

mit diesem 1552 auch nach Weimar gegangen war, führte der Sohn die Werkstatt allein weiter. Sie blieb unter seiner Leitung bestimmend für die Malerei im obersächsischen Raum.

Wo aber ist in diesen beiden Künstlerbiographien, die ganz auf Wittenberg bezogen scheinen, Platz für eine Stadt wie Dresden? Versuchen wir eine Erklärung, indem wir auf enge Beziehungen Cranachs des Älteren zu den Wettinern der albertinischen Linie hinweisen, zu Herzog Georg dem Bärtigen und zu Heinrich dem Frommen und darauf, daß auch Cranach der Jüngere bedeutende Werke für die in Dresden residierenden Kurfürsten Moritz und August geschaffen hat.⁴⁾

Geradezu wie ein Freund der Familie scheint Cranach der Ältere in Freiberg behandelt worden zu sein, der Residenz Herzog Heinrichs des Frommen: Er porträtierte Herzog Heinrich und dessen Gemahlin Katharina und schuf mit diesen 1514 datierten Bildern vielleicht die frühesten lebensgroßen Porträts als gemalte Standfiguren in der europäischen Renaissance.⁵⁾ Cranach zeichnete im Auftrag Heinrichs aber auch die Verzierungen für Geschützrohre, die in Freiberg gegossen wurden – und er lernte bei solchen Aufenthalten im Erzgebirge die Söhne von Heinrich und Katharina kennen, die späteren Kurfürsten Moritz und August von Sachsen.

Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 und der Übertragung der Kurwürde an Herzog Moritz, kam Wittenberg zum von Dresden aus regierten albertinischen Sachsen; die Cranach-Werkstatt arbeitete von einem Tag zum anderen nicht mehr in der Nähe eines Hofes und des regierenden Fürsten, sondern fernab von der neuen Haupt-Residenz Dresden in der Provinz. Natürlich reisten die neuen Herren häufig nach Wittenberg und Torgau, aber auch Cranach der Jüngere mußte sich am Hof in Dresden zeigen, wollte er bedeutende Aufträge erhalten.

Teils durch solche Aufträge, aber auch durch die Übernahme von Gemälden aus Wittenberg und Torgau waren im 16. und 17. Jahrhundert viele Werke der beiden Cranachs und der Cranach-Werkstatt in die neue kursächsische Residenzstadt Dresden gekommen, wo sie im Schloß und dort besonders in der Kunstkammer würdige Aufbewahrungsorte fanden. In einem Raum gleich neben dem (oder im?) Hausmannsturm im zweiten Obergeschoß, dem Hauptgeschoß des Dresdner Schlosses, befanden sich wohl schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts drei großformatige Gemälde Lucas Cranachs des Jüngeren, die Kurfürst Moritz bestellt hatte.⁶⁾ Das Dresdner Gemäldeinventar 1722/28 verzeichnet als neuen Standort dieser Bilder die »Große Treppe« (die »Englische Treppe« also): Wer in augusteischer Zeit das Schloß betrat und den Haupteingang zu den Repräsentationsräumen benutzte, sah also an repräsentativer Stelle Gemälde von Cranach dem Jüngeren!⁷⁾

Zwei von den erwähnten großen Bildern, beide signiert und datiert 1551, befinden sich noch heute in Dresden und gehören der Gemäldegalerie. Sie stellen Herkules mit den Pygmäen dar und folgen inhaltlich den Bildbeschreibungen des älteren Philostrat. Für damalige Betrachter muß die Gleichsetzung des Auftraggebers mit Herkules offensichtlich gewesen sein: Die Bilder waren eine Huldigung an den neuen Kurfürsten Moritz. Zwar ist Cranach der Jüngere nie Hofmaler in Dresden geworden, aber die Verbindungen zu den Albertinern, erst zu Moritz, später zu Kurfürst August, waren doch eng genug, um die Fortexistenz der Wittenberger Werkstatt auch durch kurfürstliche Aufträge zu sichern.

Wirklich entwickeln konnten sich die Beziehungen Cranachs des Jüngeren zum Hof in Dresden tatsächlich erst unter Kurfürst August, der die Regierung nach dem frühen Tode seines



Der erwachte Herkules und die Pygmäen, Gemälde von Lucas Cranach d. J., 1551

Bruders Moritz 1553 übernahm. Selbst eine Reihe von Bildnissen, die Moritz darstellen, sind erst nach dessen Tod in Auftrag gegeben worden und sollten Geschichte verkörpern: Beispielsweise die Bildnisse von Johann Friedrich dem Großmütigen und von Moritz, beide in den Harnischen dargestellt, die sie in der Schlacht bei Mühlberg getragen hatten. Daneben entstanden ganze Bildnisreihen Wettinischer Fürsten in unterschiedlichen Formaten (und bis zur Miniatur verkleinert), die zum Teil als Geschenke für auswärtige Fürsten gedacht waren und letztlich den Herrschaftsanspruch der Albertiner legitimieren sollten.⁸⁾ Bildnisse des Kurfürsten August und seiner Gemahlin Anna sowie von deren Kindern gehörten zu den wichtigsten Aufgaben, die Cranach dem Jüngeren gestellt wurden – der in demselben Jahr 1586 gestorben ist wie der Kurfürst auch.

Dadurch, daß sich in Dresden seit dem 16. Jahrhundert eine Vielzahl von Cranach-Gemälden befunden hatten, waren aber auch günstige Bedingungen für die Auseinandersetzung mit seiner Kunst gegeben. Als Carl Heinrich von Heineken 1753 sein Kupferstichwerk zur Dresdener Gemäldegalerie veröffentlichte, stand »altdeutsche« Malerei nicht im Zentrum des Interesses der Kunstfreunde und Sammler in Europa. Um so erstaunlicher ist es, im »Avertissement« zu dieser Publikation Heineckens einen deutschen Maler der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts

ausführlicher als jeden anderen Künstler besprochen zu finden: Lucas Cranach den Älteren. Das hat Gründe, die in der sächsischen Geschichte begründet liegen, ist aber auch wichtig für das Verständnis einer besonderen Situation: Mitte des 18. Jahrhunderts war man sich in Dresden des Wertes und hohen Ranges der Kunst dieses kursächsischen Hofmalers durchaus bewußt.

Heineken schrieb: »Man darf kühn behaupten, daß die Kunst der Malerei in Sachsen in genau derselben Zeit einen Aufschwung nahm, als sie in Italien so große Fortschritte machte; aber die blutigen Kriege, die damals und für lange Zeit in ganz Deutschland wüteten, sind ohne Zweifel der Grund dafür, daß diese Kunst sich bei uns niemals zu der Höhe hat aufschwingen können, zu der wir sie in den Ländern des Südens haben gelangen sehen. Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, bewies große Hochachtung für Lucas Cranach, den Zeitgenossen Albrecht Dürers. Er zeichnete ihn so sehr an seinem Hof aus, daß er ihn zu seinem Reisebegleiter machte [...] Aber noch bekannter ist die Anhänglichkeit, die dieser Maler dem Kurfürsten Johann Friedrich gegenüber bewiesen hat und die ihm genausoviel Ehre macht wie seine Bilder. Wir können nicht mit Sicherheit sagen, wer von den Herzögen zu Sachsen als erster in Dresden eine Sammlung von Gemälden anlegte. Vielleicht war das Herzog Georg [der Bärtige]; die Bewunderung, die er für Lucas Cranach hatte, sein Wille, die Stadt durch Bauten zu verschönern und die Prachtliebe und Freigebigkeit, die er zu den verschiedensten Malen bewies, lassen es vermuten.⁹⁾

Die Aufgeschlossenheit Herzog Georgs für das Schaffen Cranachs kam nicht von ungefähr: In seiner Regierungszeit (1500 – 1539) gewannen Formen der Renaissance auch in Architektur und Bildhauerkunst Einfluß in Dresden. Deutlichstes und bekanntestes Beispiel ist das Georgentor des Dresdner Residenzschlosses, an dem maßgeblich Italiener gearbeitet haben. Doch Dresden war auch in der Regierungszeit Herzog Georgs des Bärtigen weit davon entfernt, ein – wenn auch nur lokales – Kunstzentrum zu sein. Die Stadt »entwickelte sich zwar unter Herzog Georg zu einem wohlgeordneten Verwaltungszentrum, ein Zentrum der Künste war sie bis 1520 nicht.«¹⁰⁾

Dresden konnte nicht aus eigener Tradition schöpfen; der Einfluß der Cranach-Werkstatt wirkte von Wittenberg aus übermächtig – und das fand seinen Niederschlag im Bilderbesitz der albertinischen Herzöge zu Sachsen. Seit mit der Übertragung der Kurwürde auf Moritz, den Sohn Herzog Heinrichs (und Neffen Herzog Georgs, dessen Söhne vor dem Vater gestorben waren), auch Wittenberg und Torgau den Albertinern zugesprochen wurden, kam, wie bereits erwähnt, Kunstbesitz in großer Zahl aus diesen ehemaligen Zentren ernestinischer Macht nach Dresden. Der Bestand kann hier nicht im einzelnen aufgeführt werden.

Die besonderen Beziehungen, in denen Lucas Cranach der Ältere zu Dresden stand, sind als sagenhafte Erinnerung lange lebendig geblieben und im 18. Jahrhundert mehrfach beschrieben worden. Im »Versuch einer Dresdener Kunstgeschichte« lesen wir 1786: »Darauf wäre Lucas Cranach der ältere, churfürstl. Sächß. Hofmaler [...] unter den nämlichen Bedingungen zu allegiren [wie der vorher genannte Albrecht Dürer], der für Herzog Heinrich die Zeichnungen zu seinen scheußlichen Bildern auf die Kanonen und schweres Geschütz fertigte, deren besonderer Freund er war. Von ihm sind 10 Stück auf der Kunstammer und 8 auf der Gallerie. Also diese beyden weltberühmten Männer und Väter der deutschen Malerey [Dürer und Cranach] haben

Dresden oft mit ihrer Gegenwart beehrt und dadurch einen Eifer rege gemacht, ihnen nachzuwandeln [...]«¹¹⁾ Was für Cranach durchaus stimmt und nachweisbar ist, eine Reihe von Besuchen in Dresden, das läßt sich von Dürer in Wahrheit nicht sagen: Der Nürnberger Maler hat Dresden, ja Kursachsen insgesamt nie besucht; auch in Wittenberg oder Torgau ist er nicht gewesen. Bei Cranach war das anders. Er hat sowohl Herzog Georg den Bärtigen in Dresden als auch Herzog Heinrich den Frommen in Freiberg mehrfach getroffen.

Fragt man genauer nach, wann und auf welchen Wegen Gemälde von Cranach dem Vater und Cranach dem Sohn nach Dresden gelangt sind, so kommt man durch die gründliche Auswertung der Inventare und Zugangsverzeichnisse der Kunstkammer weiter und durch die diesbezüglichen Studien, die Victor Hantzsch 1902 veröffentlicht hat.

Wenn im 18. Jahrhundert von Cranach gesprochen wurde, dann war nur selten wirklich unterschieden, ob es sich um Werke des Vaters oder des Sohnes handelte, oder ob ganz allgemein die Produktion der Werkstatt gemeint war. Bei dem Versuch, diesbezüglich klar zu trennen, haben wir auch heute große, manchmal nicht zu überwindende Schwierigkeiten. In diesem Sinne ist »Cranach« in den nachfolgend angesprochenen Inventaren und darüber hinaus in vielen anderen Bilderlisten und Erwähnungen als Sammelbegriff gemeint.

Das Dresdner Gemäldeinventar 1722/28 verzeichnet unter dem Namen Cranach 77 Gemälde.¹³⁾ In Steinhäusers Inventar in 8^o »vor 1741«¹⁴⁾, sind alle Werke wieder aufgeführt, die sich im Inventar 1722/28 verzeichnet gefunden hatten; dazu kamen zwei weitere Bilder unter den Nummern A 2338 und A 2339, nunmehr also insgesamt 79 Arbeiten. Die beiden neu hinzugekommenen stammten aus der Kunstkammer. Es handelte sich um »Geistliche Historien«, wie das Inventar vermerkte: A 2338 »etwas von der Passion u. eine Matrone« und A 2339 »ein desgl. geistl. Stück« (Maßangaben fehlen). Als Standort war »Ihro May. Der Königin Capelle« angegeben. Anscheinend gab es aber auch Werke, die nicht inventarisiert waren, wie der 1738 nach Dresden gekommene Katharinenaltar beweist, den man in keinem Inventar nachweisen kann, obwohl er in einer Liste aus Torgau gelieferter Bilder verzeichnet ist.

Im Dresdner Kupferstich-Kabinett erarbeitete J. H. Heucher etwa zwanzig Jahre später, aber vor 1746, einen Œuvre-Katalog der Graphik Cranachs und ließ ihn in einem gesonderten Band binden, wie sonst nur im Falle Dürers und Lucas van Leydens; und Carl Heinrich von Heineken schrieb 1771 in seiner in Leipzig und Wien erschienenen »Idée générale d'une collection complete d'estampes« eingehend über Cranachs Holzschnitte.

Erstaunlich ist, wie viele Kunstschriftsteller sich mit Cranach auseinandergesetzt haben. Auch Christian Ludwig von Hagedorn besprach die Werke des Malers. Er verwies in einer Anmerkung auf die von ihm benutzten Quellen: »Sein Leben findet man in der in den Eclaircissemens hist. a. d. 139 S. angezeigten Abhandlungen des sel. Prof. Christs, und in der zu Hamburg und Leipzig im Jahre 1761 – in groß 8. Herausgekommenen historisch-kritischen Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten deutschen Mahlers Lucas Cranach. Jene nimmt in dem ersten Bande der fränkischen Actorum erud. Et curis. Vom Jahr 1726 die 338. Und siebzehn Seiten ein.«¹⁵⁾

Durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch gehörte der Hinweis auf Cranach als den großen Anreger für die Kunst und das Sammeln in Dresden zum Gemeingut der Historiker und der

Kunstschriftsteller. Józef Ignacy Kraszewski, der große polnische Romancier, der seit 1863 für einige Jahre in Dresden lebte, wiederholte diese Formel: »Die sächsischen Kurfürsten fanden früher als andere Fürsten Gefallen an der Kunst, und das zu einer Zeit, als sie noch nicht so verbreitet war wie heute. Bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sammelten sie die Gemälde der Cranachs und anderer deutscher Maler und häuften sie in der [Dresdener] Kunst-kammer [...] an.«¹⁶⁾

Wissen um historische Zusammenhänge und wertendes Urteil gingen um die Mitte des 19. Jahrhunderts auseinander; man war sich der Bedeutung Cranachs für die Kunst in Dresden voll bewußt, ohne zu den Gemälden ein wirkliches inneres Verhältnis zu haben.

Doch die Auseinandersetzung mit Cranach ging weiter, vielleicht weniger aus ästhetischen als aus historischen Gründen. Wenig Beachtung gefunden hat bisher die Tatsache, daß von Dresden aus wichtige Beiträge zur Cranach-Forschung geleistet worden sind. Schon 1883 veröffentlichte Martin Bernhard Lindau eine Biographie des Malers, die zwar in Leipzig erschienen, aber in Dresden verfaßt worden ist: Lindau verdanken wir außerdem eine bis heute unersetzliche Dresdener Stadtgeschichte und ein Büchlein zur Gemäldegalerie. Im Untertitel heißt sein Cranach-Buch: »Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation«. Der im Vergleich zu nachfolgenden Cranach-Studien andere Ansatz wird hier deutlich: Es ging Lindau neben der Werk-Besprechung um eine überzeugende Biographie, ja, die biographischen Interessen überwogen wohl sogar. Mehrfach kam er auf Besuche Cranachs in Dresden zu sprechen und führte besonders zu dem Verhältnis zwischen dem Künstler und Herzog Georg dem Bärtigen aus: »Natürlich fehlte es [...] dem churfürstlichen Hofmaler auch nicht an Bestellungen von Seiten des albertinischen Hofes. Die Vermittlung derselben war [...] vorzugsweise dem Churfürsten selber anheim gegeben, der sie bereitwillig übernahm, die Ausführung der Aufträge mit Theilnahme und Aufmerksamkeit überwachte und wenn es verlangt wurde, seinen Hofmaler zur Empfangnahme genannter Andeutungen an den albertinischen Hof entsandte. Der Churfürst war zu Anfang des Jahres 1517 wiederum von Seiten des Herzogs Georg wegen eines solchen Auftrages für Cranach angegangen worden [...]. Am 28. März war Cranach von Herzog Georgs Hofe wieder heimgekehrt [...]«¹⁷⁾

Als Karl Woermann im Jahre 1899 in Dresden die seinerzeit vielbeachtete, ja erste große Cranach-Ausstellung überhaupt durchführte, charakterisierte er den Künstler in der Einleitung zum Katalog als »Führer, wenn nicht als Begründer der sächsischen Schule jenes Zeitalters«, der in der »Hauptstadt Sachsens volle Beachtung zu finden«¹⁸⁾ verdiene. Von den besonderen Beziehungen der beiden Cranachs zu Dresden war damals jedoch kaum die Rede.

Wenn Karl Woermann als Galeriedirektor 1899 eine Cranach-Ausstellung wissenschaftlich geleitet hatte, so ist sein Amtsnachfolger Hans Posse 1942 mit einem Cranach-Buch an die Öffentlichkeit getreten. Er stellte fest, daß »mit Cranachs Namen der Begriff des Malers der Reformation eng verbunden ist [...];« Posse schränkte dann ein: »seine innerliche Teilnahme als Künstler an der neuen Glaubenslehre [...]« sei trotz enger Freundschaft mit Luther jedoch nicht so weit gegangen, »daß er auf die Gönnerschaft und die Aufträge erbitterter Gegner der Reformation, wie Kardinal Albrecht von Brandenburg oder Herzog Georg von Sachsen [...] Verzicht geleistet hätte.«¹⁹⁾

Das alles sind Erklärungen dafür, warum die Dresdner Gemäldegalerie Alte Meister noch heute eine so überaus qualitätvolle und erstaunlich umfangreiche Sammlung von Arbeiten Lucas Cranachs des Älteren und Lucas Cranachs des Jüngeren sowie der Cranach-Werkstatt besitzt, insgesamt mehr als 50 Gemälde. Aus Platzgründen können im »Deutschen Saal« der Galerie nur 15 Cranach-Bilder ständig gezeigt werden; acht Gemälde waren seit 1972 als Dauerleihgaben im Schloßmuseum Weimar zu sehen (sie sind bis auf zwei jetzt zurückgekommen), und dementsprechend befinden sich etwa 30 Gemälde im Depot.

Es lag nahe, diese Depotbestände einer interessierten Öffentlichkeit zu zeigen, was 1996 in einer Ausstellung im Georgenbau des Dresdner Residenzschlosses geschehen ist; und mehr als ein Zufall sollte es gewesen sein, daß die Cranach-Gemälde gerade in dem Gebäudeteil des Schlosses gezeigt wurden, der den Namen Herzog Georgs des Bärtigen verewigt! Etwa 30 000 Besucher nutzten die Gelegenheit, obwohl die Zeit, in der die Räume zur Verfügung standen, mit weniger als 3 Monaten sehr knapp bemessen war.

Der konkrete Anlaß, gerade im vergangenen Jahr den Beziehungen der Cranachs zu Dresden nachzugehen, war dadurch gegeben, daß 1996 eine unumgänglich nötige Erwerbung getätigt werden konnte: Aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland, der Kulturstiftung der Länder und des Freistaates Sachsen wurde der linke Flügel des »Katharinenaltars« von Lucas Cranach dem Älteren angekauft.

Es ist vorgesehen und bleibt ein dringender Wunsch für die hoffentlich nahe Zukunft, diese Ausstellung zu einer ständigen Einrichtung zu machen, sobald im Schloß geeignete Räume zur Verfügung stehen; dann könnte das Wort vom »Cranach-Palast« einen neuen Sinn erhalten und Dresden vielleicht wirklich als Cranach-Stadt erscheinen.

Anmerkungen

- 1) Louis Aragon – Jean Cocteau: Gespräche über die Dresdener Galerie. Ins Deutsche übersetzt von Claude Keisch. Leipzig 1982, S. 21 (zuerst erschienen Paris 1957)
- 2) Johann Joachim Winckelmann: Gedanken über die Nachahmung [...] Zuerst erschienen Dresden 1755. Vgl. Johann Joachim Winckelmann: Kleine Schriften. Vorreden. Entwürfe. Hrsg. von Walter Rehm. Berlin 1968, S. 29
- 3) Jean Auguste Lehniger: Description de la ville de Dresde, de ce quelle contient de plus remarquables et des ses environs. Dresde 1782, S. 178 (Zitat übersetzt)
- 4) Zum Fragenkomplex Cranach sei verwiesen auf das Buch von Werner Schade: Die Malerfamilie Cranach. Dresden 1974. Unter den neueren und neuesten Publikationen sei verwiesen auf Berthold

Hinz: Lucas Cranach der Ältere. Reinbek bei Hamburg 1993 (rowohlts monographien 457). – Kronach/Leipzig 1994. Lucas Cranach. Ein Maler-Unternehmer aus Franken. Ausstellungskatalog. (Hrsg. von Claus Grimm, Johannes Erichsen, Evamaria Brockhoff), Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 26/94. Hrsg. vom Haus der Bayrischen Geschichte). – Andreas Tacke (Hrsg.): Cranach-Meisterwerke auf Vorrat. Die Erlanger Handzeichnungen der Universitätsbibliothek Bestands- und Ausstellungskatalog. Erlangen – Nürnberg 1994 (Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen – Nürnberg, Bd. 25).

- 5) Vgl. Adam Friedrich Glafey: Von der Geschichte des Hohen und Chur-Hauses zu Sachsen: Frankfurt 1721. – Harald Marx: »... und war die Hochzeit-Kleidung fast seltsam.« Zu einem Bildnis

- Herzog Heinrichs des Frommen. In: *Dresdener Kunstblätter*, 1989, Heft 3, S. 78 – 82. – Jutta Bäumel: »Heinrich ward aber ein Mann des Schwertes ...« Zum 450. Todestag Herzog Heinrichs des Frommen (1473 – 1541). In: *Dresdener Kunstblätter*, 1991, Heft 4, S. 103 – 110.
- ⁶⁾ Vgl. Werner Schade: Maler am Hofe Moritz' von Sachsen. In: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft*. Bd. XXII, Jg. 1968, S. 29 – 44 (33 – 36). – Helga Hoffmann: Die deutschen Gemälde des XVI. Jahrhunderts. Kunstsammlungen zu Weimar o. J., S. 74 – 80
- ⁷⁾ Harald Marx/Marlies Giebe/Christoph Schölzel: Lucas Cranach der Ältere. Der linke Flügel (Innenseite) des Katharinenaltars von 1506. Reihe: *Patrimonia*, Heft 115, hrsg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister, Berlin/Dresden 1996, S. 46 – 49 (Inventarauszüge, alle Cranach-Gemälde im Inventar 1722/28 betreffend)
- ⁸⁾ Vgl. Harald Marx: »Der Christliche Stamm Sachsen«. Kunst und Geschichte in Bildnissen der Wettiner. In: *Dresdner Hefte. Sachsen und die Wettiner – Chancen und Realitäten*. Dresden 1990, S. 45 – 53
- ⁹⁾ Carl Heinrich von Heinecken: *Recueil d'estampes d'après les plus célèbres tableaux de la Galerie Royale de Dresde*. Dresden 1753 (I) und 1757 (II), Bd. I, Einleitung (Zitat übersetzt)
- ¹⁰⁾ Ingo Sandner: *Spätgotische Tafelmalerei in Sachsen*. Dresden/Basel 1993, S. 315
- ¹¹⁾ Johann Christian Hasche: *Magazin der sächsischen Geschichte aufs Jahr 1786*, S. 440, 441
- ¹²⁾ Victor Hantzsch: Beiträge zur älteren Geschichte der kurfürstlichen Kunstkammer in Dresden. In: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde*. 23. Bd., 3. und 4. Heft. Dresden 1902, S. 220 – 296.
- ¹³⁾ Johann Adam Steinhäusers Folio-Inventar, 1722 begonnen und bis 1728 fortgeführt; in der Direktion der Gemäldegalerie Alte Meister (Archiv der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden; vgl. Elfriede Lieber: *Inventare der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 1568 – 1945*. Dresden 1979, Nr. 357)
- ¹⁴⁾ Johann Adam Steinhäusers Octav-Inventar »vor 1741« mit Eintragungen bis 1747; in der Direktion der Gemäldegalerie Alte Meister (Archiv der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden; vgl. Elfriede Lieber: *Inventare der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 1568 – 1945*. Dresden 1979, Nr. 356)
- ¹⁵⁾ Christian Ludwig von Hagedorn: *Betrachtungen über die Mahlerey*. Leipzig 1762, S. 740. – Es handelt sich um folgende Schriften: Johann Friedrich Christ: *Lucas Cranach, Leben des berühmten Malers*. Fränkische Acta erudita et curiosa. 1. Bd. 5 Slg. Nürnberg 1726, S. 338 – 355. – C. F. Reimer: *Historisch kritische Abhandlungen über das Leben und die Kunstwerke des berühmten deutschen Malers Lucas Cranach*. Hamburg und Leipzig 1761.
- ¹⁶⁾ Józef Ignacy Kraszewski: *Reisebilder*. Berlin 1986, S. 304; das nachfolgende Zitat S. 321
- ¹⁷⁾ Martin Bernhard Lindau: *Lucas Cranach. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation*. Leipzig 1883, S. 110, 111
- ¹⁸⁾ Karl Woermann: *Katalog der Cranach-Ausstellung* Dresden 1899, S. 1
- ¹⁹⁾ Hans Posse: *Lucas Cranach d. Ä.* Wien 1942, S. 36

REINER GROSS

Herzog / Kurfürst Moritz und die Verwaltung des albertinisch-wettinischen Staates

Fünf Monate nach seinem zwanzigsten Geburtstag übernahm Moritz am 18. August 1541 die Regentschaft im albertinischen Herzogtum Sachsen. Frühzeitig war dem in den engen Verhältnissen im Freiburger Schloß Freudenstein geborenen Moritz eine recht weltoffene Erziehung zuteil geworden. Mit zwölf Jahren wurde der erstgeborene Sohn von Herzog Heinrich dem Frommen und seiner Gemahlin Katharina von Mecklenburg, nachdem sein ein Jahr jüngerer Bruder Severin Leibpage bei Kaiser Karl V. geworden war, an den Hof von Kardinal Albrecht in Halle zur Fortsetzung seiner Erziehung gegeben. In Halle lernte er Prachtliebe, Kunstverstand und humanistische Gelehrsamkeit, aber auch die Genußsucht seiner Zeit kennen. Als er knapp dreizehn Jahre alt war, kam Moritz an den Hof seines Onkels Herzog Georg nach Dresden. Drei Jahre blieb er in der Residenz des albertinischen Herzogtums. Hier wurde er eingehender vertraut mit den Pflichten und Obliegenheiten eines im Reich allgemein hoch geschätzten Fürsten, der sich um die großen und kleinen Dinge seines Landes und seiner Untertanen kümmerte. Die geordnete Verwaltungstätigkeit, der erstaunliche Fleiß des Onkels in täglicher langer Arbeit mit seinen Räten und bei der eigenhändigen Führung des Briefwechsels mit Fürsten, Bankiers, Kaufleuten, Theologen und Professoren müssen den zum Jüngling heranwachsenden Moritz sehr beeindruckt haben. Als er selbst als Herzog und später Kurfürst die Aufgaben des Landesherrn für ein großes Territorium wahrzunehmen hatte, setzte er in der Verwaltung alles das um, was er in Dresden bei seinem Onkel kennengelernt hat: die enge Zusammenarbeit mit kenntnisreichen und verantwortungsbewußten Verwaltungsbeamten, die Einteilung des Landes in kleinere, überschaubare und besser zu beeinflussende Verwaltungsbezirke, die ständige Kommunikation mit den Ständen mit dem Ziel der Verminderung einer innerstaatlichen Opposition und der Mobilisierung der bestimmenden gesellschaftlichen Kräfte für seine außen- und innenpolitischen Vorhaben. Voraussetzung dafür ist die Schaffung von fachlich orientierten Behörden für wichtige Verwaltungsbereiche, die Führung exakter Aufzeichnungen für etwa dem Landesherrn zustehende Gerechtsame und Einkünfte, so zum Beispiel die Amtserbbücher. In jenen drei Jahren bei seinem Onkel wurde Moritz auch mit den maßgeblichen Räten von Herzog Georg persönlich bekannt, so mit Georg von Carlowitz, Dr. Ludwig Fachs und Dr. Simon Pistoris.

Nachdem Herzog Heinrich dem Hauptvertrag des Schmalkaldischen Bundes am 7. Juli 1537 beigetreten war, mußte Moritz den streng römisch-katholischen Dresdener Hof verlassen und sich nach Torgau in die Residenz seines ernestinischen Verwandten Kurfürst Johann Friedrich

des Großmütigen begeben. Der inzwischen siebzehnjährige Moritz lernt das lutherische Glaubensbekenntnis kennen und die Verwaltung des anderen, des kurfürstlichen Teiles des wettinischen Gesamtbesitzes. Er wird näher bekannt mit dem anderen Führer des Schmalkaldischen Bundes, Landgraf Philipp von Hessen. Am 11. Januar 1541 wird Moritz in Kassel die Ehe mit Philipps Tochter, der vierzehnjährigen Agnes von Hessen, eingehen. Doch das sind eigentlich nur Nebenergebnisse dieses zweijährigen Torgauer Aufenthaltes.

Als Moritz die Nachfolge seines Vaters im albertinischen Herzogtum Sachsen antrat, verfügt er über eine feste Zielvorstellung: er will die Leipziger Teilung von 1485 aufheben, den wettinischen Gesamtbesitz auf die albertinische Linie des Gesamthauses Wettin bringen und unter allen Umständen Kurfürst werden. Darauf richtete er seine Außenpolitik aus, hielt Distanz zum Schmalkaldischen Bund und suchte engeren Kontakt zu Kaiser Karl V.

Moritz hatte in Dresden und Torgau bewußt erlebt, daß zu einer erfolgreichen Außenpolitik vor allem Geld nötig ist. Deshalb gehört für ihn zur Innenpolitik eine gute Verwaltung zur Sicherung der personellen, materiellen und finanziellen Voraussetzungen für seine politischen Ziele. Dabei geht Moritz sehr zielstrebig vor. Eine frühe Entscheidung des jugendlichen Herzogs bestand darin, den ihm gut bekannten Georg von Carlowitz in seine Dienste zu nehmen und ihm die Leitung der Landesverwaltung zu übertragen.¹⁾ Auf seinem ersten Ausschußtag der Landstände, den er zum 18. November 1541 nach Dresden einberief, erklärte er die von seinem Vater verfügte Einsetzung eines ständischen Ausschusses zur Verwendung des säkularisierten Kirchengutes für ungültig. Die geistlichen Güter wurden eingezogen, und der Landesherr selbst verfügte nun darüber, wobei ein Teil veräußert, ein Teil verpachtet, der größere Teil aber im Interesse des Landesstaates verwendet wurde. Das führte sowohl zur territorialen Abrundung von Ämtern als auch zur besseren materiellen Ausstattung der Universität Leipzig. Die Mittel wurden auch verwendet bei Gründung der Fürstenschulen ab 1543, die zur Heranbildung vor allem von Juristen und Theologen dienen sollten. Die Einziehung der geistlichen Güter und ihre Verwertung führte dazu, daß Moritz bis 1544 ohne Geldbewilligung der Stände regieren konnte.²⁾ Für die geistlichen Angelegenheiten, in denen der evangelische Landeskirchenherr wirksam werden mußte – von schwierigen Ehesachen bis zur generellen Aufsicht über die evangelische Kirche –, schuf Moritz im Jahre 1543 ein Konsistorium in Leipzig, dem 1545 ein solches in Meißen folgte. Diese Behördenschöpfungen in Anlehnung an diejenigen im ernestinischen Kurfürstentum Sachsen hatten bereits im November 1541 die Superintendenten des albertinischen Herzogtums gefordert. Eine neue zentrale Behörde innerhalb der Landesverwaltung war damit entstanden und blieb dauerhaft erhalten. Zugleich hatte sich Moritz ein Instrument geschaffen, das ihm in schwierigen Zeiten des Ringens um den Bestand des evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisses, in den Auseinandersetzungen mit Kaiser und Papsttum, Rat, Hilfe und Halt geben konnte.

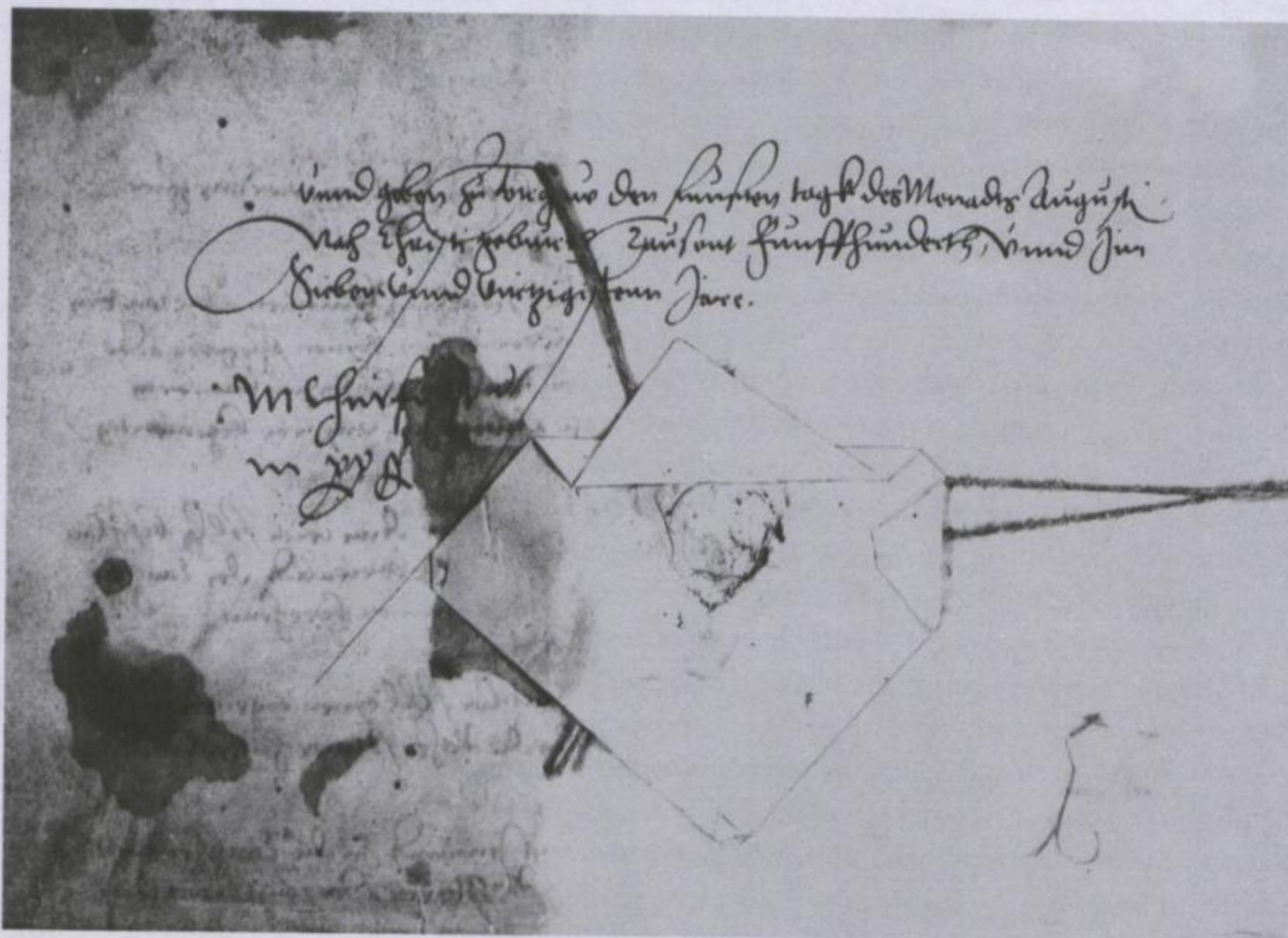
Am 1. Juli 1542 erließ Moritz eine neue Münzordnung, die mit Kurfürst Johann Friedrich dem Großmütigen genau abgestimmt war, um das Einschleppen »böser« Münzen in die beiden wettinischen Staaten zu verhindern.³⁾ Die Münzordnung erneuerte eine wichtige Einrichtung des albertinischen Herzogtums, die von Herzog Georg 1503 vorgenommene territoriale Einteilung in neun Kreise für die Einberufung der Landtage. Deren »Aufseher und Exekutoren«

wurden jetzt auch für die Einhaltung der Münzordnung in die Pflicht genommen. Zum anderen tauchten 1542 erstmals Amtsverweser auf, und zwar in den Bergstädten, die mit Bergrevieren verbunden waren, so in Annaberg, Marienberg und Schneeberg. Sie stehen am Beginn einer eigenständigen mittleren Bergverwaltung. Aus dem »Amtsverweser« Hans Röhling ist im Herbst 1545 der »Bergamtsverwalter« geworden, der gemeinsam mit dem Freiburger Bergmeister Simon Bogner die Aufsicht über den Bergbau im albertinischen Herzogtum Sachsen führte. Die mittlere Bergverwaltungsbehörde war geboren, aus der dann nach 1547 das Oberbergamt hervorging.

Die entscheidenden Maßnahmen Moritz' auf dem Gebiet der Verwaltung, die die landesgeschichtliche Forschung von einer Verwaltungsreform sprechen läßt⁴⁾, fallen in die Jahre 1547 und 1548. Es war, überschaut man heute alle Bemühungen von Moritz und seinen Räten um eine effektiv funktionierende Verwaltung des frühneuzeitlichen sächsischen Territorialstaates, eigentlich eine Neuordnung, ja zum Teil Neuschöpfung der Verwaltung. Von der zentralen über die regionale bis zur lokalen Verwaltungsebene steht sie im Einklang mit dem Aufbau fachspezifischer Verwaltungszweige, natürlich in Anknüpfung bereits vorhandener Erfahrungen und Einrichtungen im wettinischen Herrschaftsbereich seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts. Moritz hatte frühzeitig die Nützlichkeit und Notwendigkeit solchen Verwaltungshandelns erkannt. Kötzschke hat das treffend mit den Worten beschrieben: »In streiterfüllter Zeit, bei drohender kriegerischer Verwicklung galt die Friedenssicherung, Landesschutz nach außen und Rechtswahrung, wie einst schon im Mittelalter, als erste und vornehmste Aufgabe des Staates. Darüber hinaus war die Fürsorge für den gemeinen Nutzen, die Wohlfahrt der Landeseinwohner und Untertanen, anerkannte Pflicht staatlicher Obrigkeit. In steigendem Maße aber wurde die Entfaltung und Handhabung staatlicher Machtmittel erstrebt, und gerade Moritz sah darin ein vordringliches Motiv der Staatsführung. Ein Ziel um der Sicherheit des Staates willen, die nicht durch kirchlichen Zwiespalt gefährdet werden sollte, war auch der Friedstand in der Religion, in den sächsischen Landen die Glaubenseinheit nach der Lehre des »Göttlichen Worts«. Der Erreichung all dieser Staatszwecke mußte eine wohlgeordnete Verwaltungsorganisation angepaßt sein.«⁵⁾

Nach dem militärischen Erfolg Kaiser Karls V., König Ferdinands von Böhmen und Herzog Moritz' von Sachsen in dem Gefecht bei Mühlberg am 24. April 1547 und der Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai erhielt Moritz im kaiserlichen Feldlager vor Wittenberg am 4. Juni 1547 die sächsische Kurwürde und einen erheblichen Teil der ernestinisch-wettinischen Gebiete zugesprochen. Damit war ein neues wettinisch-albertinisches Staatsgebilde in der Mitte des Reiches entstanden, das einheitlich zu organisieren, neu zusammenzufassen und mit straffer Hand zu regieren war. Das neue albertinische Kurfürstentum Sachsen, das mit der feierlichen Belehnung durch Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg am 24. Februar 1548 unter freiem Himmel seine volle reichsrechtliche Bestätigung erhalten hatte⁶⁾, mußte auf Dauer gesichert werden.

Der erste entscheidende Schritt zur Neuordnung erfolgte auf dem Landtag zu Leipzig, den Moritz mit Ausschreiben vom 1. Juli zum 13. Juli 1547 einberufen hatte.⁷⁾ Das zahlreiche Erscheinen der Stände aus den alten und neuen Landesteilen war der Beweis für die Akzeptanz



Kanzleiordnung von Kurfürst Moritz, 1547 (letzte Seite)

der neuen Verhältnisse. Die Ziele der kurfürstlichen Politik wurden in der Antwort von Moritz auf die Bedenken (Landgebreden) der Ritterschaft deutlich: neue Ordnungen sollten getroffen und deren Einhaltung überwacht werden, u. a. für die Visitationen, die Tätigkeit der Konsistorien, die Lehnsangelegenheiten der Ritterschaft, den Gesindelohn, die Bestellung eines Hofrates, »damit die Sachen und Klagen, die an ihn gelangen, nicht aufgeschoben, sondern zügig entschieden werden«. Angeordnet wurde die Untersuchung und Klärung der Gebreden und Irrungen im Lande durch Kommissare, die einheitliche Anwendung sächsischen Rechtes durch das Hofgericht und die Schöppenstühle, die Jagd-, Forst- und Holzgerechtigkeiten.⁸⁾ Noch während des Leipziger Landtages regelt Moritz die offenen Visitationsfragen und die Einsetzung von kurfürstlichen Kommissaren. Mit einem Ausschreiben an die Schriftsassen und Amtleute regelt er landesweit Bierbrauen, Bierschank und Tranksteuer.⁹⁾

Bereits wenige Tage nach dem Ende des Leipziger Landtages organisierte Moritz mit der Kanzleiordnung vom 5. August 1547 den Hofrat in völlig neuer Art.¹⁰⁾ Es ist das entscheidende Dokument für den Neuaufbau einer zentralen Verwaltungsbehörde wie auch für die Einteilung des Territorialstaates in Verwaltungsbezirke. Die Kanzleiordnung regelt zunächst die Zusammensetzung des Hofrates und der ihm zugeordneten Kanzlei. Der Kanzler und die für die fünf Kreise verantwortlichen Räte bildeten den Hofrat; die unter Aufsicht des Kanzlers

arbeitenden Sekretäre, Schreiber, Kopisten und Konzipisten bildeten die Kanzlei. Prägend wurde die Geschäftsverteilung nach den fünf Kreisen, und zwar dem Kurkreis, dem Thüringischen Kreis, dem Leipziger Kreis, dem Gebirgischen Kreis und dem Meißnischen Kreis, für die wiederum die territoriale Zuständigkeit auf der Grundlage der Ämtereinteilung auf lokaler Ebene maßgebend war. Gesondert behandelte man die Lehenssachen, die Religions- und Bündnisfragen und »unserer jungen vedtern sachen«, d. h. die schwierigen Beziehungen zu den ernestinschen Verwandten. Der Geschäftsablauf wurde gleichfalls exakt festgelegt. Eine Person registrierte täglich eingegangene Schreiben, die Räte hatten sich gemeinsam mit den Sekretären unter Leitung des Kanzlers im Sommer früh um sechs Uhr, im Winter ab sieben Uhr zu versammeln, zu beratschlagen und zu entscheiden. Der Kanzler und bis zu zwei Räte hatten zwischen acht und neun Uhr sowie nachmittags um vier Uhr, »wue wier vorhanden seindt«, die Möglichkeit des Vortragens beim Kurfürsten. Die Kanzleiordnung verbot das »synngen, seyttenspiell und dergleichen« und regelte das Betreten der Kanzleiräume: »Die cantzley soll stets zugehalten und niemandt hinyng gelassen werden, dan die hineyn verordent, wer aber den cantzler antzwsprechen, denen soll ehr in dem rathstüblein hören und abfertigen.« Schließlich wurden auch die Gebühren für die Verwaltungstätigkeit vor allem in Lehnsangelegenheiten festgelegt.

Zwei Tage nach der Verabschiedung der Kanzleiordnung unterzeichnete Moritz am 7. August 1547, kurz vor seiner Abreise nach Augsburg zum Reichstag, eine Instruktion für seinen Bruder Herzog August sowie die Räte Wolf vom Ende, Georg von Carlowitz auf Kriebstein, Kanzler Dr. Simon Pistoris, Dr. Melchior Ossa, Caspar Schönburg auf Purschenstein, Dietrich von Starschedel auf Mutzschen, Heinrich von Einsiedel auf Gndenstein und Bernhard von Hirschfeld. Sie bildeten den neuen Hofrat, sie hatten sich in Torgau aufzuhalten und nach der Kanzleiordnung zusammenzukommen und das Land zu verwalten.¹¹⁾ Mit dieser Instruktion wurde zugleich in den fünf Kreisen je ein Oberhauptmann eingesetzt. Damit war die Geschäftseinteilung für die Installierung einer regionalen Verwaltungsaufsicht bereits zwei Tage später praktisch wirksam geworden. Als Moritz schließlich am 9. August 1547 Heinrich von Gersdorf zum Oberhauptmann im Gebirgischen Kreis bestallt, wurde bereits eine Art Formular verwendet, das generelle Aufgaben, Pflichten und Vergütungen enthält.¹²⁾ Zwischen dem Hofrat und den Amtleuten als kurfürstliche Beauftragte in den kursächsischen Ämtern war eine Mittelinstanz in Gestalt der Kreishauptleute geschaffen worden. Herzog August fungierte für die Dauer der Abwesenheit von Kurfürst Moritz als dessen Statthalter im Kurfürstentum. Moritz bestimmte für den Fall, beide seien auf Reisen, in einer Instruktion vom 10. Januar 1549 den Grafen Wolf zu Barby zum Statthalter. Dieser und sechs von seinen Räten mußten während der Abwesenheit von Moritz stets am Hofe sein.¹³⁾ Die von Moritz seit dem Sommer 1547 angestrebte Zentralbehörde ist damit voll wirksam. Es ist ein kollegialisch arbeitendes Verwaltungsorgan, das ständig präsent war. »Die neue Qualität drückt sich in der Selbständigkeit des Ratskollegiums aus, die sich von Beratung, Beschlußfassung, Formulierung der Rechtslage im Namen der Räte, eigener Besiegelung bis zur Ausführung erstreckt.«¹⁴⁾ Die von Moritz am 23. September 1548 abgegebene »Erklärung von Kurfürst Moritz über die Bestellung der Landesregierung« stand am Ende der Neuorganisation der Verwaltungsbehörde des Landes.¹⁵⁾

Eine wichtige Voraussetzung für die Wirksamkeit staatlicher Verwaltungstätigkeit bildeten arbeitsfähige lokale Behörden. Diese waren in Gestalt der Ämter vorhanden¹⁶⁾ und mußten nur effektiv in die Gesamtverwaltung einbezogen werden. Auch dies erfolgte in der Regierungszeit von Moritz sehr gezielt, waren doch nur auf diesem Wege das Finanzwesen, die Amtseinnahmen und Steueraufkommen zu sichern und die militärischen Leistungen zu erbringen. Die Ämter als Verwaltungsbezirke wurden nicht geändert, aber ihre wirtschaftliche und finanzielle Leistungsfähigkeit erhöht. Am 9. Juli 1548 erging ein Ausschreiben an alle Ämter und Städte, in dem diese verpflichtet wurden, ein Verzeichnis der Einkommen und Unterhaltung der Pfarrer und Kirchendiener anzufertigen und eine Abschrift davon in die Kanzlei des Hofrates zu senden.¹⁷⁾ So entstanden die Amtserbbücher, die Kötzschke als die »wohl [...] wichtigste und wertvollste praktische Leistung« der Verwaltungstätigkeit in der Regierungszeit von Moritz bezeichnete.¹⁸⁾

Neben der Verwaltung wurde das Gerichtswesen reformiert, zumal nach 1541 laufend darüber bei Moritz geklagt wurde. Er hatte auf dem Leipziger Landtag 1547 den Landständen auch die Neuorganisation des Hofgerichts zugesagt, denn mit der Wittenberger Kapitulation hatten die Ernestiner auch das Mitbesetzungsrecht am Oberhofgericht Leipzig und das Hofgericht Wittenberg verloren. So war das Gerichtswesen in oberster Instanz neu zu regeln. Dies geschah nach der Einigung zwischen Kurfürst und Landständen durch die Oberhofgerichtsordnung vom 22. Dezember 1548. Die personelle Besetzung der neun Beisitzer, ihre Tagungszeiten, Kompetenzen und territorialen Zuständigkeiten wurden festgelegt. 1550 stellte Moritz das Hofgericht Wittenberg wieder her und erließ auch dafür eine neue Hofgerichtsordnung. Damit war die Rechtsprechung den neuen staatlichen Verhältnissen angepaßt. Beide Ordnungen blieben bis in das 19. Jahrhundert in Kraft.¹⁹⁾

Ab Herbst 1548 wurde dann die ganze Energie des jungen Kurfürsten von der Reichspolitik, der Außenpolitik in europäischen Dimensionen aufgebraucht. Für die Innenpolitik blieb, sieht man von den nach wie vor schwierigen Religionsverhältnissen mit Augsburger und Leipziger Interim ab, nun kaum Zeit. Trotzdem funktionierte die Verwaltung des neuen Kurfürstentums. Moritz hatte mit der Neuordnung der drei Verwaltungsebenen einen ordentlichen Instanzenzug geschaffen, territoriale und sachliche Kompetenzen klar abgegrenzt, die Entscheidungsbefugnisse eindeutig festgelegt und für einzelne wichtige Verwaltungszweige wie das Kirchenwesen, das Justizwesen, das Berg- und Münzwesen obere Fachbehörden geschaffen. Innerhalb von wenigen Jahren war damit der Grundstein für ein effektives Funktionieren eines modernen Flächenstaates gelegt, auf dem dann sein Bruder August nach 1553 erfolgreich weiterbauen konnte. Die Einschätzung von Rudolf Kötzschke vor nahezu einem halben Jahrhundert gilt noch heute: »Die sächsische Verwaltungsreform ... ist von dem Kurfürsten Moritz nicht zur Vollendung gebracht worden. ... Wie in der ganz Deutschland zugewandten Außenpolitik, so blieb ihm auch im Innern des von ihm erweiterten Landesstaats die Krönung seines Lebenswerkes versagt. Aber seine innenpolitische Leistung, schon während der ersten Regierungsjahre rege und fruchtbar, steht in der sächsischen Verwaltungsgeschichte als denkwürdiger Markstein da; sie schloß die von langer Zeit vorschreitende Entwicklung folgerichtig ab und wies zugleich die Bahn für nachfolgende Leistungen Kursachsens, die in der gesamtdeutschen Geschichte der Staatsverwaltung einen Ehrenplatz behaupten.«²⁰⁾

Anmerkungen

- 1) Simon Ißleib, Moritz von Sachsen als evangelischer Fürst. 1541–1553. In: Simon Ißleib, Aufsätze und Beiträge zu Kurfürst Moritz von Sachsen. (1877–1907). M. e. Vorwort sowie Pers.- u. Ortsregister v. Reiner Groß. Band II. Leipzig 1989, S. 5.
- 2) Hellmut Kretzschmar, Sächsische Geschichte. Nachdruck Frankfurt a. M. 1965, S. 217.
- 3) Zu diesem Abschnitt vgl. Herbert Kaden, Die Bergverwaltung des albertinischen Sachsen unter Herzog/Kurfürst Moritz zwischen 1542 und 1548. In: Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins. 72. Heft 1992, S. 36–46.
- 4) Rudolf Kötzschke, Die Landesverwaltungsreform im Kurstaat Sachsen unter Kurfürst Moritz 1547/48. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge. 34. Band, 1940, S. 191–217. – Hellmut Kretzschmar, Die Anfänge des Geheimen Rates in Sachsen. In: Von Land und Kultur. Festschrift zum 70. Geburtstag Rudolf Kötzschkes. Leipzig 1937, S. 184–202. – Karlheinz Blaschke, Die kursächsische Landesregierung. In: Forschungen aus mitteldeutschen Archiven. Zum 60. Geburtstag von Hellmut Kretzschmar. Berlin (1953), S. 270–284. – Birgit Richter, Die Landesverwaltungsreform Moritz' von Sachsen. In: Sächsische Heimatblätter. 1987. Heft 1, S. 8–9.
- 5) Kötzschke, Landesverwaltungsreform, a. a. O., S. 207.
- 6) Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. Dritter Band. 1. Januar 1547 – 25. Mai 1548. Bearb. v. Johannes Herrmann und Günther Wartenberg. Berlin 1978, S. 734–736.
- 7) Ebd., S. 454 und 463–488.
- 8) Ebd., S. 483–485.
- 9) Ebd., S. 492–494.
- 10) Ebd., S. 513–518.
- 11) Ebd., S. 520–523.
- 12) Ebd., S. 525–526.
- 13) Politische Korrespondenz, Vierter Band, Berlin 1992, S. 288–290.
- 14) Richter, Landesverwaltungsreform, a. a. O., S. 8.
- 15) Politische Korrespondenz, Vierter Band, a. a. O., S. 150–152. – Vgl. dazu auch Kretzschmar, Geheimer Rat, a. a. O., S. 186 f.
- 16) Karlheinz Blaschke, Die Ausbreitung des Staats in Sachsen und der Ausbau seiner räumlichen Verwaltungsbezirke. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte. Band 91 (1954), S. 74–109. – Vgl. auch die Liste der Amtleute 1548 und die Verzeichnung der jährlichen Besoldung der Schösser und Amtsverwalter 1549 in: Politische Korrespondenz, Vierter Band, a. a. O., S. 100–103.
- 17) Politische Korrespondenz, Vierter Band, a. a. O., S. 89.
- 18) Kötzschke, Landesverwaltungsreform, a. a. O., S. 203. – Vgl. dazu auch Heiner Lück, Die kursächsische Gerichtsverfassung 1423–1550. Köln, Weimar, Wien 1997, S. 25 ff.
- 19) Lück, Kursächsische Gerichtsverfassung, S. 137–142.
- 20) Kötzschke, Landesverwaltungsreform, a. a. O., S. 217.

Die Gründung der kursächsischen Fürstenschulen

Das mittelalterliche Schulwesen war eng mit der katholischen Kirche und ihren Klöstern verbunden. Im Meißner Domkapitel ist bereits 1183 ein neues Unteramt für einen sogenannten *scholasticus* belegt. Er hatte für die Ausbildung von Geistlichen zu sorgen. Die Domschule in Meißen wird erstmals 1256 erwähnt. Auch in anderen Städten des noch ungeteilten Kurfürstentums Sachsen wie Freiberg, Zwickau, Chemnitz, Annaberg, Schneeberg, Marienberg, Torgau und natürlich Dresden entwickelten sich Lateinschulen. Sie hatten vornehmlich den Zweck, Chorknaben zu befähigen, die lateinischen Kirchenlieder mit Verständnis zu singen und bei Gottesdiensten aller Art zu helfen. Ein nachfolgender Universitätsbesuch setzte zudem perfekte Lateinkenntnisse voraus.

Die Lehrer waren zunächst Geistliche und schließlich Schulmeister in einem ganz wörtlichen, das heißt handwerklichen, Sinne. Die Zwickauer Schule erlangte sogar überregionale Bedeutung.¹⁾ In Dresden existierten seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert mit der linkselbischen Kreuz- und der rechtselbischen Dreikönigschule zwei Bildungseinrichtungen, die im ganzen wettinischen Lande Ansehen genossen.²⁾

Luther legte den evangelisch gewordenen Fürsten und Städten das Schulwesen mit größtem Nachdruck ans Herz, versprach er sich doch davon eine Verankerung des protestantischen Glaubens in der Bevölkerung. In seiner Schrift »An die Ratsherrn und Stände deutschen Landes« fragte er ganz praktisch: »Woher will man Pfarrherrn, Prediger und andere Personen zum Worte Gottes, zur Seelsorge und Gottesdienst nehmen? Woher wollen Könige, Fürsten, Herren, Städte und Länder nehmen Kanzler, Räte, Schreiber, Amtsleute?«³⁾

Es ging also auch um die Heranbildung einer für den neuzeitlichen Staat unerläßlichen Gruppe von Menschen, die den komplizierter gewordenen Aufgaben der beginnenden Neuzeit gerecht wurden. Luthers Willensvollstrecker auf diesem Gebiet war Philipp Melanchthon, der sich um das Schulwesen so große Verdienste erwarb, daß man ihn schon zu Lebzeiten den »*praeceptor germaniae*«, den Schulmeister Deutschlands, nannte.

Luthers Empfehlungen fielen besonders in Sachsen auf fruchtbaren Boden. Gestützt auf den noch reichen Ertrag bringenden Silberbergbau und das sich entwickelnde Manufakturwesen, bemühten sich die Albertiner unter den Wettinern um eine rasche Modernisierung ihres Staates.⁴⁾ Treibende Kraft war dabei der Herzog und spätere Kurfürst Moritz von Sachsen, der von 1541 bis 1553 regierte.⁵⁾ Er sah die Reformation vornehmlich als ein Mittel an, um seine Macht zu vergrößern. Die Vorgänger seines Vaters auf dem Dresdener Herzogsstuhl hatten sich beharrlich geweigert, zum protestantischen Glauben überzutreten. Luthers große Schirmherren waren



Schleinitzkapelle im ehemaligen
Augustiner-Chorherrenstift
St. Afra in Meißen, Foto 1937

die wettinischen Ernestiner gewesen, die meist von Wittenberg aus regierten und die sächsische Kurwürde innehatten.

Als Moritz wegen der Geisteskrankheit des eigentlichen Thronfolgers 1541 im Alter von 20 Jahren an die Stelle seines unbedeutenden Vaters Heinrich getreten war, hatte die in Sachsen gewünschte Wendung des Herrscherhauses zum Protestantismus bereits stattgefunden. Der reiche Kirchenbesitz war eine zu große Verlockung gewesen. Die im Schmalkaldischen Bund vereinigten evangelischen Fürsten und Städte triumphierten und glaubten, das Übergewicht im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gewonnen zu haben. Doch Moritz verbündete sich bekanntlich vorübergehend mit dem katholischen Kaiser, um seinem ernestini-schen Vetter Johann Friedrich dem Großmütigen die Kurwürde abzu-jagen. Das gelang durch den gemeinsamen Sieg mit Kaiser Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg an der Elbe am 24. April 1547.

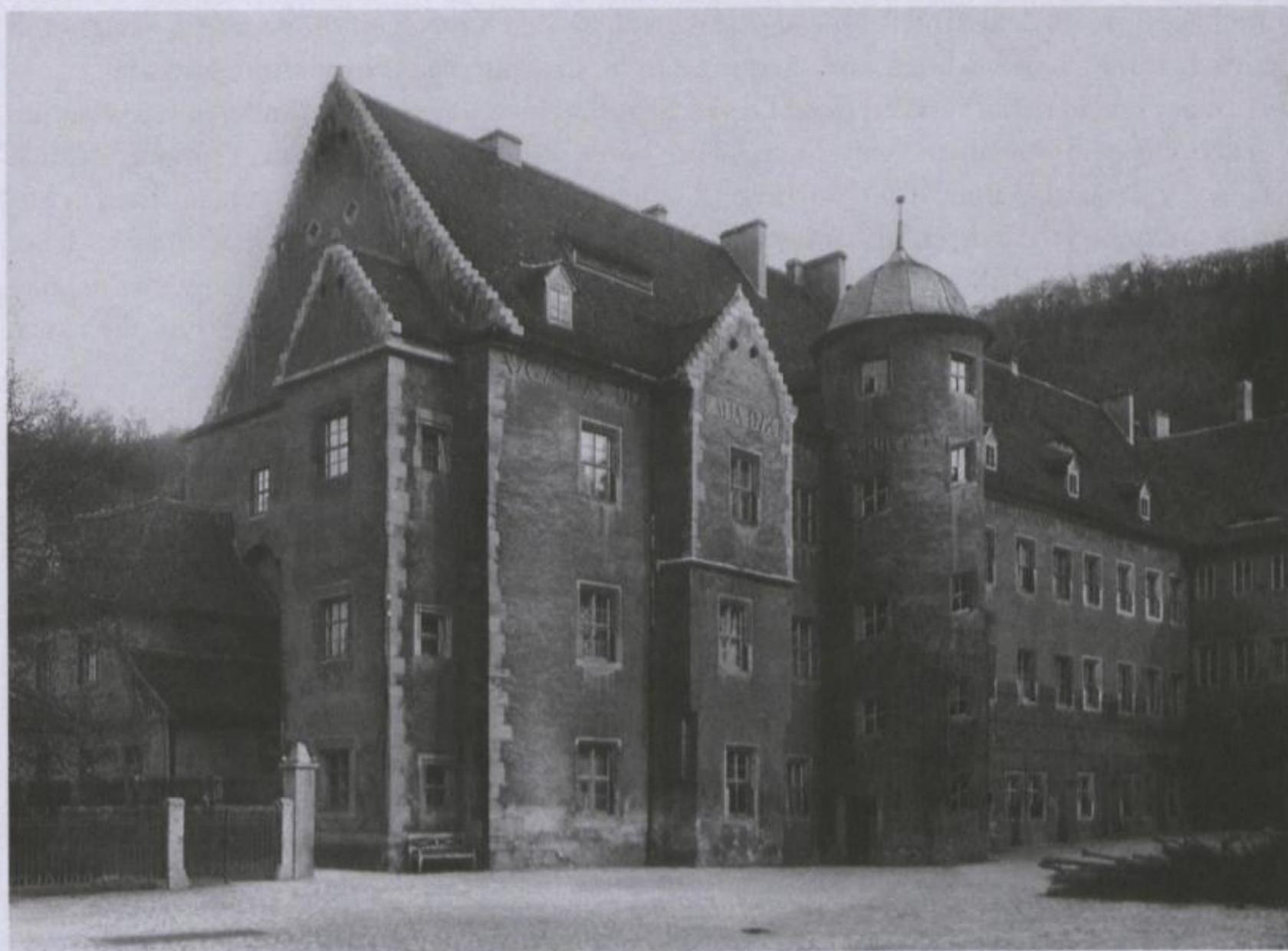
Während man den Vater von Moritz noch Heinrich den Frommen nannte, wurde er als »Judas von Meißen« bezeichnet. Aber das entsprach nicht seiner Bedeutung. Durch die Enteignung des Kirchenbesitzes waren den Albertinern viele Klöster und große Geldmittel zugefallen. Der Verkauf von Kirchengut brachte allein 100 000 Gulden ein. Davon wurden zunächst 5000 benutzt, um den finanziellen Grundstock für drei überregionale Schulen zu schaffen. Diese neuartigen Bildungseinrichtungen, die Fürstenschulen (scholae principales) genannt wurden, entstanden in Meißen, bei Naumburg und in Grimma.

Melanchthon sprach etwas ironisch von einer »neuen Möncherei«; denn die Knaben, die für diesen Schulbesuch ausgewählt wurden, kamen in klosterartige Internate. Sie brauchten kein Schulgeld zu zahlen, konnten also nach dem Begabungsprinzip ausgesucht werden. Allerdings bekam der Adel den dritten Teil der Freistellen als Entschädigung für den Verlust der Patronatsrechte. Außerdem waren die nun nicht mehr bestehenden Klöster Versorgungsanstalten für unverheiratete Töchter der Adligen gewesen.

Doch wenn es um die Besetzung dieser Freistellen durch den Adel ging, dann wurde wohl am Ende doch so manches Pfarrers- oder Dorflehrerkind ausgewählt. Die mühevoll Aneignung von Wissen stand zu keiner Zeit bei den privilegierten und vermögenden Kreisen hoch im Kurs. Die adligen Sprößlinge – von Ausnahmen natürlich abgesehen – zogen den angenehmeren Pagendienst bei Hofe oder die Ausbildung zu Offizieren vor. Schon unter den ersten 230 Schülern, die bereits lesen und schreiben können mußten, wenn sie im Alter von 11 bis 14 Jahren auf diese neuen Schulen kamen, dürften sich höchstens Kinder des niederen Adels befunden haben. Die wichtigsten Posten im Staat blieben ohnehin dem Hochadel vorbehalten. Vor allem in der Verwaltung wurden jedoch qualifizierte Mitarbeiter benötigt. Diese trugen in der Regel schlichte Namen. Die einfachen Bürger waren bei ihrer Karriere auf Freistellen angewiesen, weil sie nur ganz selten über die notwendigen Mittel für einen Schul- und Universitätsbesuch verfügten.

Die Vergabe von Stipendien für die sechsjährige Ausbildung auf Internatsbasis an einer Fürstenschule und für das anschließende Universitätsstudium entsprang daher keiner Geberlaune des Fürsten, sondern der nüchternen Erkenntnis, nur so zu wirklich leistungsfähigen Juristen, Theologen und Beamten kommen zu können. In Zeiten des Aufbruchs und des Aufschwungs wußte man, daß nicht am falschen Fleck gespart werden durfte. Auch besaß Sachsen damals in Georg von Carlowitz auf Kriebstein einen besonders weitsichtigen Fürstenberater, den man heute Minister nennen würde.

An sich hatte er schon 1537, als er noch dem streng katholischen Herzog Georg dem Bärtigen in Dresden zur Seite stand, dringend empfohlen, das Schulwesen zu verbessern, um eine grundlegende Modernisierung des Staates zu ermöglichen. Auch hoffte er dadurch, die konfessionellen Auseinandersetzungen, die zu zwei sich heftig befehdenden Parteien im Lande geführt hatten und die den inneren Frieden bedrohten, in Grenzen halten zu können. Er sah in ihnen offensichtlich auch eine Art Generationskonflikt. Die »Alten«, die am Hofe im katholischen Glauben beharrten, standen gegen die »Jungen«, die nach Veränderung strebten und sich dabei auf die Reformation orientierten: »So hat es auch bey den Alten keynen Bestandt, dan sie kurtzsch sterblichen sein. Darumb so muß die ganze Christenheit durch Zucht der Jugend erhalten werden.«



Fürstenhaus des Zisterzienser-Klosters Schulpforta, Foto 1932

Ob Georg von Carlowitz persönlich am liebsten beim alten Glauben geblieben wäre oder nur auf den noch streng katholischen Herzog Ernst Rücksicht nahm, kann offenbleiben. Er ging in seinem Memorandum von der Notwendigkeit aus, daß man bei der Heranbildung einer leistungsfähigen Beamtenschaft »keinen Standt ausschlosse«. Wer »zu der Lehr geschickt und geneigt«, müsse genommen werden: »Er sey Edelmann, Burger oder Pauer.« Außerdem hatte Georg von Carlowitz begriffen, daß man die Klöster zwar aufheben, aber nicht alle ihre früheren Funktionen entbehren konnte. Dementsprechend hieß es in der »Proposition« für überregionale Landesschulen vom 16. November 1541: »So kondt man auch davon verordnen eyne Unterhaltung der Schulen, Lehr und Kinderzucht, das armer Leute Kinder wohl gezogen und gelernet, auch etliche außer und innerhalb des Landes underhalten würden, desgleichen arme Kinder ausgestattet und den Armen dürftige Almosen gegeben und geholfen würde. Denn das ist der Klöster erste Ankunft und Gerechtigkeit, daß sie zur Zucht und Lehr gestiftet sein.«

Der selbst recht gut gebildete und zudem geistig bewegliche Moritz, für den nunmehr diese »Proposition« bestimmt war, verstand, daß die Fähigkeit, mit Erfolg eine höhere Schule besuchen und dort Kenntnisse erwerben zu können, für den Staat ein zu kostbares Gut war, um es zu vergeuden. Daß man sich am Dresdener Hofe auch des Bauernkriegs erinnerte, in dem mit

ihrer Lage unzufriedene »Intellektuelle« der damaligen Zeit – Prediger, Mönche, Advokaten und Stadtschreiber – eine wichtige Rolle gespielt hatten, darf durchaus angenommen werden.

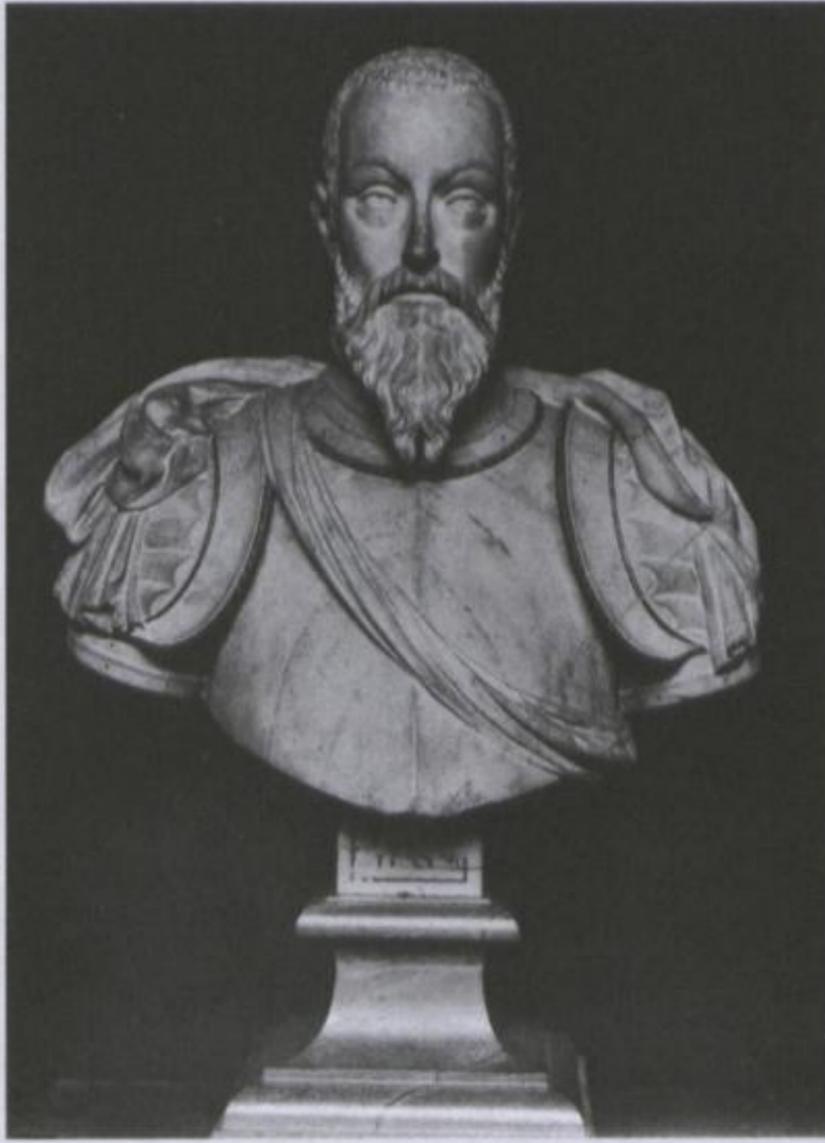
In einer im Februar 1543 verfaßten Denkschrift für einen ungenannten anderen Ratgeber des Fürsten, die wahrscheinlich auch durch Georg von Carlowitz verfaßt wurde, war ausdrücklich davon die Rede, daß man »alle Pfarrherrn, Prediger, Diacon und andere Kirchendiener, Schulen, Schulmeister, Magistri und alle Officia, die zur Kirchen und Schulen gehören, mit stattlicher Besoldung und jehrlicher Underhaltung genugsam versehen« solle, so daß selbst ihre »Hausarmen« (gemeint waren wohl die Bediensteten) »nicht betteln gehen dürfen«. Für ehemalige Mönche war sogar eine lebenslange »pension« vorgesehen.⁶⁾

In diesem Memorandum wurden auch die Fürstenschulen als neue Bildungseinrichtungen beschrieben: Es sollten auf Anordnung des Herzogs »drei freie Schulen zu der Zucht und Lahr der Untertanen dieser Lande Kinder« geschaffen werden, »darinne man 230 Knaben wesentlich erhalten soll, mit ihren Doctoribus und Magistris ufs beste versehen, Kost, Lahr und Lager, auch jehrlich Landtuch jedem zum Rock und alle andere Notdurft umsonst gegeben und erzogen sollen werden; in der Gestalt, daß man die Knaben soll einnehmen, die 11 oder 12 Jahr alt sein, und zuvor schreiben und lesen können, die sollen also in der Zucht und Lahr 6 Jahr lang umsonst mit aller Notdurft versehen werden, daß also alle 6 Jahr die Knaben einander reumen, daß man andere an die Statt bringen kann. Das soll man ewiglich so halten.«⁷⁾

Der kluge Ratgeber des Herzogs Moritz hatte auch dafür gesorgt, daß »die Universität zu Leipzig bis in dritthalbtausend Gulden jehrlicher Nutzung mehr denn sie zuvor gehabt haben« bekäme, »auf das man gelahrte Leute dahin bekommen muge, das der Leute Kinder zur Zucht und Lahr ehrlich und wohl gezogen werden.« Für diejenigen, die von den Fürstenschulen zur Leipziger Universität wollten und dafür die entsprechende Befähigung besaßen, sollten »100 Stipendia ... auf etliche Jahre« zur Verfügung gestellt werden, »nicht alleine, die in der Theologia, sondern auch, die in der Juristerei, Erznei und anderen Künsten studieren«. Alles wurde durch Georg von Carlowitz unter dem noch heute so beherzigenswerten Prinzip betrachtet: »Denn soll die Christenheit gut werden, so muss mans an der Jugend anfahen; beim Alter ists verloren.«⁸⁾

Wenn Sachsen bis zum Dreißigjährigen Krieg eine Blütezeit erlebte, wenn seine Kurfürsten sogar nach der Kaiserkrone streben und zeitweilig die polnische Königskrone erlangen konnten, wenn das Land verheerende Kriegsfolgen und gelegentliche Unruhen erstaunlich schnell zu überwinden vermochte, so war das nicht zuletzt dem hochentwickelten sächsischen Bildungssystem zu danken. Dafür haben nach den mittelalterlichen Lateinschulen die frühneuzeitlichen Fürstenschulen die Fundamente gelegt. Vergleichbares hatte es lediglich in Württemberg gegeben. Die Langzeitwirkung des früh entwickelten Schulwesens ist bis in die Gegenwart hinein spürbar geblieben.

Die ersten beiden Fürstenschulen wurden noch 1543 eröffnet. In Meißen bot sich dafür das Domherrenstift Sankt Afra an. Man nutzte die dreijährigen Erfahrungen der Stadtschule im ehemaligen Franziskanerkloster mit ihrem für damalige Verhältnisse breit gefächerten Unterrichtsprogramm – die schola senatoria Misnensis – und stellte sogar deren Rektor Vulpius ein. Bei Naumburg stand das ehemalige Marienkloster zu der Pforten zur Verfügung. Ursprünglich war



Kurfürst Moritz, Marmor-Skulptur, unbekannter Meister

als dritter Schulsitz Merseburg vorgesehen. Aber der dortige Bischof vermochte seine Kirchengebäude zu behaupten. Daraufhin sprang die Stadt Grimma ein. In ihrer Gemarung befand sich das verlassene Domherrenstift Sankt Augustin. 1550 wurde daraus die dritte der »scholae principales« im Herrschaftsbereich der Albertiner.

Der Gründungsbeschluß von 1543 hatte für Naumburg 100, für Meißen 70 und für Merseburg / Grimma 60 Schüler vorgesehen. Später nahmen die Schülerzahlen zu. Aber die Relationen blieben bestehen. Zum Unterricht gehörte, was die Humanisten für notwendig erklärt hatten. Die alten Sprachen Latein und Griechisch wurden vorrangig gelehrt. Aber zukünftige Beamte mußten auch gut rechnen und sich für das Volk verständlich ausdrücken können. Durch Luthers Bibelübersetzung begünstigt, entwickelte sich die sächsische Kanzleisprache, die wiederum dank der Luther-Bibel zumindest in den protestantischen Gebieten Deutschlands verstanden und

zum Ausgangspunkt einer einheitlichen deutschen Schriftsprache wurde.

Es war daher wohl kein Zufall, daß aus dem Kreis der Fürstenschüler auffallend viele Meister der deutschen Sprache hervorgingen. Aus Schulpforta kamen Friedrich Gottlieb Klopstock (geboren 1724 in Quedlinburg, gestorben 1803 in Hamburg), Johann Gottlieb Fichte (geboren 1762 in Rammenau, gestorben 1814 in Berlin) und schließlich Friedrich Nietzsche (geboren 1844 in Röcken bei Lützen, gestorben 1900 in Weimar). Die berühmtesten Afraner waren die Dichter Christian Fürchtegott Gellert (geboren 1715 in Hainichen, gestorben 1769 in Leipzig) und Gotthold Ephraim Lessing (geboren 1729 in Kamenz, gestorben 1781 in Braunschweig) sowie der überzeugungsstarke Begründer der Homöopathie Christian Friedrich Samuel Hahnemann (geboren 1755 in Meißen, gestorben 1843 in Paris). Zu den namhaftesten Augustinern gehörten der Schöpfer vieler evangelischer Kirchenlieder Paul Gerhardt (geboren 1607 in Gräfenhainichen, gestorben 1676 in Lübben) und der schreibgewaltige Rechtshistoriker Samuel Freiherr von Pufendorf (geboren 1632 in Dorfchemnitz, gestorben 1694 in Berlin).

Viele sächsische Beamte – um 1900 allein vier der fünf sächsischen Minister – hatten ihre Universitätsreife an einer Fürstenschule erworben. Vermutlich war überhaupt ein Großteil der Leipziger Studentenschaft durch die altehrwürdigen Klostergemäuer in Meißen, Schulpforta und Grimma gegangen. Selbst den Ärmsten von ihnen, die sich nicht einmal mit dem notwendigen »Bette-Gewandt« versehen konnten, sollte nach der Moritzschen Verordnung ein »Feder-

Bette« zur Verfügung gestellt werden. Auf »zehen Ellen Tuch zur Kleidung, etliche par Schue, eine Anzahl Papier, auch etliche Bücher« hatten sie ohnehin Anspruch. Deshalb standen auch die Freiplätze, die den Städten eingeräumt wurden, nicht nur auf dem Papier. So konnte Freiberg sieben, Annaberg und Dresden fünf, Meißen vier, Pirna drei sowie Lommatzsch, Altenberg, Gottleuba, Glashütte, Ortrand und Altendresden (heute Dresden-Neustadt) jeweils einen Knaben zu den Afranern nach Meißen schicken und so langfristig ihren eigenen Bedarf an Juristen, Pfarrern, Lehrern und Ärzten decken.⁹⁾

Anmerkungen

- 1) Näheres in dem von Notker Hammerstein herausgegebenen Band I des Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte (15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe), München 1996.
- 2) Vgl. dazu K. Blaschke, G. Arnhardt, H. John, M. Herrmann, Dresden. Kreuzkirche, Kreuzschule, Kreuzchor. Musikalische und humanistische Tradition in 775 Jahren, Gütersloh/München 1991. (Der Schutzumschlag trägt den Wahlspruch der Kreuzschule als Titel: Schola Crucis Schola Lucis), S. 76f. sowie G. Schmidt, 500 Jahre Geschichte der Dreikönigschule in Dresden-Neustadt, in: Sächsische Heimatblätter, 38. Jg., 1992, H. 2, S. 104–111.
- 3) Dieses Zitat von Luther und die sonst nicht ausgewiesenen Zitate von Georg von Carlowitz wurden einer ebenso verdienstvollen wie versteckten Publikation von Ulrich Michael Kremer über die Geschichte der sächsischen Fürstenschulen entnommen, abgedruckt in: Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Hauses Wettin, 1989, S. 81–92. Alle derartigen Zitate wurden sprachlich und orthographisch behutsam modernisiert. Weiterführende Literatur findet sich in den sogenannten blauen Fürstenschulbüchern: Meißen und seine Fürstenschule, Dresden 1929, Fürsten- und Landesschule St. Augustin zu Grimma, ebendort 1930 sowie in der umfangreichen Publikationspalette aus Anlaß der 450-Jahr-Feier der Fürstenschule Schulpforta im Jahre 1993. Grundlegend für die Bildungs- und Schulgeschichte der frühen Neuzeit ist in dieser Beziehung noch immer: Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Bd. 1, Leipzig 1919 (fotomechanischer Nachdruck Berlin 1965).
- 4) Vgl. dazu Deutsche Geschichte, Bd. 3: Die Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus von den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts bis 1789. Autorenkollektiv: Adolf Laube und Günter Vogler (Leiter). Gerhard Brendler, Gerhard Heitz, Herbert Langer, Hannelore Lehmann, Ingrid Mittenzwei, Berlin 1983, S. 213 ff.
- 5) Näheres bei Karlheinz Blaschke, Moritz von Sachsen, ein Reformationsfürst der zweiten Generation, Göttingen 1983 (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 113) sowie in populärwissenschaftlicher Form bei demselben, Der Fürstenzug zu Dresden, Leipzig/Jena/Berlin 1991, S. 139 ff.
- 6) Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen, hrsg. von Erich Brandenburg, Erster Band (bis zum Ende des Jahres 1543), Leipzig 1900, S. 561 f.
- 7) Ebenda, S. 562.
- 8) Ebenda.
- 9) Diese am 21. Mai 1543 von Herzog Moritz erlassene Verordnung ist abgedruckt im Codex Augusteus I, 14.

 HEINRICH MAGIRIUS

Das Moritzmonument im Freiberger Dom – ein Gemeinschaftswerk italienischer, niederländischer und deutscher Künstler zum Andenken an eine hervorragende Fürstenpersönlichkeit

Zu Recht ist dem hervorragendsten Vertreter der Dynastie der Wettiner, dem Kurfürsten Moritz, auch das opulenteste Grabmal zuteil geworden.¹⁾ Der äußere Anlaß für den Auftrag mag der Rechtfertigungsdruck gewesen sein, dem sich sein Bruder, Kurfürst August, nach dem frühen Tod von Moritz, der keinen Sohn hinterließ, ausgesetzt sah. Seine Kurwürde war zwar durch den Naumburger Vertrag von 1554 bestätigt worden, wurde aber erst mit dem Sieg Augusts über die Parteigänger der Ernestiner von 1566 endgültig besiegelt. Aber so unterschiedlich Moritz auch von seinen Zeitgenossen beurteilt wurde, seine von religiösen Bindungen weitgehend freie Politik der Machtsteigerung, seine Selbstdarstellung als Persönlichkeit der Renaissance erschien so faszinierend, daß sich sein Andenken wie von selbst einstellte. Zeichen dessen ist die Aufstellung seines schwarzen Harnischs, in dem ihn in der Schlacht von Sievershausen die tödliche Kugel ereilt hatte, in der Freiberger Fürstengruft. In seiner Nähe waren einst auch die in der Schlacht erbeuteten acht Reiter- und vierzehn Fußfahnen aufgestellt. Hier im ehemaligen Chor des Freiberger Doms, wo bereits sein Vater, Herzog Heinrich, als erster protestantischer Albertiner sein Grab gefunden hatte, wurde auch Kurfürst Moritz in schlichter Weise zur Erde bestattet. Ein »Denkmal« an den Dresdner Festungswerken – schon 1553 entworfen – demonstriert die Übertragung der Kur an den Bruder. Moritz' Grabstätte sollte ein bisher in Sachsen nicht dagewesenes Monument zieren. Deswegen wurden 1555 die von Moritz nach Dresden berufenen »welschen Maler«, wohl Gabriel und Benedict Thola, mit dem Bauintendanten Hans Dehn nach Freiberg gesandt. Sie sollten den Raum im Hinblick auf die Errichtung eines Grabdenkmals besichtigen und dazu einen Riß anfertigen. Nach den Entwürfen der Italiener fertigte der Hofschreiner Georg Fleischer ein Holzmodell für das offenbar von vornherein als Freigrab gedachte Monument. Zunächst war an eine Ausführung in gegossenem Metall gedacht; später in Elbsandstein. Schließlich erbot sich der seit 1555 in kursächsischem Auftrag arbeitende Lübecker Goldschmied Hans Wessel bereit, das Werk für 2800 Taler in weißem, rotem und schwarzem Marmor und Alabaster ausführen zu lassen. Den Auftrag, den er 1559 erhielt, vermittelte er an Antonius van Zerroyen nach Antwerpen, der sich bereit erklärt hatte, das Monument aus Marmor der



Moritzmonument im
Freiberger Dom
und Harnisch des Kurfürsten

Brüche von Dinant zu arbeiten. Dazu wurde ihm das Modell übergeben. Er verpflichtete sich, das Werk in anderthalb Jahren nach Hamburg, auf der Elbe nach Meissen und von dort nach Freiberg zu liefern. Eine große Rolle sollten die am Denkmal anzubringenden Inschriften, die die Taten des Kurfürsten rühmen, spielen. Erstklassige Humanisten wie Philipp Melanchthon waren dazu ausersehen, sie zu verfassen. Nach dessen Tod tat sich eine Gruppe von Gelehrten zusammen, um den Lebenslauf und die Taten des Kurfürsten im Sinne römischer Weiheinschriften zu verherrlichen. Nach dem Vorbild italienischer Grabmäler sollte an der Spitze des Monuments der Kurfürst im Gestus »ewiger Anbetung« knien. Um Wirklichkeitstreue zu garantieren, mußte der »Fürstenmaler« Hans Krell ein Bildnis des Verewigten nach Antwerpen schicken. Er sollte in der »schwarzen Rüstung«, in der er gefallen war, dargestellt werden.

Während nun das Monument in Antwerpen entstand, mußte man im Vorchor des Freiburger Domes dafür den entsprechenden Platz schaffen, denn nach Süden hin war zwar eine

Raumerweiterung nach der vormaligen Allerheiligenkapelle hin vorhanden, nicht aber nach Norden, wo seit alters die Sakristei angebaut war. Diese mußte nun in den Hallenraum verlegt werden. Der seit der Bestattung Herzog Heinrichs vom Hallenlanghaus abgetrennte Chor sollte durch Gitter verschlossene Öffnungen erhalten, die 1562 David Helbig anfertigte und farbig faßte. Der Raum der ehemaligen Sakristei war durch einen großen Bogen mit dem Vorchor zu verbinden. Der einzubrechende Bogen sollte dem gegenüberliegenden entsprechen. Auch das neue Gewölbe sollte dem der Südkapelle möglichst ähnlich sein, »doch wie es die Vierung (der rechteckige Grundriß) dieses Orts weiset und leiden will«. An die Anweisungen des Hofsteinmetzen Hans Kramer hielt sich der vom Rat der Stadt beauftragte Steinmetz Andreas Lorenz bei der Ausführung 1560/1562. Sein Gewölbe schließt in der Figuration und sogar in der Farbigkeit an das spätgotische Vorbild der gegenüberliegenden Südkapelle an. Die skulpturalen Elemente, Kriegerfiguren als Konsolen und Instrumente blasende Engel an einigen Rippenkreuzungen, verraten hingegen den Zeitstil, die deutsche Renaissance.

Nachdem der Unterbau des Monumentes 1561 von Antwerpen nach Hamburg geliefert worden war, stellte Hans Wessel fest, daß die zehn Greifen, die den »Sarg« tragen sollten, nicht in Marmor zu fertigen, sondern in Messing zu gießen seien, da das Gewicht des Sarkophages beträchtlich sein würde. So wurden nun die Greifen in Lübeck gegossen.

Im Herbst 1562 trafen die Teile des Monumentes – nicht ganz unbeschädigt – in Freiberg ein. Die beiden Gesellen Hans Florian aus Antwerpen und Hans Hausmann aus Bremen meißelten die Inschriften in die schwarzen Marmorplatten. Im Dezember traf auch der Meister Antonius van Zerroy selbst ein, um das Monument aufzusetzen. Er plante, eine gewölbte Gruft unter dem Monument anzulegen, die von Westen her durch eine Treppe zugänglich sein sollte. Dagegen verwahrte sich der Kurfürst. Die Erdbestattung von Moritz sollte nicht angetastet und das Monument nach Osten verschoben werden, denn das Grab liegt östlich des heutigen Standortes des Monumentes, das aber seiner Größe wegen nicht in den Bereich des Triumphbogens gerückt werden konnte. So mußte die östliche Fundamentmauer als Bogen über dem in der Südostecke des Monumentes gelegenen Grab ausgebildet werden. Erst jetzt fiel auch auf, daß das italienische Motiv der »ewigen Anbetung« der Kurfürstenfigur dem lutherischen Glaubensverständnis nicht angemessen war; der Kurfürst sollte vor dem Gekreuzigten betend dargestellt werden. Georg Fleischer mußte ein Modell für ein Kruzifix schnitzen, Wolf Hilger danach das Kreuz gießen. Den Christuskörper arbeitete wohl Meister Antonius. Die Frage der Bemalung des Monumentes wurde lange erwogen. Während der Kurfürst früher gefordert hatte, den Tieren in den Wappen ihre natürliche Farbe zu geben und die Gesimse zu streichen, korrigierte er sich später. Weil sonst das »ganze Werk verstellt und verunadelt« würde, befahl er, »daß man den Bildern nur die Augen und Mäuler mit ihren natürlichen Farben anstreichen und sonst gar nicht mit Farben daran schmieren« sollte, abgesehen von den Partien, die vergoldet würden. Die Greifen aus Messing wurden »schön aufgesiedet, als wären sie vergoldet, daß sie nicht anlaufen und schimmelig werden«. Noch im Jahre 1563 waren alle Arbeiten abgeschlossen. Im Zusammenhang mit den Baumaßnahmen wurden auch die Grabplatten der schon im Chor begrabenen Fürstlichkeiten umgelegt und dabei nach architektonischen Gesichtspunkten geordnet.



Moritzmonument, Figur einer Muse

Das Moritzmonument erhebt sich über drei Stufen in schwarzem Marmor als zweigeschossige Tumba. Darauf stehen zehn Greifenfiguren, die mit ihren ausgebreiteten Flügeln einen Sarkophag tragen, auf dem die Figur des Kurfürsten vor dem Kruzifix kniet. Auf der obersten der drei Stufen sitzen zu Füßen des Monumentes aufgereiht zwölf kleine, teils weinende Frauenfiguren aus Alabaster mit Tafeln und Büchern. Es sind allegorische Gestalten, neun Musen und drei Grazien. Antikisch gewandet und frisiert, wohnt den Figürchen eine in Mitteldeutschland ganz neuartige Plastizität inne. Ursprünglich war ihr Platz an den Ecken des Monumentes, wo sie auf den drei Stufen übereinandergestellt saßen. Ihren heutigen Ort erhielten sie wohl erst im Jahre 1595, als das Grabmal mit einem schmiedeeisernen Gitter umgeben wurde. Das untere Geschoß der Tumba ist – den architekturgeschichtlichen Regeln der Renaissance entsprechend – nach der dorischen Ordnung gestaltet. Über einem Sockel mit grotesken Ornamentfüllungen aus weißem Marmor flankieren rote Doppelsäulen schwarze Felder mit vergoldeten lateinischen Inschriften. In den hochrechteckigen Rücklagen der Säulen sitzen weiße Füllungen mit allegorisch-emblematischen Darstellungen. Hier sind Künste, Wissenschaften, Jagd-, Kriegs- und Gartenkunst trophäenartig charakterisiert. Das dunkle Gebälk besitzt einen Triglyphen-Metopen-Fries, wobei die weißen Metopen im Wechsel runde Scheiben mit Stierschädeln zeigen. Das ähnlich gegliederte Obergeschoß springt ein, wobei in der Achse der Säulenpaare Voluten dazu überleiten. Davor stehen alabasterne Figürchen von Kriegern in antikischer Rüstung. Jeder Soldat dieses hier postierten Heeres hält mit linker Pose eines der sächsischen Herrschaftswappen, in der anderen Hand einen Streitkolben. Von besonderer Feinheit sind die in Ornament eingesponnenen Frauenfiguren in den Rücklagen zwischen den Voluten. Auch in diesem Geschoß kündeten schwarze Schrifttafeln vom Leben des Kurfürsten. Auch das zweite Geschoß wird durch ein dunkles Gesimsband, hier mit weißen Frauenköpfen, abgeschlossen. Darüber leitet ein konkav eingezogener Zwischenraum zu einer Platte über, auf der die Greifen den antikisch geformten »Sarg« tragen. Auf ihm sitzen Engelputten mit Wappenbildern und Kriegsgerät. Der Deckel schwingt noch einmal konkav ein; hier hocken an den Ecken sich die Brust aufreißende Pelikane mit ihren Jungen. Auf dem Deckel kniet schließlich – nach Osten gewandt – der Kurfürst vor einem hoch aufragenden Kruzifix.

Das Moritzmonument erhebt sich über drei Stufen in schwarzem Marmor als zweigeschossige Tumba. Darauf stehen zehn Greifenfiguren, die mit ihren ausgebreiteten Flügeln einen Sarkophag tragen, auf dem die Figur des Kurfürsten vor dem Kruzifix kniet. Auf der obersten der drei Stufen sitzen zu Füßen des Monumentes aufgereiht zwölf kleine, teils weinende Frauenfiguren aus Alabaster mit Tafeln und Büchern. Es sind allegorische Gestalten, neun Musen und drei Grazien. Antikisch gewandt und frisiert, wohnt den Figürchen eine in Mitteldeutschland ganz neuartige Plastizität inne. Ursprünglich war ihr Platz an den Ecken des Monumentes, wo sie auf den drei Stufen übereinandergestellt saßen. Ihren heutigen Ort erhielten sie wohl erst im Jahre 1595, als das Grabmal mit einem schmiedeeisernen Gitter umgeben wurde. Das untere Geschoß der Tumba ist – den architekturgeschichtlichen Regeln der Renaissance entsprechend – nach der dorischen Ordnung gestaltet. Über einem Sockel mit grotesken Ornamentfüllungen aus weißem Marmor flankieren rote Doppelsäulen schwarze Felder mit vergoldeten lateinischen Inschriften. In den hochrechteckigen Rücklagen der Säulen sitzen weiße Füllungen mit allegorisch-emblematischen Darstellungen. Hier sind Künste, Wissenschaften, Jagd-, Kriegs- und Gartenkunst trophäenartig charakterisiert. Das dunkle Gebälk besitzt einen Triglyphen-Metopen-Fries, wobei die weißen Metopen im Wechsel runde Scheiben mit Stierschädeln zeigen. Das ähnlich gegliederte Obergeschoß springt ein, wobei in der Achse der Säulenpaare Voluten dazu überleiten. Davor stehen alabasterne Figürchen von Kriegern in antikischer Rüstung. Jeder Soldat dieses hier postierten Heeres hält mit linker Pose eines der sächsischen Herrschaftswappen, in der anderen Hand einen Streitkolben. Von besonderer Feinheit sind die in Ornament eingesponnenen Frauenfiguren in den Rücklagen zwischen den Voluten. Auch in diesem Geschoß kündeten schwarze Schrifttafeln vom Leben des Kurfürsten. Auch das zweite Geschoß wird durch ein dunkles Gesimsband, hier mit weißen Frauenköpfen, abgeschlossen. Darüber leitet ein konkav eingezogener Zwischenraum zu einer Platte über, auf der die Greifen den antikisch geformten »Sarg« tragen. Auf ihm sitzen Engelputten mit Wappenbildern und Kriegsgerät. Der Deckel schwingt noch einmal konkav ein; hier hocken an den Ecken sich die Brust aufreißende Pelikane mit ihren Jungen. Auf dem Deckel kniet schließlich – nach Osten gewandt – der Kurfürst vor einem hoch aufragenden Kruzifix.



Moritzmonument, Kurfürst Moritz

Die in labilem Gleichgewicht kniende Figur des Kurfürsten – aus Alabaster gearbeitet – ist reliefhaft auf die Südansicht festgelegt. In der Rechten das Kurschwert, beschreibt die Linke eine Geste der Devotion vor dem Kreuzifix, an dessen Stamm das kursächsische Wappen gelehnt ist. Zwischen der Figur und dem Kreuz liegen Helm, Streithammer und Pistole – Nachbildungen der Originale in Alabaster – am Boden.

Als eines der frühesten Freigräber in Deutschland darf das Moritzmonument hinsichtlich seiner Typologie und Ikonographie besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Es zeigt alle die Züge, die auch dem Renaissancegrabmal jenseits der Alpen eigen sind: Wiederaufleben der klassisch-antiken Grabsymbolik mythologischer und ritueller Art, die Einführung des Themas der »beraubten Künste«, die »Memoria vitae« des Toten und die Grabfigur. An das Leben des Toten erinnern die zwanzig Inschrifttafeln. Hierbei äußert sich die protestantisch-humanistische Hochschätzung des Wortes. In der katholischen Kunst des Südens würden hier Darstellungen aus dem Leben des Fürsten stehen. Die allegorischen Frauenfiguren saßen in Freiberg ursprünglich im Sinne italienischer und französischer Grabmäler an den Ecken des Monumentes. Als Betreuerinnen von Künsten und Wissenschaften sind sie ihres Schutzherren beraubt. Auf die beraubten Künste sind auch die Reliefs zwischen den Doppelsäulen emblematisch bezogen. Antike Todessymbole wie Bukranien und umgestürzte Fackeln, finden sich an zahlreichen Stellen. Die Greifen sind als Sinnbilder von Wahrheit und Beharrlichkeit zu verstehen. Der von der Tumba abgehobene »Sarkophag« geht auf Vorbilder der italienischen Renaissance zurück. Die antikisch gekleideten Kriegerfiguren finden sich oft an Grabmälern der niederländischen Kunst. Insbesondere auf Cornelis Floris gehen zahlreiche Ornamentmotive zurück. Christlich wird die Symbolik in unmittelbarer Nähe des betenden Kurfürsten: die Pelikane, die mit ihrem Blut die Jungen tränken, weisen auf den Opfertod Christi hin.

Die kniende Beterfigur scheint das Neuartigste am Freiburger Monument. Der »Priant« an dieser Stelle ist französischen Ursprungs und findet dort gleichzeitig seine großartigsten Gestaltungen. Auf dem Grabmal des Kaisers Maximilian in Innsbruck, das zu eben der Zeit in Auftrag gegeben wurde, kniet dieser in Verehrung vor dem Allerheiligsten. Das Motiv der »ewigen Anbetung« war aber auch schon bei Fürstengrabmälern in Sachsen bekannt. Es hatte bereits mit

den ehemals auf Wandkonsolen am Choreingang der Schloßkirche in Wittenberg betend knienden Figuren der Kurfürsten Friedrich und Johann – vielleicht schon 1520 geschaffen – einen bedeutenden künstlerischen Niederschlag gefunden. Das Motiv des Kniens auf nur einem Bein und die Wendung des Kopfes des Kurfürsten Moritz nach oben geht auf eine Reihe sächsischer Rittergrabsteine der dreißiger Jahre von Christoph Walther I. zurück. Erst später – wohl unter Einfluß Cranachs – wird diesem Typus in den fünfziger Jahren ein Kruzifix als Gegenüber beigegeben. So ist die Änderung aufgrund des Wunsches des Kurfürsten August gut verständlich. Denn das Moritzmonument ist vor allem ein politisches Denkmal. Es demonstriert, daß die Kurwürde zu Recht dem Albertiner gegeben ist. So wie auf seiner Grabplatte in der Schloßkirche in Wittenberg – 1527 von Peter Vischer geschaffen – Kurfürst Friedrich der Weise das Kur Schwert in beiden Händen erhoben hält, so trägt es nun Kurfürst Moritz in der rechten Hand. Sein Aufblick und die Geste seiner Linken deuten nicht auf Gebet für seine Seele, sondern auf Devotion und Dank für die ihm und seinem Hause übertragene Würde. So zeigt sich, daß das Moritzmonument doch kein Grabmal eines katholischen Fürsten ist, sondern ein Denkmal des Gottesgnadentums eines Lutheraners. Das Demonstrative, Überdimensionierte des Denkmals hängt mit der Abwesenheit des Kultischen zusammen. Die Konfrontation des Kurfürsten mit dem Gekreuzigten soll allerdings das Ausmaß des politischen Anspruchs auf das Reich von dieser Welt beschränkt erscheinen lassen.

War also der Typus der Figur des Kurfürsten dem Künstler vorgegeben, bleiben doch Pathos und lebensnahes Sentiment sein Werk. Mit seinem Rückgriff auf die Antike und die Verschmelzung von Italienischem, Französischem, Niederländischem und Deutschem im Moritzmonument wird eine neue, künstlerische Sprache gesprochen, die Sprache der Renaissance, an der sich jahrhundertlang die Kunst Europas messen sollte.

Anmerkung

¹⁾ Als wichtigste Literatur zum Moritzmonument sei genannt: Schmidt, Julius: Beiträge zur Kunstgeschichte im 16. Jahrhundert. In: Archiv für Sächsische Geschichte 11.1873, S. 81–114, 121–169; Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen H. 3 Amtshauptmannschaft Freiberg. Bearb. von Richard Steche. Dresden 1884, S. 33–46;

Distel, Theodor: Ein überaus seltener Kupferstich des Moritzmonumentes zu Freiberg von Wolf Meyerpeck (1568). In: Kunstchronik 20.1885, S. 494 und 21.1886, S. 487; Magirus, Heinrich: Der Dom zu Freiberg. Berlin 1977, S. 41–56; Meine-Schawe, Monika: Die Grablege der Wettiner im Dom zu Freiberg. Die Umgestaltung des Domchores durch Giovanni Maria Nosseni 1585–1594. München 1992.

Neuerscheinungen zur Dresden-Literatur

Dresden

Text Reiner Groß, Fotografien Werner Lieberknecht. Edition Leipzig 1997, 143 Seiten

»Dresden kann man als eine junge Stadt bezeichnen.« So beginnt Matthias Griebel sein Vorwort zu einem neuen Dresden-Buch, einem im Quartformat attraktiv aufgemachten Text-Bildband, dessen Thema mit einem Wort auf den kürzesten Nenner gebracht wurde: Dresden. In 11 Kapiteln stellen Reiner Groß und Werner Lieberknecht ihre langjährige Wahlheimat in Wort und Bild eindrucksvoll vor. Nach einem einführenden Kapitel »Dresden – einst und jetzt«, unternimmt der Autor einen historischen Streifzug vom Ursprung der Stadt um das Residenzschloß über Theaterplatz, Brühlsche Terrasse und Altmarkt zu den ehemaligen alten Vorstädten jenseits der Festungsmauern, führt den Leser über die Augustusbrücke in die innere und äußere Neustadt bis hin zu den Elbhängen von Loschwitz und Wachwitz. Ein abschließendes Kapitel, das wie alle vorherigen mit einer passenden historischen Ansicht eingeleitet wird, widmet sich der reizvollen Umgebung Dresdens, wobei sich die Autoren auf die wichtigsten Schloß- und Parkanlagen Pillnitz, Moritzburg, Großsedlitz, Weesenstein und Meißen beschränken.

Reiner Groß läßt bei seinem Streifzug durch die Geschichte der Stadt kaum eine architektonische Perle aus, weiß als profunder Kenner der sächsischen Landesgeschichte manche interessanten Details und Anekdoten zu berichten und verliert dabei nie den Blick für die historischen Zusammenhänge. Er bleibt hierbei aber nicht nur dem Gestern verhaftet, sondern spannt den Bogen oft bis in die Gegenwart und scheut sich nicht vor Wertungen, wenn es etwa um zeitgenössische Bauprojekte oder um die Künstlerszene der letzten Jahre geht. Freilich kommt in den meisten Kapiteln stärker die Landes- als die Stadtgeschichte zum Tragen, was zum einen in der Rolle Dresdens als Residenz und Regierungssitz begründet liegt, zum anderen wohl aber mit der 25jährigen professionellen Beschäftigung von Reiner Groß mit vorzugsweise landesgeschichtlichen Quellen im heutigen Sächsischen Hauptstaatsarchiv zusammenhängen dürfte.

Mehr als nur gründlich illustriert wird der ebenso faktenreiche wie seriöse, gleichwohl unterhaltsame Gang durch Dresdens wechselvolle Geschichte von 65 durchgängig farbigen und oft höchst originellen Fotos aus der Kamera von Werner Lieberknecht. Seine Aufnahmen passen nicht nur ausgezeichnet zum Text, sondern brillieren durch hervorragende Qualität und Komposition. Es werden längst »totfotografierte«, aber für die Gesamtdarstellung unverzichtbare Objekte wie Residenzschloß, Zwinger, Goldener Reiter, Yenidze, Palais im Großen Garten oder Rathausturm aus ungewöhnlicher Perspektive gezeigt, so daß auch diese gewohnten Ansichten für den Betrachter ein Gewinn sein dürften. Daneben fallen besonders die geschickt ins Bild gesetzten interessanten Details auf – etwa vom Mozartbrunnen und vom Basteischlößchen. Auch die beiden eindrucksvollen Großformate von Dresden am Abend und vom Blauen Wunder geben diesem Text-Bildband seine eigene Note.

Ein topographisches sowie Personenregister erhöhen den Gebrauchswert der Publikation als gutes Nachschlagewerk. Und so dürfte dieser Band besonders all jenen, die mit der Stadt und

ihrer wechselvollen Geschichte noch nicht näher vertraut sind, als wertvolle Bereicherung im üppigen, aber leider mit allzuviel Ballast beladenen Buchangebot über Dresden dienen.

Gerald Kolditz

Industriearchitektur in Dresden

Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig, herausgegeben vom Deutschen Werkbund Sachsen, Fotografien von Hans-Christian Schink, Text von Tilo Richter, 40 Abbildungen, 85 gebundene Seiten, 49,90 DM

Dresden, die barocke Residenzstadt, die charmante Kulturstadt und überhaupt die eleganteste unter den sächsischen Großstädten, will bis heute keine Industriestadt sein. Seit Beginn der Industrialisierung versuchte die Stadt, ihren ländlichen Charakter mit Reglements zu wahren. Doch die Quadratur des Kreises hielt zahlreiche Firmen nicht ab, eine Industriekultur zu entfalten, die bislang kein Buch vorgestellt hat, erstaunlicherweise. Nun nimmt »Industriearchitektur in Dresden« Abschied von den mondänen Klischees, deren sich die DDR-Kulturpolitik emsig bedient hatte.

Hans-Christian Schink und Tilo Richter, bekannt durch das 1995 erschienene Buch »Industriearchitektur in Chemnitz«, legen wieder einen Band vor, der einen großzügigen Längsschnitt durch die Geschichte der sächsischen Industriearchitektur im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert unternimmt. Auch wenn die Bauten, die im Dritten Reich und in der DDR entstanden, keine Beachtung finden, führen die Autoren vor, daß das Thema opulenter, vielgestaltiger als in anderen deutschen Regionen ausgebreitet werden kann: Im Osten steht Sachsen an der Spitze der traditionsreichen Industriezentren, die nach Kriegsende auf überkommene Bauten angewiesen waren. Im Westen hat das Wirtschaftswunder unzählige Baudenkmale abgeräumt. Wohl deshalb kümmert sich der Deutsche Werkbund Sachsen, der Initiator des Projekts »Sächsische Industriearchitektur«, nach Chemnitz jetzt auch in Dresden um die wichtigsten Hinterlassenschaften. Öffentliches Interesse soll für deren Erhalt, für deren Weiter- und Umnutzung geweckt werden. Ein Leipziger Band wird 1998 erscheinen. In der nun vorliegenden Ausgabe – eigentlich sind es deren zwei, ein aktueller Bildband und ein Buch mit zahlreichen historischen Entwurfszeichnungen – versteht es Hans-Christian Schink, die Eigenart der Bauten mit der Kamera zu bannen. Mit sicherem Blick, mal frontal und zentriert, mal übereck oder fliehend, inszeniert er seine Schwarz-Weiß-Tafeln, die Architektur pur, nie aber Menschen oder Autos zeigen.

Natürlich, die Liste der Bauten ließe sich erweitern. Doch geht es dem Fotografen wie dem Verfasser nicht um eine flächendeckende Bestandsaufnahme, sondern vielmehr um eine ästhetische Annäherung, um »die Darstellung der architektonischen Strukturen dieser Industriebauten und ihre Einordnung in die gestalterischen Strömungen der Zeit«, um die »architektonische Gesamterscheinung des Bauwerks sowie bautechnische Besonderheiten«. Hierzu erstellt Tilo Richter knapp gehaltene Stilanalysen, streift die Bau- und Nutzungsgeschichte der Wasser- und Heizkraftwerke, der Schächte und Speicher, der Mühlen und Gasometer wie der Bahnhöfe und Fabriken, auch die Vita der Baumeister und Unternehmen. Weil Bild und Text die Waage halten, gleichermaßen sehens- und lesenswert sind, wird das schöne Buch ein sehr breites Publikum finden.

Ralf Koch

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Karlheinz Blaschke
TU Dresden, Institut für Geschichte
Mommsenstraße 13, 01067 Dresden

Prof. Dr. Reiner Groß
Technische Universität Chemnitz – Zwickau
Philosophische Fakultät
09107 Chemnitz

Dr. Roland Gründel
Florian-Geyer-Str. 101, 12489 Berlin

Dr. Ulrike Heckner
Kaiserstraße 50, 50321 Brühl

Prof. Dr. Heinrich Magirius
Landesamt für Denkmalpflege
Augustusstraße 2, 01067 Dresden

Prof. Dr. Harald Marx
Staatliche Kunstsammlungen Dresden
Gemäldegalerie Alte Meister
Postfach 120450, 01001 Dresden

Dr. Joachim Menzhausen
Krügerstraße 47, 01326 Dresden

Thomas Noack
Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Leipzig
Saalfelder Straße 2–4, 04179 Leipzig

Norbert Oelsner
Landesamt für Denkmalpflege
Augustusstraße 2, 01067 Dresden

Dr. Eva Papke
Rugestraße 4, 01069 Dresden

Prof. Dr. Joachim Petzold
Am Falkenberg 39, 12524 Berlin

Prof. Dr. Wolfram Steude
Pillnitzer Landstraße 57, 01326 Dresden

Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg
Universität Leipzig
Theologische Fakultät
Emil-Fuchs-Straße 1, 04105 Leipzig

BESTELLKARTE

Hiermit bestelle ich ab _____ die
DRESDNER HEFTE in __ Exemplare(n)
im Abonnement.

Das Einzelheft kostet 7,- DM, das Jahres-
abonnement 26,- DM.

Die Zahlung erfolgt jährlich im 2. Quartal.
Die Kündigung ist vierteljährlich möglich.

Datum _____

Unterschrift _____

Name _____

Vorname _____

(o. Institution) _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Zahlung per Rechnung
 Abbuchung

Kreditinstitut* _____

BLZ _____

Konto-Nr. _____

* Diese Angaben gelten zugleich als Einzugsermächtigung.

Bitte in Druckschrift ausfüllen!

Bildnachweis

- Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden 76
 Sächsische Universitäts- und Landesbibliothek Dresden 58, 60
 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister 65, 67, Rücktitel
 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Grünes Gewölbe 37
 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Historisches Museum 41, 62, Innentitel
 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstichkabinett 8, 14, 21, 40
 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Skulpturensammlung 85
 Stadtmuseum Dresden Titel
 Stadtmuseum Gotha 14
 Wartburgstiftung Eisenach 13

Fotonachweis

- Landesamt für Denkmalpflege 29, 31, 33, 88, 90, 91
 Sächsische Universitäts- und Landesbibliothek, Abt. Deutsche Fotothek
 Innentitel (2 ×), Umschlag Rückseite, 4, 8, 16, 23, 34, 38, 54, 62, 81, 83
 Bei fehlender Quellenangabe liegen die Rechte bei den Autoren.

- Titelbild: Älteste Ansicht von Dresden, Federzeichnung von Heinrich Cleef, um 1555
 Foto Rückseite: Kurfürst Moritz von Sachsen und seine Gemahlin Agnes,
 Gemälde von Lucas Cranach d. J., 1559

Absender

DRESDNER HEFTE –
 Beiträge zur Kulturgeschichte der Region
 Vierteljährlich herausgegeben
 vom Dresdner Geschichtsverein e.V.
 80–104 S., SW-Illustr., Klebebroschur
 7,- DM

DRESDNER
 GESCHICHTSVEREIN e.V.
 Redaktion DRESDNER HEFTE
 Wilsdruffer Straße 2 a
 01067 Dresden



Tierhatz im Großen Schloßhof unter Johann Georg II., Gemälde um 1680 (Ausschnitt)

Bezugsbedingungen:

Die DRESDNER HEFTE erscheinen quartalsweise. Abonnements sind bei der Redaktion anzumelden.

Redaktionsschluß: 6. November 1997

Herausgeber: Dresdner Geschichtsverein e.V.
Wilsdruffer Straße 2 a, 01067 Dresden,
Telefon und Fax (03 51) 495 60 74

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. phil. habil. Günter Jäckel, Prof. Dr. phil. habil. Hans John,
Prof. Dr. sc. phil. Harald Marx, Dr. phil. Joachim Menzhausen, Hans Jürgen Sarfert,
Prof. Dr. phil. Jürgen Paul, Prof. Dr. phil. habil. Heinz Quinger, Mike Schmeitzner

Redaktion: Hans-Peter Lühr, Red. Mitarbeit: Helga Wehner

Herstellung: Michel Sandstein Grafischer Betrieb und Verlagsgesellschaft mbH Dresden

Die DRESDNER HEFTE werden unterstützt vom Dezernat Kultur und Jugend der Stadtverwaltung Dresden und dem Sächsischen Staatsministerium für Kultus.

7 DM

DRESDNER HEFTE ISBN 3-910055-42-7 ISSN 0863-2138



Postvertriebsnummer: F 11378